Biogr. Ling. Kirchhofer
834 h

E
BIBLIOTHECA
BÖTTIGERI

Oswald Myconius,

Antistes

der

Baslerischen Kirche.

Von

Melchior Kirchhofer,

Pfarrer zu Stein am Rhein, Cantons Schaffhausen.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie 1813.

Unum oro, ut hominem (Myconium) noscere cœpisti, ita amore prosequare, imo ita defende. Dignus enim est te patrono, amas siquidem ingenia minime fucata et simplicitatem illam christianam, tum animum minime adulationibus obnoxium, quæ in eo copiosissime vides.

H. Glareanus Zuinglio.

13. Jan. 1519.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Das Leben der Reformatoren hat einen besondern Reiz. Erzogen in den Hütten stiller Landleute oder im Schooße ruhiger bürgerlicher Familien, von Geburt zu nichts Großem bestimmt, zuerst meist wissenschaftlich verbildet, und durch den Nebel der Vorurtheile verblendet, entwickelten sie sich auf den ersten glücklichen Anstoß, den sie von außen etwa durch einen Lehrer von hellern Einsichten, und vornehmlich durch das den Irrthum der Zeit aufdeckende und verdrängende Wort Gottes erhielten. Mochte auch ihr Geist in dem Labyrinthe menschlichen Wissens durch die dunkle Scholastik eine zeitlang irre geführt worden seyn; ihre Kraft blieb unverdorben, und wandte sich ganz auf die Erforschung heiliger Wahrheiten. An Geist und Herz über ihr

Zeitalter erhaben, die Verdorbenheit desselben und den willkührlichen hierarchischen Druck, unter dem alle Stände litten, bedauernd, leuchteten sie als Lichter an dunkeln Orten, und theilten andern, die es begreifen konnten, und mit ihnen tiefer fühlten, ihre helleren Einsichten mit. Nicht lange wirkten sie im Verborgenen. Die Sache war zu heilig, und der Frevel, der unter dem Namen der Religion getrieben wurde, zu groß, als daß sie ruhige Zuschauer bleiben konnten. Aus ihrem stillen Wirkungskreise traten sie öffentlich hervor, und lehrten, was sie nicht erfunden, sondern aus den heiligen Schriften geschöpft hatten, vor Allem das untastbare Ansehen derselben und das frohe Evangelium von der freyen Gnade Gottes in Christo. Mit dem Glauben der alten Kirche suchten sie die Tugenden derselben zu pflanzen, und hielten eben so fest auf der Ausübung christlicher Sitten, als auf der Annahme schriftgemäßer Lehrsätze. Die Welt wunderte sich zwar, Leute von gemeinem Herkommen, niedere Cleriker, Schullehrer oder gar

Layen gegen das stolze Gebäude der sogenannten Kirche und ihre gewaltigen Herrscher auftreten zu sehen, und das entstandene Geschrey über Revolution und Aufruhr hat sich bis auf unsre Tage fortgepflanzt, und wird immer noch selbst von Männern wiederholt, aus deren eigenen Schriften der verdorbene Zustand der Lehre und des Wandels jener Zeit genugsam erhellt. Unverwirrt durch solche Anklagen gingen die Reformatoren muthigen und festen Schrittes ihren Gang fort, und suchten die beßten Apologien ihrer Bemühungen in der Erneuerung der christlichen Lehre und des frommen Lebens. Sie veränderten freilich auch die Form, weil ihnen dieselbe allzueng verbunden mit den Lehren, die sie bestritten, schien; doch hielten sie, neue Fesseln scheuend, nicht engherzig an Formen fest, und vertheidigten die Freyheit derselben, um desto mehr alle in Einem Geiste verbinden zu können. Die Gerechtigkeit ihrer Sache, und das Bewußtseyn, dieselbe werde von einer höhern Hand unterstützt, flößte ihnen den hohen Glauben ein,

der sie beseelte. Dieser Glaube gab ihnen Muth, niemand zu fürchten, Kraft in Bekenntniß der Wahrheit mitten unter Verfolgern und im Angesicht des Todes, und nach dem großen Beyspiele des Herren, dessen Diener sie sich am liebsten nannten, eine sich aufopfernde Liebe, die zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt weder Gefahr noch Verlust scheute. Aus ihrem ganzen Leben leuchtet hervor, daß ihre verkündigte Lehre auf ihr Herz wirkte, und sie die Wahrheit, oder was sie als Wahrheit erkannten, Allem andern und sich selbst voransetzten. Zwar zeigt uns die nähere Bekanntschaft mit ihnen, daß sie keine Heilige waren. Sie machten auch auf den Nimbus der Heiligkeit keinen Anspruch, und offenbarten selbst ihre Fehler; aber das hatten sie mit Allen, die den Namen wahrer Heiligen verdienen, gemein, daß sie „um der Gaben und Gnaden willen, die ihnen Gott verlieh", sich bemühten, weiser und besser zu werden, und das hohe Ziel, das ihnen vor Augen schwebte, zu erreichen. Die Lorbeern, die sie

einerndteten, waren das Bewußtseyn, als treue Diener Gottes sein Werk befördert, und sich selbst und tausend andern den Weg zur Wahrheit gebahnt und die unschätzbare Freyheit des Gewissens erworben zu haben. Das erhob sie über die Feindschaft und Verläumdung der Welt, die sie weniger kränkte, als wenn diejenigen, von denen sie christlichere Gesinnungen erwarteten, lauer, furchtsamer und oft auch engherziger sich erzeigten, als die Umstände erlaubten. Mit der gleichen Freymüthigkeit, mit der sie ihre Gegner bekämpften, sprachen sie mit ihren Freunden, wenn dieselben auch noch so hohe Stellen bekleideten, und rügten die neuen Mißbräuche eben so wohl wie die alten. Wie sie miteinander selbst sprachen, einander tadelten, trösteten, ermunterten, belehrten, zeigen uns ihre Briefe, in denen sie unverstellt ihre Herzen eröffnen und niederschrieben, wie das Gemüth, die jedesmalige Lage, Furcht und Hoffnung, die Freundschaft der Frommen und der Haß der Gegner sie antrieb. Viele von diesen

Briefen, die nicht für die Nachwelt geschrieben waren, gingen verloren; viele andere hat uns die Sorgfalt und die Ehrfurcht für ihre Verfasser aufbewahrt. Manche wurden gedruckt, um die späteren Zeiten mit den Denkmalen edler Einfachheit und frommer Herzlichkeit bekannt zu machen; noch mehrere liegen in den Archiven und Bibliotheken handschriftlich aufbewahrt, würdig, daß die Nachwelt um dieselben sich bekümmere, und sie der Dunkelheit entreiße. Unstreitig gehören sie nicht nur unter die beßten und sichersten Quellen, die Denk- und Handlungsart der Reformatoren zu erforschen, sondern sie enthalten auch die schätzbarsten Beyträge zur Geschichte jener Zeit, und geben wichtige Aufschlüsse über Personen und Thatsachen, die sonst nicht begriffen werden können. Der Freund der Reformationsgeschichte kann nicht genug auf diese ersten Quellen zurücksehen und an dieselben sich halten, um so viel mehr, da auch achtungswürdigen Vorgängern die Verhältnisse der Zeit nicht immer erlaubten, was vor ihnen lag, zu benutzen.

Das Leben Sebastian Wagners, genannt Hofmeister, nebst dem Wort über den Geist der Reformatoren (Zürich, bey Orell, Füßli u. Comp. 1808.), war ein Versuch, wie Männer von Kenntnissen die Arbeiten des Verfassers aufnehmen würden; auch glaubte er die erste öffentliche Probe seiner Forschungen der Vaterstadt schuldig zu seyn. Mehrere literarische Blätter, in denen die Sprache achtungswerther vaterländischer Gelehrten nicht zu verkennen ist, ermunterten, die betretene Bahn zu verfolgen. Besonders wichtig war dem Verfasser das Urtheil seines Mitbürgers, Johannes von Müller, in seinen Briefen, und immer wird er bedauern, die dort versprochene Antwort nie erhalten zu haben. Nun kehrte er zu dem Leben des Oswald Myconius zurück, dem er früher seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Die edle Simplicität dieses Mannes, seine Geradheit und Aufrichtigkeit zogen ihn vorzüglich an; aber er fand sich auch hier ziemlich verlassen, und mußte einen noch wenig gebahnten Weg einschla=

gen. Oswald Myconius entging zwar der Aufmerksamkeit der Gelehrten nicht. Die Zeit, in der er lebte und wirkte, und die angesehene Stelle, die er zuletzt bekleidete, waren zu wichtig, als daß er ganz sollte übersehen werden; auch gaben die Beschuldigungen über seine Abweichung von dem Schweizerischen Lehrbegriff in der Lehre vom Abendmahl, besonders den Basler Gelehrten, öftere Veranlaßung, ihn und die Lehren ihrer Kirche in Schuß zu nehmen. Diese wiederholten Ausstreuungen entstanden durch seine angestrengten Bemühungen, den Frieden der Kirche zu erhalten, und lieber Luther'n zu tragen als neue Störungen anzufangen, und durch das Zeugniß Pantaleon's: „Wie die Frag von des Leibs Christi Gegenwärtigkeit allenthalben angangen, hat er sich auf Lutheri Meinung geneiget, und mir selbst oft seine Ursachen aus Gottes Wort angezeigt". Die Vertheidiger der Orthodoxie des Myconius, Theodor Zwinger (in verschiedenen Schriften), Jakob Christoph

Beck (Dissertatio de Confessione fidei Basil. Ecclesiæ 1744.), Jakob Christoph Iselin (gründlicher Begriff von der Beschaffenheit der Lehre der Baslerischen Kirche, Simlers Samml. T. II.) und andre, fügen ihren Apologien einige kurze biographische Nachrichten von ihm bey. Die wahrscheinlich älteste Lebensbeschreibung dieses Gelehrten, welche Haller anführt (Helvet. Bibl. T. II. N. 336.), war der Verfasser eben so wenig glücklich aufzufinden, als die dort angezeigten Biographien andrer Reformatoren. Dürsteler liefert in seiner Stemmatographie eine kleine meist richtige Biographie des Myconius, und rückt einen Brief desselben an den Ambrosius Blaarer ein (13. Jan. 1529.), in dem er die Stelle: Filius, ut hoc etiam scias, quem uxor isthinc deduxerat, non ita multo post ad Christum, cui crediderat concessit, von Myconius Sohn verstehet, obwohl nicht bekannt ist, daß dieser von Bern nach Constanz gekommen sey; auch hätte wohl der Ba-

ter über den Tod dieses einzigen hoffnungsvollen Sohnes wehmuthsvoller sich ausgedrückt. Johann Salat übergehet in seiner handschriftlichen Chronik die Gelehrten seiner Vaterstadt, und sagt uns mehr was außer als was inner den Mauern Lucerns geschah. Adami gedenkt in den Lebensbeschreibungen berühmter Theologen des Myconius; aber seine Nachrichten von ihm sind eben so kurz als die Berichte Pantaleons (Heldenbuch), Herzogs (Athenæ Rauricæ), Wursteisens (kurzer Begriff der Geschichte Basels 1757.), und Rüdins Theatrum Academicum Professorum Basil. Mscr.). Auch seinen Mitbürgern wurde Myconius in den neuern und neusten Zeiten rühmlich ins Andenken zurückgerufen. Der verdiente Balthasar nennt ihn in seinem Museum virorum Lucernatum illustrium (1777.) „ob ingenii felicitatem præ ceteris æstimatus", und Businger (die Stadt Lucern und ihre Umgebungen 1811.) fängt mit Myconius die Reihe Lucernerischer Gelehrten an, und

giebt ihm das Lob „einer der tiefsinnigsten Männer des sechszehnten Jahrhunderts" gewesen zu seyn. Alle diese Nachrichten sind äußerst kurz, unvollständig und nicht immer richtig. Die Zürcherischen Neujahrsstücke (1797 und 1803) von der Gesellschaft der Herren Gelehrten, erzählen theils einzelne Begebenheiten aus dem Leben des Myconius, theils geben sie einen kurzen Abriß desselben. Schäzbare Auszüge aus seinen Briefen an Zwingli liefert der ältere Hottinger (Hist. Eccl. T. VI.), und mehrere Sendschreiben, welche er theils für sich theils als Vorsteher der Baslerischen Kirche im Namen des Konvents abfaßte, finden wir in den Epistolis ab ecclesiæ helveticæ Reformatoribus (ed. C. Füſsli), und in Calvins Epistolis et Responsis eingerückt. Einige wichtige Beyträge zu dem Leben des Myconius enthält die originelle Lebensgeschichte seines Schülers Thomas Plater's. Diese Materialien lagen dem Verfasser vor Augen, aber sie konnten ihm nicht genügen. Er hoffte in Lucern

Zürich und Basel noch wichtigere handschriftliche Beyträge zu entdecken. Durch seinen Freund Herrn Dekan und Chorherr Stalder wandte er sich an Balthasar selbst, und dieser edle Greis war so gütig Alles mitzutheilen, was er über Myconius gesammelt hatte; doch boten diese Nachrichten nur wenige Ausbeute an. In der Beglaubigung, die Rathsbücher von Lucern möchten über die Schicksale des Myconius in seiner Vaterstadt einige Aufschlüsse enthalten, wurde die Freundschaft Herrn Stalders nach dem Tode Balthasars noch einmal in Anspruch genommen; und nun vernahm der Verfasser aus den sichersten Quellen, daß die Lucernerischen Rathsbücher jener Zeit sehr unvollständig seyen, und keine Beyträge zu dem Leben des Myconius liefern. Auffallender war in den biographischen Nachrichten über diesen Gelehrten die große Lücke über seine Wirksamkeit als Vorsteher der Baslerischen Kirche. Diese wurde aber durch die vielen Briefe ausgefüllt, welche das Kirchenarchiv und die Stifts-Bibliothek in Zürich,

die Bürgerbibliothek in St. Gallen aus dem Nachlasse des gelehrten Vadians, und das Kirchenarchiv in Straßburg aufbewahren, die mit sorgfältigem Fleiße von Herrn Inspector Simler copirt und gesammelt wurden. Den freyen Gebrauch dieser auf der Bürger-Bibliothek in Zürich sich befindenden Sammlung verdankt der Verfasser der Liberalität des Bibliothekars Herrn Professor Usteri. Noch manche interessante Beyträge enthalten die in dem Kirchenarchive von Basel aufbewahrten Acta Gernleriana, welche nebst Gastii Diarium von Sr. Hochwürden Herrn Antistes Merian mitgetheilt wurden. Von den einzelnen schriftlichen Commentarien und Aufsätzen, welche Myconius hinterlassen hatte, und die Conrad Geßner in seiner Bibliothek, und Andre aufzählen, entdeckt man ungeachtet aller Nachforschungen keine Spur. Die Gedanken eines bewährten Schulmannes de liberis recte et ingenue educandis wären bey den wenigen pädagogischen Schriften jenes Zeitalters allerdings der sorgfältigsten Aufbewahrung würdig gewesen. Das Le-

ben des Myconius hat der Verfasser durchaus aus den angeführten Quellen und den wenigen Schriften desselben beschrieben, und es ist in dieser Biographie nur Weniges enthalten, das nicht bis auf die erste Quelle zurückgeführt werden konnte. Unnöthig wurde gefunden, obwohl es leicht hätte geschehen können, jede Zeile mit Citaten zu belegen. Sie stehen nur da, wo neue Aufschlüsse gegeben werden, und es wichtig ist zu wissen, daß nicht der Verfasser, sondern diejenigen reden, deren Lehren und Thaten er beschreibt. In einem Zeitalter, wo so manche sich befleißen, auch da, wo man bloße Darstellung der Ereignisse erwarten sollte, in einem bittern Geiste über die Reformation und ihre Stifter loszuziehen, und dadurch das Band der Liebe zu lösen, das nach und nach Alle umschlungen hätte, muß ein jeder, dem die einzigmögliche Vereinigung am Herzen liegt, Uebereinstimmung in dem, was allein wahr, heilig und göttlich ist, das an keine Form allein sich bindet, und bey allen Formen gefunden werden kann, vorzüglich darauf bedacht seyn, auch den Schein aller Feindseligkeit

zu vermeiden, damit durch seine Schuld der große Bau an dem Tempel christlicher Eintracht und Liebe nicht gehindert werde. — Ungewiß war der Verfasser zuerst, ob die Geschichte der Concordie mit Luther ganz beschrieben werden solle, oder nur der Antheil, den Myconius daran hatte. Um kein Bruchstück zu liefern, wählte er das erstere. Die Schweizerischen Verhandlungen, und was Einfluß auf dieselben hatte, werden hier erzählt; kürzer das bekannte; ausführlicher, was bisdahin übersehen wurde. Manches war hier zu ergänzen, aufzuhellen und zu berichtigen. Das Dunkel, das noch immer über der Versammlung der oberländischen Städte in Constanz und ihren Verhandlungen lag, gab wegen der genauen Verbindung der Constanzer mit den Schweizern Anlaß, auch dieses aus den Quellen zu beleuchten. Die Absicht und der Wunsch des Verfassers ist erfüllt, wenn dieser Abschnitt neben der trefflichen und unpartheyischen Darstellung des Herrn Planks (Geschichte des

protestantischen Lehrbegriffs Band III. Th. 1.), und als Ergänzung derselben gelesen wird.

Möge nun das Leben des aufrichtigen und einfachen Oswald Myconius von den Nachkommen mit eben so viel Liebe aufgenommen werden, als Myconius selbst den Edelsten seiner Zeitgenossen werth war. Die beßte Apologie der Reformatoren ist die treue und unpartheyische Darstellung ihrer Denk- und Handlungsart, und der größte Dank der Nachwelt, daß sie ihren Geist auffaßt, und gleich ihnen Glaube und Kraft bey der Quelle der ewigen Wahrheit sucht, um im Kampf mit den Vorurtheilen und den Fehlern des Zeitalters muthig an dem nie auszusetzenden Werk der Verbesserung zu arbeiten, über alle Stürme und allen Widerstand erhoben durch den Gedanken: Ich vermag Alles in Christo der mich stärket. Es geschehe!

Stein, den 16. Jenner 1813.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

De me nihil habeo quod dicam, nisi quod sim ad labores natus, quantumvis imbecillis.

Myconius ad Utingerum.

13. Maj 1532.

Oswald Geißhüsler[1], aus einem in seinem letzten männlichen Sprößling bald verblühenden guten bürgerlichen Geschlechte, wurde zu Luzern 1488 geboren. Seine Eltern waren nicht ganz unbemittelt, und hatten, nebst mehrern Töchtern, wie es scheint, diesen einzigen Sohn. Den Studien gewidmet, besuchte er zuerst die Schulen seiner Vaterstadt, in denen man höchstens in der Singkunst sich üben konnte. Um bessere Fortschritte zu machen, wurde er frühe nach Rothwyl gesandt. Dahin zog der verdiente Michael Rubellus viele Schüler aus der benachbarten und

1) A. 1500 wurde ein Hans Geißhüsler zu Lucern als Bürger angenommen. Rathspr. Luc.

verbündeten Schweiz. Rubellus war ein Mann von himmelreinen Sitten und gründlich gelehrt. Der Lehrer, und Schüler des edeln Wetteifers würdig, ein Heinrich Glarean und Melchior Wollmar, Neffe des Rubellus, zogen den jungen Oswald unaussprechlich an. Mit diesen Knaben verband ihn die innigste Freundschaft. Gleiche Studien, und der Ernst den eben aufblühenden Wissenschaften zu huldigen, knüpfte sie immer fester aneinander. Mehrere Jahre brachte Oswald in Rothwyl zu, wo er auch den etwas jüngern Berthold Haller kennen lernte. Als Rubellus den Ruf nach Bern erhielt, so folgten ihm sein Neffe und Oswald dahin nach. Zehn Jahre lang genossen beide Jünglinge den Unterricht eines so vortrefflichen Lehrers [2]). In seiner Schule bildeten sie den schönen einfachen lateinischen Styl, durch den sie sich auszeichneten. Die griechischen Musen waren noch ein Heiligthum, in das kaum ein Jüngling eindringen konnte. Nun trennten sich die treuen Freunde. Von Bern gieng Wollmar nach Tübingen; Oswald begab sich nach Basel und bezog im Frühling 1510 die damals sehr berühmte Academie. Dieser friedliche Mittelpunkt zwischen Frankreich und Deutschland, ein Sammelplatz vorzüglicher Gelehrten, lockte aus beiden Reichen viele studierende Jünglinge und Männer an. In Basel veränderte Oswald nach der Sitte der dama=

2) Myc. ad Vadian 17. May 1535. B. B. St. Gall.

ligen Zeit seinen schweizerischen Namen, und schrieb sich Molitor in die Matrikel ein [3]). Das Studium der Wissenschaften sahe er als eine heilige Beschäftigung an, die Ernst und Uebung erfordern. Mit großem Fleiße legte er sich auf die Erlernung der sogenannten freyen Künste und die Ausbildung der erworbenen lateinischen Sprachkenntnisse. Unter seinen Lehrern rühmte er nach langen Jahren noch den Magister Heinrich Wirz, der seinen Schülern den Persius ganz erklärte, da sonst nur über Fragmente lateinischer Schriftsteller gelesen wurde. Ein andrer Lehrer Ceradius (vielleicht eben dieser Wirz), war stolz darauf, ihn zum Schüler gehabt zu haben [4]). Nach Verfluß von vier Jahren wurde Oswald Baccalaureus der Philosophie. Basel erkannte die Talente und den Fleiß des jungen Mannes. Der Rath vertraute ihm die Schule bey St. Theodor an, die er bald nachher mit der Schule des Stiftes St. Peter vertauschte; vielleicht daß er noch einer dritten Schule in Basel vorstand [5]). Kaum hatte er ein dürftiges Auskommen, so verheirathete er sich mit einer Tochter, die wegen der Einfachheit und Reinheit ihrer Sitten durchaus mit seiner Gemüthsart übereinstimmte. Nicht ohne einen großen Schrecken verflossen

3) Materialien zur Lebensgeschichte berühmter Lucerner, von Balthasar. B. B. Luc.

4) Ceradius ad Myc. 1520. Myc. ad Bull. 1548. K. A. B.

5) tribus. Sulcers Leichenrede auf Myc. Acta Gernler. T. I. K. A. B.

ihm die ersten Jahre seiner Ehe. Die Rohheit der Zeit und die Ausbrüche groben Muthwillens befördernden häufigen Kriege, erzeugten hie und da unruhige Auftritte. Viele erlaubten sich ungestraft den freyesten Genuß ihrer Begierden. Sobald der Arm der Gerechtigkeit sie erreichen wollte, entzogen sie sich durch Reislaufen verdienter Ahndung. Das ruhige Haus unsers Oswalds wurde in seiner Abwesenheit von einigen muthwilligen Bürgern an einem trüben December-Tage bestürmt. Mit großem Geschrey rannten sie herbey, stießen an die Thüre, warfen Steine und riefen die Frau mit unzüchtigen Worten heraus. Hierauf brachen sie in die Schule ein und durchstachen die Fenster. Kaum waren die Ruhestörer fort, so kam Oswald nach Hause. Klagend erzählte ihm die treue Gattin den ausgestandenen Schrecken; das kleine Söhnlein weinte dem Vater entgegen. Neuer Lärm auf der Gasse bestätigte ihm den Hergang der Sache. Entrüstet eilte er bewaffnet heraus und verfolgte die Muthwilligen bis auf den Kirchhof. Von da riefen sie ihm zu, daß sie diesen Platz wie eine Burg vertheidigen werden. Mit langen Degen stürzten drey auf ihn los und verwundeten ihn an der rechten Hand. Nun zog er sich der Uebermacht weichend zurück; aber die Rohen benutzten den Augenblick, in dem er dem Wundarzt zueilte, von neuem in das Haus einzubrechen. Ueber die weitern Ausbrüche ihrer Zügellosigkeit wirft der gekränkte Oswald selbst den Schleyer.[6])

---

6) Erasmi laus stultitiæ c. annot. Myc. B. B. Basel.

Ein merkwürdiger Zeitpunkt trat nun für Basel ein. Die Besorgung wichtiger litterarischer Arbeiten zog den gelehrten Erasmus in diese Stadt. Mit der Achtung, die seinen Verdiensten gebührte, nahm ihn der Bischof Christoph von Utenheim auf, ein für alles Gute empfänglicher Mann. Bald bildete sich um Erasmus ein Kreis von Gelehrten, die ihn bewunderten, und seine Freundschaft und belehrenden Umgang suchten. Durch den Gefährten seiner Jugend Glarean, der auch in Basel die freyen Künste lehrte, und näher als viele andere an Erasmus sich anschloß, wurde unser Oswald mit diesem Gelehrten bekannt, und in eine Gesellschaft eingeführt, in der ein junger für die Beförderung der Wissenschaften glühender Mann nicht eintreten konnte, ohne an freyer Ansicht und Kenntnissen unendlich zu gewinnen. Die Scheidung zwischen Finsterniß und Licht, Rohheit und Humanität begann eben. Reuchlin war in lebhaftem Streit gegen die Obscuranten begriffen, und Erasmus hatte sich für ihn erklärt. Auf seiner Seite standen alle diejenigen, die aus seinen Schriften und mündlichen Belehrungen Licht schöpften, und, durch das Studium der Classiker und Kirchenväter erleuchtet, zu dem Lesen der heiligen Bücher schritten. Die gelehrte Sodalität, die in Basel um Erasmus sich versammelt hatte, bestand aus Männern von allen Facultäten, und unverkennbar war ihr Einfluß auf viele studierende Jünglinge. Die Amerbache, Rhenan, Froben, Nefenus, Glarean,

Oecolampadius, Nicolaus Gerbellius, Conrad Fontejus von Wesen, der Arzt Hieronimus Artolph aus Bündten und andere gehörten in diesen gelehrten Cirkel[7]). Eng verbunden mit Glarean zog Oswald gegen die Sophisten los, die feine Subtilitäten oder barbarische Wortkrämerey realen Kenntnissen vorzogen. Treu dem Freunde und den Wissenschaften verließ er ihn nicht, wenn derselbe von den durch seine große Freimüthigkeit gereizten Gegnern auch noch so sehr angefochten wurde. Glarean nannte ihn daher seinen Alcides oder Theseus, und besang seine freundschaftliche Hülfe in einer besondern Elegie. Eine reinere Erkenntniß des Christenthums und Hinweisung auf die Quellen waren die großen Wohlthaten, welche diese Freunde dem Erasmus verdankten.[8]) Sie mußten den Mann lieben, der ihren gemeinschaftlichen Beruf, die Jugend zu bilden, über alles schätzte, und die verachteten Schullehrer Königen gleich erhob. — Mit dem Namen unsers Oswalds gieng nun eine zweite Veränderung vor. Erasmus nannte ihn seinem ursprünglichen Geschlechte gemäßer Myconius, welchen Namen er von der Zeit an immer führte. Im Umgang solcher Männer gebildet, dürfen wir uns nicht verwundern, daß er an der gewöhnlichen Lehrart keinen Geschmack mehr fand. Wie mußte ihm und gleichgesinnten Freunden zu Muthe seyn, wenn sie zur Beför-

7. u. 8) Erasmi Ep. Bas. 1558. p. 52. 56. 57.

derung der Verehrung der Heiligen von der Canzel der Obrigkeit empfehlen hörten, daß sie doch ja die Mahler geflissentlich anhalten möchte, die Bilder der Heiligen nach dem Leben zu zeichnen, damit das Volk denselben eine größere Ehrfurcht erzeige. Wahrlich, sagt Myconius, ein vortrefflicher Rath, den man der Vergessenheit entreißen muß[9]. In Basel verband ihn auch eine genaue Freundschaft mit dem berühmten Mahler Hans Holbein. Ein kostbares Denkmal bewahret die öffentliche Bibliothek der Stadt. Als an einem Abend beyde Freunde in guter Laune beysammen saßen, und Erasmus Lob der Narrheit durchblätterten, zeichnete Holbein an den Rand einige von den Scenen, die Erasmus so witzig beschrieb, und setzte diese muntere Arbeit mehrere Abende fort. Die komischen Figuren des Mahlers und die Satyren des Dichters entsprachen einander; jene belustigten den Erasmus nicht wenig[10]. Wichtiger aber noch als die Bekanntschaft mit Erasmus und tief einwirkender auf das ganze Leben des Myconius war eine andere Freundschaft, die er wahrscheinlich auch während seines Aufenthalts in Basel und durch Glareans Empfehlung schloß. Unter den Gelehrten, welche nach Basel kamen, um den Erasmus kennen zu lernen, befand sich auch der Pfarrer von Glarus, Ulrich Zwingli, bekannt in Basel durch seine Studien und die Lehrerstelle, welche

---

9. u. 10) Erasmi laus Stult. B. B. Basel.

er dort bekleidet hatte. Myconius und Zwingli konnten einander nicht begegnen, ohne durch das engste Freundschafts-Bündniß gefesselt zu werden. War auch dieser jenem an Genie, Gelehrsamkeit, scharfem Blick und Kraft überlegen, so verband sie um so viel näher fast gleiches Alter, gleiche Studien, gleiche Gemüthsart, ebenderselbe Durst nach gelehrter und sittlicher Vervollkommnung, eine Geradheit und Offenheit in allen ihren Gesinnungen und Handlungen, daß einer in dem andern sein treues Bild erkennen konnte.

Myconius blieb bis 1516 in Basel und folgte dann einem Rufe, den er als Lehrer an die Stiftsschule in Zürich erhielt. In wissenschaftlicher Hinsicht verlor er mehr, als er gewann. Zürich hatte damals weder Gelehrte noch gute Schulen. Unter den Chorherren und dem zahlreichen Clerus waren nur wenige, die die Wissenschaften liebten; doch brach das erfreuende Morgenlicht an. Jünglinge aus allen Ständen besuchten hohe Schulen. Auch in den kriegerischen Vätern wurde das Bedürfniß für höhere Geistesbildung allmählig geweckt — eine der wenigen guten Früchte der genauen Verbindungen mit Rom und Mayland. Myconius schloß sich in Zürich an die gelehrteren Chorherren an; besonders vertraut wurde er mit Heinrich Utinger, Notar und Hofpfalzgraf des Römischen Stuhls, einem Mann von bedeutendem Einfluß und großer Freund der Erziehung, der wahrscheinlich seinen Ruf nach Zürich bewirkt hatte. Außer den Schul-

stunden setzte er seine Studien fort, und beschäftigte sich mit einigen vaterländischen Arbeiten. Caspar von Silinen von Lucern, Neffe des berühmten Bischofs und Probsts Jost von Silinen, ein schweizerischer Reisläufer, der von Jugend an die kriegerische Laufbahn betrat, hatte gegen die obrigkeitlichen Verbote einige tausend Mann über das Gebirg geführt, und war als Anführer der schweizerischen Leibwache des Pabstes im Kampf bey Rimini nicht ohne Ruhm gefallen. Der Bruder des Verstorbenen, Christoph von Silinen bat den eben in Rom anwesenden Vicarius des Bischofs von Constanz, Johann Faber, dem gefallenen Helden die Leichenrede zu halten. Diesen Auftrag vollführte der Redner in einem ziemlich langen Sermon, in dem er die schweizerische Nation mit dem schmeichelhaftesten Lobe überhäufte. Um seine Lobsprüche zu erhöhen, ließ er nicht unbemerkt, daß dieselben um so viel unzweideutiger seyen, da sie aus dem Munde eines Schwaben kommen. Faber benutzte diese Gelegenheit, die Gunst der Schweizer, mit denen er in so genauer Verbindung stand, zu erwerben; auch suchte er durch die starken Ausfälle gegen die Franzosen dem Pabst und Kaiser gefällig zu werden, und die Schweizer für diese zu gewinnen. Die Treue der Schweizer gegen den Römischen Stuhl, ihre Devotion, Tapferkeit, Bescheidenheit und weise Vorsicht wird hoch erhoben; auch durch neue erlittene Unglücksfälle habe die Nation nichts von ihrem Muthe und ihrer Großherzig-

keit verloren. Glücklich sey der Staat, welcher die Freundschaft der Schweizer genieße. Sicherer als hinter festen Mauern ruhe man unter ihrem Schutze; Aberwille allein verbreite den Wahn, die Schweiz werde nur von einem ungeschliffenen Bauernvolke bewohnt. In diesem Lande finde man viele berühmte Familien von altem Adel, blühende Städte, reiche Bürger und Kaufleute und die versuchtesten Heerführer. Diese Rede Johann Faber's enthielt eine zeitgemäße Ehrenrettung der Schweizer, die zu gleicher Zeit in Italien, Frankreich und Deutschland als ein rohes unwissendes Volk, voll Stolz und Trutz gleich den Thieren, die sie in ihren Wappen führen, dargestellt wurden. Myconius übersah' die Lobrede auf einen Mitbürger und das Vaterland nicht. Um den angefochtenen Ruhm zu retten, und die Verbreitung dieser Schrift zu befördern, von der wenige Abdrücke über die Alpen mochten gekommen seyn, gab er dieselbe von neuem heraus. In der Zueignungsschrift an den Lucerner Jodocus Fontanus beklagt er sich über die ungereimten Ausstreuungen gegen die Schweizer, die um so viel leichter haben verbreitet werden können, weil es dem Vaterlande an Gelehrten mangle, solche Lügen zu widerlegen. Bald werden aber die groben Verläumder verstummen müßen, wenn die hoffnungsvollen Jünglinge auftreten, die sich nun den Wissenschaften widmen. Um Faber's Gemälde und den Ruhm seines Volkes zu ergänzen, fügt er zu den schon gepriesenen Tugenden der Schweizer noch ihre

Redlichkeit hinzu, ihren einfachen christlichen Sinn, ihre ausgezeichnete Gastfreiheit, Mäßigung und Großmuth gegen die Besiegten. Die Verbreitung dieser Lobrede zeugt von Myconius warmer Vaterlandsliebe. Er erndtete dafür den Dank ihres Verfassers und die Achtung seines Volkes ein. 11)

Mit besonderer Vorliebe, aber mit einer ihm eigenen Schüchternheit übernahm Myconius eine andere gelehrte Arbeit, durch die er seine Vaterlandsliebe noch mehr beurkundete. Auf Antrieb Heinrich Utingers hatte Glarean eine poetische Beschreibung der Schweiz herausgegeben. Viele aus den Dichtern und Geographen der Alten entlehnte Bilder und Namen machten dieselbe der studierenden Jugend unverständlich. Einige Schüler Glarean's baten daher den Myconius um erläuternde Bemerkungen. Nach einigen Weigerungen entsprach er ihren Wünschen. Kaum hatte er aber seine Arbeit vollendet, so drangen seine eigenen Schüler darauf, mit denen sich die Bitten seines noch zarten aber hoffnungsvollen Knaben vereinigten, daß er dieselben zur Verbreitung des vaterländischen Ruhmes herausgeben möchte. Glarean selbst ermunterte ihn dazu und gab ihm Winke, welche Stellen verbessert oder erklärt werden müßen. Noch zauderte Myconius. Glarean verstärkte seine Bitten durch den Wunsch, daß der Freund eben so rühmlich dem Vaterland bekannt werde, als er

11) Oratio funebris habita in exequiis Gasp. de Silinon — Rom 1517. Epistolium O. Myc. 1518.

im Kreise merkwürdiger Gelehrten bereits schon geachtet seye. Mit eigener Resignation will er den schon erworbenen Ruhm mit ihm theilen. Der bescheidene Mann gab nicht eher nach, als bis er die Urtheile gelehrter Freunde über seine Arbeit eingehohlt hatte. Vadian, Zwingli, Rhenan und der vertraute Freund des Myconius, der Lucernerische Chorherr Johann Xylotectus, wurden von ihm zu Richtern erkohren, welche seine Arbeit strenge prüfen sollten.[12] Nichts wollte er herausgeben, das den verdienten Ruhm Glarean's verdunkeln könnte. Einstimmig entschieden die gelehrten Freunde für die Herausgabe. Der Commentar erschien; Glarean war sehr zufrieden damit, und die helvetische Jugend freute sich, das vaterländische Gedicht besser zu verstehen. Myconius suchte sein Volk gegen die schweren Beschuldigungen einiger Schriftsteller zu retten, die er aus Schonung nicht namentlich anführte. Mit Enthusiasmus beschreibt er die Alpen und tadelt die Geldgierde so vieler Schweizer, welche die Reichthümer gering achten, die die Natur im Schooße des Landes ausspende. Bey der Beschreibung der schweizerischen Orte zählt er die Gelehrten auf, welche das Vaterland zieren, die Amerbache, Glarean, Zwingli, den Arzt Copus, Vadian, Ludwig Berus, den Schultheiß Peter Falk, Xylotectus, und mehrere hoffnungsvolle Jünglinge. Dank-

12) Myc. ad Glar. 17. Mart. 1519. B. Carol.

dar gedenkt er auch seines Lehrers Rubellus, der damals noch der Bernerischen Schule vorstand. Die Schlacht bey Marignan, in welcher die Schweizer nach zweitägigem Kampf gegen eine weitüberlegene Heersmacht, zwar mit großem Verlust, aber unzerstreut und unverfolgt, in gedrängten Phalangen das Feld verließen, erzeugte bey den Franzosen eine übertriebene Freude. In höhnischen Siegesliedern wünschten sie der Welt Glück, daß diese Barbaren, die weder Gott noch Menschen scheuen, einmal gedemüthiget worden seyen.[13]) Diese Schmach tilgt Myconius in seinem Commentar, und mildert den Spott der Franzosen durch die einfache Beschreibung der Schlacht und die Aufzählung der kostbaren Friedens-Bedingnisse. Merkwürdig sind einige Stellen, welche die religiösen Ansichten des Myconius uns zeigen. Ohne irgend einige Bemerkungen erzählt er mehrere Legenden. Nicolaus von der Flüe wird wie billig als ein in die göttlichen Geheimnisse eingeweihter Mann beschrieben. Sein Versprechen, das Leben desselben von Lupulus verfaßt herauszugeben, erfüllte er nie. Ueber die Stelle Glarean's: Heiliger Vater und du o Cäsar! Lichter des Weltalls! — bemerkt er, dem Pabst und Kaiser müsse man nur so lange gehorchen, als sie nichts unchristliches begehren; sobald dieses geschehe, trete der höhere Gehorsam gegen Gott ein. Schon oft sey das einfältige Volk

13) Petri pontani Ceci congratulatio etc. 1516.

in Glaubenssachen betrogen worden. In einer andern Stelle behauptet er die unwandelbare Wahrheit der heiligen Schrift, an die man sich allein halten müße. Dieses schrieb Myconius ungeahndet in einer Stadt, in der immer die angesehensten päbstlichen Legate sich aufzuhalten pflegten. Die Anmerkungen zu Glarean's Lobgedicht sind meistens philologisch, geographisch und historisch, und zeugen von einer großen Belesenheit. Mehr als ein halbes Hundert Historiker, Dichter und Geographen, werden zur Erläuterung des Textes citirt. Besonders vertraut war Myconius mit Virgil, diesem Liebling aller guten Köpfe derselben Zeit; auch die neuern italiänischen Dichter waren ihm nicht unbekannt. Dieser Commentar war die erste gelehrte Arbeit, welche dem Rathe von Zürich gewidmet wurde. Ihr Verfasser legte sie demselben als ein Opfer der Ehrfurcht dar, mit der Bitte, mehr den Sinn des Gebers und die Seltenheit der Gabe als ihren geringen Werth zu betrachten. Der Rath verehrte ihm für diese Ergebenheit zehn Goldgulden.[14])

Kaum war Myconius zwey Jahre in Zürich, als durch die Aufnahme des Leutpriester Erhard Battman unter die Zahl der Chorherren des großen Münsters die Leutpriester- oder Pfarrstelle dieser Kirche erlediget wurde. Myconius dachte gleich an seinen Freund Zwingli. Aufgefordert ihm zu schreiben, ob

14) Materialien von Balthasar.

er die Stelle annehmen würde, begehrte dieser zuerst Aufschluß über die Geschäfte und das Einkommen des ihm angetragenen Amtes. Den dringenden Bitten des Myconius sich für die Annahme zu erklären, entsprach er um so viel lieber, da er ungern diese wichtige Stelle in den Händen eines fremden und unwürdigen Curtisans gesehen hätte. Myconius besiegte alle Schwierigkeiten, widersprach den über Zwingli ausgestreuten Verläumdungen, gewann die Commißion, welcher die Leitung des Wahlgeschäftes übergeben war, und Zwingli wurde als Leutpriester nach Zürich berufen. Schon ehe er nach Zürich kam, wünschte Myconius von ihm Anleitung zur griechischen Sprachkenntniß zu erhalten, und freute sich zum voraus auf den mündlichen Unterricht desselben. Wie ein Schüler an den väterlichen Freund lehnte er sich an Zwingli an, und dieser unternahm und litt nichts ohne den Rath und Trost seines Freundes. Mit Zwingli's Ankunft veränderte sich nicht gleich alles in Zürich. Das große Werk wohlüberdenkend, wollte er einen sichern Gang gehen, und die neue Gestalt allmählig vorbereiten. Durch Myconius fand er die erwachende Liebe zu den Wissenschaften noch mehr genährt. Aus dem Umgang und den Belehrungen Zwingli's lernte dieser genauer den Geist der heiligen Schriften und den großen Lehrer und Retter der Menschen kennen. Seine religiösen Ansichten wurden immer geläuterter, und wenn er nach dem Rathe Rhenan's in der Fastenzeit oder an den Festtagen

seine Schüler mit der christlichen Theologie bekannt machte, so floß ein bedeutender Gewinn auf ihn zurück. Die Ueberzeugung, alles, was Zwingli rede und thue, athme Christum, machte ihn beredt, wenn er Angriffe auf die Person oder auf die Lehre seines Freundes hörte. Wo er nur immer Einfluß hatte, bey Angesehenen und Geringen, vertheidigte er ihn und seine aus der Schrift geschöpften Belehrungen. Zwingli allein war das Band, das ihn an Zürich fesselte. Diese Anhänglichkeit an ihn und das Evangelium freute zwar Zwingli ungemein, aber er verbarg ihm nicht, um die Reinheit seiner Gesinnungen zu prüfen, daß ihm dieselbe noch theure Opfer kosten könne.

Myconius Fleiß blieb auch in Zürich nicht unbelohnt. In seiner Schule sahe er Jünglinge, deren Blüthe die schönsten Früchte versprach. Einheimische und fremde Knaben suchten einander an Lernbegierde zu übertreffen. Der vielversprechende Andreas Zwingli, Theodor Buchmann (Bibliander), der ihn sein ganzes Leben hindurch wie einen Vater verehrte, Niclaus Hagäus und andere, die er mit Ruhm aufzählet, zeichneten sich besonders aus; und wer wird es nicht der väterlichen Liebe verzeihen, wenn er öffentlich sogar von den Hoffnungen spricht, welche die schönen Anlagen seines noch zarten Felix in ihm erweckten. Sorgfältig unterhielt Myconius den Briefwechsel mit seinen Freunden. Glarean schrieb ihm öfters von Paris aus, und hätte bey Erweiterung seines Stipendiums

ihn gern als Gehülfe an sich gezogen; doch war die Beschreibung, die er von Paris und den Parisern machte, eben nicht anlockend. In Zürich erneuerte er die Freundschaft mit dem durchreisenden Nesenus und lernte den gelehrten Vadian persönlich kennen, mit dem er bisher nur Briefe gewechselt hatte. Ihre in dem Hause des Rathsherrn Jacob Grebels geschlossene Freundschaft dauerte bis an seinen Tod. Durch Myconius Vermittlung wurde der eben aus Vadians Unterricht von Wien zurückgekommene Conrad Grebel, der Aufsicht Glareans in Paris anvertraut. Wie angenehm unterhielt sich nicht Myconius von Stund an in freundschaftlichen und gelehrten Briefen mit Vadian; wie freute er sich nicht, als derselbe von Wien zurückkam, und seine Kenntnisse und Kräfte nun dem Vaterlande widmen wollte. Scherzend sandte er ihm Erasmus Lob vom Ehstand, das den Bonifacius Amerbach zu heirathen bewog, und hoffte, das Büchlein werde auf Vadian eben so angenehm wirken; vielleicht sahe er ihn in Zürich schon der Liebe huldigen. Von Basel aus dankt Erasmus dem Myconius für erhaltene Briefe, und ermuntert' ihn, ferners den litterarischen Ruhm Helvetiens zu begründen. Durch solche Empfehlungen und Vadians öffentliches Lob wurde er als einer der vortrefflichsten Jugendlehrer, aus dessen Schule man sich freute, Jünglinge zu fernerer Ausbildung zu erhalten, der Welt angepriesen. Auch seine Schüler erhoben dankbar den

Ruhm des verdienten Lehrers. „Die Schweiz", so schrieb Niclaus Hagäus an Zwingli, „erzeugte ihre Scipionen, ihre Julius und Brutus. Kaum stand aber einer auf, der Christum recht kannte und das Evangelium lehrte; kaum fand sich einer, der die zarte Jugend in den ächten und schönen Wissenschaften unterrichtete, und sie nicht auf den Kampfplatz sophistischer Zänkereyen führte. Da nun aber die Vorsehung dem Vaterland Zwingli den christlichen Prediger und den Jugendlehrer Myconius schenket, so blühen Redlichkeit, gute Sitten, Gerechtigkeit und das lang verborgene Evangelium auf, und die Wissenschaften kommen wieder empor". Myconius kannte in Zürich keinen Druck als seine beschränkte häusliche Lage, die ihm aber durch seine vortreffliche Gattin und den hoffnungsvollen Knaben versüßt wurde. Glarean kann nicht satt werden jene zu loben, und will, wenn er eine ihr ähnliche Jungfrau findet, dieselbe zur Gattin wählen, und sie einer Königstochter weit vorziehen.

Zweyter Abschnitt.

Tigurum patria non est, Lucerna quidem, et si nolles, est. Dices Tigurinos amicos esse, fateor. Sed nescis quid vesper serus vehat. — Patriam cole, suadeo et obsecro et si possum jubeo.

Xylotectus Myconio.

16 Kal. Dec. 1518.

Man hätte glauben sollen, die Freundschaft Zwingli's und der Ruhm, mit dem Myconius der Zürcherischen Stiftsschule vorstand, würden ihn auf immer an Zürich gefesselt haben; allein er wurde von einer andern Seite her bestürmt, und sein Herz konnte zuletzt diesem Drange nicht widerstehen. Ungern sahen seine Lucernerischen Freunde, daß er dem Rathe von Zürich den Commentar zu Glarean's Panegyricus gewidmet; sie hätten lieber die Vaterstadt geehrt gesehen. Selbst die Freundschaft der Züricher wollten sie ihm verdächtig machen, und den Neid in ihm erregen. Der Chorherr Johann Xylotectus (Zimmer-

mann) beschwur ihn, seine Kräfte der Vaterstadt zu widmen, und arbeitete unermüdet, den thätigen Jugendlehrer nach Lucern oder wenigstens in den Canton zurückzuziehen. Die Schulstelle am Stifte Bero-Münster wurde ihm angetragen und feyerlich zugesagt[1]; doch nahmen die Chorherren das gegebene Wort zurück, weil es verlauten wollte, Myconius habe über sie und den Rath von Lucern unfreundlich sich geäußert. Bald darauf bewirkte aber Xylotectus den ehrenvollen Ruf als Lehrer an die Stifts-Schule in Lucern. Nach einigen Bedenklichkeiten, ob er auch den Erwartungen seiner Mitbürger entsprechen werde, nahm Myconius diesen Ruf an, fest entschlossen, nun für die Vaterstadt zu leben. So viel Mühe Xylotectus sich gab, den Freund für Lucern zu gewinnen, so verhehlte er ihm nicht, daß er mit Muth sich bewaffnen, und das Ziel nützlich zu seyn nie aus den Augen verlieren müße. Dies sagte er ihm nicht geradezu, aber doch deutlich und artig genug in der Erklärung eines Symbols, das Myconius gezeichnet hatte. Auf einem Leuchter stand ein brennendes Licht, das unverwandt von einem gegenüberstehenden Auge angesehen wurde. Das Auge, so deutete Xylotectus, stellt deine unausgesetzten Bemühungen vor, die dir verliehenen schönen Gaben zum gemeinen Nutzen anzuwenden. Der unverwandte Blick auf das Licht zeigt an, daß dich weder Un-

---

1) Xilotect. ad Myc. 29 Jan. 1519. Myc. ad Glar. 17. Mart. litteris firmata signatis — B.r. Ca

dankbarkeit noch üble Nachrede oder Beleidigung von der Bildung der Jugend und der Beförderung der Wissenschaften abhalten werde. Mochte auch Myconius bey der Zeichnung dieses Symbols unter dem Lichte einen höhern Gegenstand sich gedacht haben, so gab ihm gewiß diese feine mit großem Vertrauen verbundene Auslegung bedeutende Winke, sein Auge höher zu richten und unverdrossen auszuharren, wenn er den Dank nicht einerndten sollte, den er für seine Bemühungen zu erwarten berechtiget war. — Mit Schmerz verließ Myconius am Ende des Jahres 1519 das geliebte Zürich; mit Schmerz verlohr Zwingli seinen treuesten Freund, und fühlte nach seinem Abschiede immer mehr, wie sehr derselbe seine frommen Absichten bey den Bürgern aller Stände befördert habe; doch tröstete er ihn und sich mit dem Gedanken, daß ein jeder auf dem Standpunkt wirken müße, wo ihn die göttliche Vorsehung zur Erreichung ihrer weisen Zwecke am meisten bedürfe [2]). — Auch auswärtige Freunde, wie Rhellan, bedauerten Zwingli über den Verlust eines solchen erprobten Freundes, und beruhigten sich nur damit, daß derselbe zum Beßten der Jugend im Vaterland bliebe.

In seiner Vaterstadt und im Schooße der Seinigen angelangt — seine Eltern lebten noch — trat Myco-

---

2) Res meæ, te abeunte, non sunt minus accisæ, quam si exercitui in procinctu stanti altera alarum abstergatur, Zwingli ad Myc. 26. Nov. K. A. Z.

nius gleich die ihm anvertraute Lehrstelle an. Sein Beruf veränderte sich nicht, wohl aber seine übrige Lage. In Lucern herrschte unter den Großen ein militairischer Geist, der wenig um die Beförderung der Wissenschaften sich bekümmerte, und alles, was ihn in die Schranken zurückweisen wollte, als ein feindseliges Gestirn ansah, das man nicht aufgehen lassen müße. Der mit Frankreich eben geschlossene Bund und die daraus für Studierende herfließenden Vortheile vermochten einige Vornehme ihre Söhne nach Paris zu senden, um sich dort mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Unter den Geistlichen fand zwar Myconius einige christliche Freunde, welche mit ihm nach einem Ziel strebten, und mit Freuden dem Licht der biblischen Wahrheit und den aufblühenden Wissenschaften huldigten; aber nur wenige dachten so, und der größte Theil des Clerus war mit Abscheu gegen alle Neuerungen beseelt. Der Probst des Stiftes St. Leodegars, Heinrich Vogt, ein nicht ungelehrter Mann, war eben gestorben, und seine nächsten Nachfolger erbten seine Liebe zu den Wissenschaften nicht. Die bessern Köpfe Lucerns standen zu vereinzelt und zerstreut, als daß sie auf das Ganze wohlthätig hätten einwirken können. Wie viel würden nicht Myconius, Xylotectus, Jodocus Kilchmejer, Rudolf Collin, Ludwig Carinus, Beat Gerung, Johann Wirz, Johann Weber und andere, die freywillig oder gezwungen im Exil lebten, auszurichten vermocht haben,

zur Beförderung der evangelischen Lehre, daß sie in ihrer einfachen Gestalt und nicht als verdammungswürdige Neuerung erscheine, wenn sie alle in der Vater= oder Hauptstadt vereinigt gewesen wären. Ueberdies herrschte in Lucern eine ganz andere Politik als in Zürich. An die Urkantone und Zug grenzend, machte Lucern mit diesen in der Eydgnoßschaft eine kleine Eydgnoßschaft aus. Vorzüglich an Frankreich gekettet, suchten die Lucernerischen Großen auf alle Weise den französischen Bund zu befördern, die Künste des Cardinal Schinners in ihrer Mitte verschmähend, welche Zürich noch dem Pabst treu erhielten, bis durch Zwingli's Einfluß daselbst alle äußeren Bündnisse eine Zeitlang aufgehoben wurden. Diese verschiedenen politischen Neigungen äußerten einen bedeutenden Einfluß auf alle Staats= und kirchlichen Angelegenheiten, und die Gemüther waren getheilt, ehe die religiöse Trennung begann. Die fremden Mächte suchten durch vielfache schädliche Insinuationen alle Männer von Einfluß zu gewinnen, und sie fanden auch unter dem Clerus genug Diener, die, von Titeln oder Gold verblendet, mehr des Auslandes als das innere Beßte beförderten. Bey dieser Getheiltheit der Meinungen wurde derjenige leicht verdächtig, der von der herrschenden Ansicht abwich. Myconius traf bey seinem Eintritt in Lucern schon mancherley Argwohn gegen ihn an, der zunahm, je mehr er sich bemühte, seinen Freund Zwingli gegen die religiösen und politischen Beschuldigungen zu retten, die

gegen ihn erhoben wurden. Viele setzten ihn mit Zwingli in eine Classe. Es hieß, es seyen in der Eydsgnoßschaft acht Schüler Luthers, unter die man, nebst Zwingli und Myconius, ihre Freunde Xylotectus und Glarean zählte. Vergessend, daß er nicht mehr in dem freyer denkenden Zürich lebe, mochte freilich Myconius nicht immer vorsichtig genug seine Worte abgewogen haben. Stärker, als die zarten Ohren der Lucerner es gewohnt waren, äußerte er sich über Reliquien und ihre Verehrung. Zwingli rieth ihm daher Vorsichtigkeit an, und bittet ihn in der freundschaftlichen Vertheidigung seiner Person sehr behutsam zu seyn, um durch seine Hässer die Anzahl eigener Feinde nicht zu vermehren[3]). — Dem kriegerischen Söldner-Geiste abhold, schrieb Myconius in Erasmischer Manier einen kleinen Dialog, Philirenus betittelt, in welchem er den Unsinn und die Schändlichkeit der allgemeinen Kriegssucht aufstellte, und einige scharfe Seitenblicke auf die Mönche und selbst auf einige Bischöfe warf. Vorsichtig theilte er seine Arbeit mehreren Freunden mit. Hedio und Capito fanden zwar die gegebenen Warnungen und Ahndungen sehr beherzigungswerth; doch wünschten sie weise Zurückhaltung aus Besorgniß, der Verfasser möchte sich und den Erasmus, auf dessen vollgültige Stimme er sich oft berief, allzuviele Feinde zuziehen. Noch seye es nicht Zeit,

---

3) ib.

schärfer zu schreiben; auch Capito habe auf die Bitte des Erasmus eine druckfertige Arbeit zurückgenommen. Dieser wache, und werde seinen Freunden schon winken, wenn der günstige Augenblick eintrette, loszubrechen [4]. Zwingli und Myconius fanden die Herausgabe des Dialogen nicht so bedenklich, wie ihre Freunde und die Baslerischen Buchdrucker, welche diese kleine Schrift wegen ihres gefährlichen Inhalts nicht in Verlag nehmen wollten. Verwundernd darüber schrieb Myconius an Zwingli: „Was sie immer stark oder scharf, Aufdeckung verborgener oder Darstellung offenbarer Uebel, nennen mögen, wurde ja in unsern Tagen von Männern, die sich nicht zu nennen scheuten, noch stärker, schärfer, öffentlicher der Welt kund gethan. Man sehe was unser Erasmus, Luther, Hutten, Valla und andere, welche mit diesen Männern nicht zu vergleichen sind, geschrieben haben; und doch sind ihre Schriften ungeahndet in Aller Händen". Nicht ohne Verdacht, daß die Herausgabe des Dialogen von feindseligen Gemüthern gehindert werde, war er über die Verweigerung des Drucks sehr froh [5]. Zwingli ermannte ihn, lieber den Seelsorgern in seinem Kreise den Friedens-Sinn einzuflößen, damit sie dem Volk

4) Hedio nennt den Dialogen παρατεπολεμȣ, elegantem christiano spiritu fervidum. ad Myc. 1519. K. A. Z. Grebel C. ad Vad. Philirenum ob veritatem perpetuitate dignum. B. B. St. G.

5) Myc. ap Zwingli. 16. Febr. 1520. K. A. Z.

Ruhe, Friede und Liebe zu ihren häuslichen Gewerben empfehlen, und die Pensionairs keine Geldgierigen mehr finden, die sie fremden Fürsten zuführen können. Durch solche friedliche Belehrungen werde die Kriegssucht am beßten gestillt, kein Schwerdt gegen Christum mehr gezogen, und jene Schranzen gezwungen werden, die Höfe der Fürsten, denen sie nicht mehr nützen können, zu verlassen 6).

Schon das erste Jahr des Aufenthalts in seiner Vaterstadt verfloß dem Myconius nicht ohne manche bittere Erfahrungen. Der vertraute Briefwechsel mit Zwingli, der Umgang mit einigen wenigen gleichdenkenden Freunden, und seine eifrig fortgesetzten Studien versüßten ihm in reichem Maaße alle Unannehmlichkeiten. — In seinen engern Kreis gehörte der Chorherr Xylotectus, von vornehmer Familie und bedeutendem Einfluß, ein großer Freund der Wissenschaften, welcher lernbegierigen Jünglingen gern nachhalf, und sie mit den Alten bekannt machte; Rudolf Collin, ein Jüngling von nicht gemeinen Anlagen; der Stadtarzt Erhard; Jodocus Kilchmejer, erst Landprediger und dann Chorherr, ein Schüler Vadians; Jacob zur Gilgen, ein Anverwandter Xylotectus und ebenfalls Vadians Schüler, und Niclaus Hagäus von Solothurn, erst Schüler und dann

---

6) Videtur mihi non alia commodius via posse illorum conatibus contrairi nisi unica hac arte. Zwingl. ad Myc. 30 Nov. ib.

Gehülfe des Myconius. Mit solchen Männern durfte er frey über den religiösen und politischen Gang der allgemeinen und vaterländischen Angelegenheiten sprechen, ohne der Partheysucht oder Ketzerey beschuldiget zu werden. Konnte er auch diesen nicht Alles anvertrauen, so entschädigte ihn dafür der Briefwechsel, den er mit Zwingli, Capito, Hedio, Glarean, Jacob Ammann, Conrad Grebel und andern gleichgesinnten Freunden führte. Je mehr der große Haufe widersprach, ohne von den eingesogenen Meinungen auch die geringste nachzulassen, je feindseliger die Wissenschaften angefochten wurden, desto enger schlossen sich die Freunde derselben an einander an. Wer für das Edlere glühte, wurde als Freund und Bruder erkannt, er mochte zu diesem oder jenem Volke gehören; daher die enge Vereinigung mit Männern aus Städten und Gegenden, die einst am feindseligsten gegen die Schweiz gesinnt waren. Nicht nur die Liebe zu den Wissenschaften war es, welche so viele edle Jünglinge und Männer mit Myconius verband. Sein edler Character zog gleichgesinnte Gemüther an. Einmüthig rühmen seine Freunde an ihm den reinen Christensinn, den lautern Wandel, welchen die böswilligsten Feinde nicht verdächtig zu machen wagten; eine Treue, wie man sie nur immer von einem ächten Schweizer erwarten konnte, verbunden mit einer Geradheit und Offenheit, die ohne Rückhalt auch dem beßten Freunde seine Fehler darlegte, und die gleichen Dienste der

Freundschaft von ihm forderte. — Neben seinen Schularbeiten, denen er mit großer Gewissenhaftigkeit oblag, beschäftigte er sich hauptsächlich mit den heiligen Studien. Seinen Schülern las er den Juvencus vor und verfertigte zu ihrem Beßten einen Commentar darüber, wahrscheinlich in keiner andern Absicht, als sie mit der evangelischen Geschichte bekannt zu machen. — Glarean hatte ihm von Paris aus dringend empfohlen den Valla zu lesen, und von Zwingli lernte er das gründliche Studium der Kirchenväter. Schon hatte er den Chrysostomus, Ambrosius und Cyrill gelesen; nun wünschte er auch den Augustinus, Hilarius, Origenes und den Jüdischen Geschichtschreiber Josephus sobald möglich zu besitzen. Kaum konnte er erwarten, bis ihm Zwingli den Hieronimus sandte, aus dem er die Einwürfe aller seiner Gegner zu widerlegen gedachte. Bey dem fleißigen Forschen in den heiligen Schriften stiegen ihm bald Zweifel auf, oder er stieß auf Stellen, die er nicht erklären konnte, und mangelte nun doppelt den weisen Führer, der ihm in Zürich immer Aufschluß über seine Zweifel gab. Hieronimus hoffte, er werde ihm einigermassen den lebenden Lehrer ersetzen. Nie kam er in größere Verlegenheit, als wenn er Andere über Gegenstände belehren sollte, die er selbst noch nicht recht begriffen hatte, oder die ihm nur dunkel vorschwebten. Wie er an Zwingli, so schloß sich an ihn der Pfarrer von Art, Balthasar Trachsel an, und bestürmte ihn mit mancherley Fragen über die großen

Angelegenheiten der Zeit. Er antwortete ihm über die Gegenstände, die er kannte, und verzögerte seine Meinung über Dinge, die er nur halb oder gar nicht wußte, bis er Aufschluß in Büchern fand, oder von Zwingli nähere Belehrung erhielt. Die sich immer mehr verbreitenden Fragen über die Religion trieben gewissenhafte Gemüther zu eigenem Nachdenken und Forschen an, das manche Zweifel und die Ungewißheit erzeugte, wie sie ihrem Berufe vorstehen sollen. Wer konnte sie hierüber besser belehren als diejenigen, von denen das neue Licht ausgieng? Zwar wollten auch diese nicht, daß man auf ihre Worte schwöre. „Du darfst frey anders denken als ich. Meine Worte sind keine Orakelsprüche". Zwingli schrieb daher dem Myconius, als dieser in einer wichtigen Sache auf seines Freundes Urtheil sich berief; worauf Myconius erwiederte: „Du allein bist mir theurer als die ganze Welt. Der Herr lasse mich den Tag nicht erleben, daß ich anders denke als du. Du warnest mich zwar, deine Worte nicht für Göttersprüche zu halten; und doch halte ich sie dafür, da ich wohl weiß, daß du alle deine Lehren nur aus den heiligen Schriften schöpfest". Diese große Hochachtung gegen die heiligen Schriften flößte ihm auch eine innige Theilnahme an der Sache Luthers ein. Heilig war ihm Luthers Beginnen, und wenn alle wegen des ungewissen Ausgangs besorgt waren, so belebten ihn die schönsten Hofnungen. „Ich fürchte", sagte er, „weder für Luthern noch für das Evange-

lium Gefahr, und bin voll froher Hoffnung. Wenn Gott seine Sache nicht beschützt, wer soll sie dann beschützen?" [7]. Bey solchen frommen Studien muß man sich nicht verwundern, wenn Myconius an den unnützen und subtilen Fragen und Disputationen, womit man sich in manchen Gesellschaften zu unterhalten pflegte, keinen Geschmack fand, oder sich wohl über ungereimte Sagen und Meinungen von Herzen ärgerte. Vieles wurde über die Engel disputirt: Wann sie erschaffen worden; ob die guten und bösen Engel mit einander seyen erschaffen worden; wer die guten Engel gestärkt habe, daß sie nicht sündigen können u. s. w.; dann über die Beicht: Ob einer verbunden sey, wieder zum Priester zurückzukehren, wenn er nicht aus Vorsatz, sondern aus Vergeßlichkeit einen Fehler nicht entdeckt habe [8]. Nicht minder war der Teufel der Gegenstand solcher gelehrten Untersuchungen, und es wurde scharf über die Frage gestritten, ob der Teufel leibhaftig in die bösen Menschen fahre oder nicht [9]. Höchst ungern führte Myconius solche Gespräche, die seinem geraden und einfachen Sinne zuwider waren. „Du weißt", schrieb er an Zwingli, „daß ich nicht neugierig bin, viele Geheimnisse zu wissen; aber was Menschen erforschen können, das lasse ich nicht vorübergehen. Solche

7) Myc. ad Zwingl. 25. Mart. 1520. ib.

8) Eb. an Eb. 17. Mart. ib.

9) Eb. an Eb. 21. Aug. ib.

Subilitäten kommen mir nie in Sinn. Der einfache Glaube genügt mir, und nach diesem suche ich mein Leben einzurichten. Immer schwebt mir das Socratische Wort vor: „Was über meine Kräfte geht, ist nicht für mich". Warum sollte ich aus blosser unfrommer Neugierde erforschen wollen, was Gott mir verborgen hat"? Bey solchen und andern unnützen Fragen und Ausfällen mochte er bisweilen die Geduld verlieren, und Zwingli's freundschaftlicher Rath nicht überflüssig seyn, die eigensinnigen Gegner lieber durch Gutmüthigkeit und weises Nachgeben sich zu verbinden, als dieselben durch bittere Widerlegungen sich noch abgeneigter zu machen. Am meisten wurde er über Zwingli und Luther angefochten. Vertraut mit jenem galt er bey Freunden und Feinden als einer der vornehmsten Anhänger der neuen Lehre in der Schweiz, welche Fremde und Einheimische auf den Kanzeln Lucerns heftig bestritten. Aristoteles wurde nicht ohne Drohungen dem christlichen Volke dringender als die heilige Lehre empfohlen. Das Ansehen Augustins war so groß, daß viele dem Zwingli einen kleinen Tadel desselben als eine nicht zu vergebende Sünde anrechneten, und Luthern wegen seiner Hochachtung für diesen Kirchenlehrer noch dem Erasmus vorzogen [10]). Keine Gelegenheit ließ man in Lucern vorbey, Zwingli zu beschimpfen. Selbst freundschaft-

---

10) Eb. an Eb. 10. Jun. ib.

liche Gastmähler — Glarean war Zeuge davon — wurden durch bittere Ausfälle auf diesen Gelehrten entweiht, bey denen Myconius wohl merken konnte, daß sie ihm auch galten. Die Geistlichen und unter ihnen die Mönche, welche durch ihre ungeistlichen und politischen Declamationen einen großen Einfluß behaupteten, waren es hauptsächlich, mit denen er zu kämpfen hatte. Schon bey seiner Ankunft in Lucern hieß es, was doch so geringe Leute wie Zwingli und Myconius sich unterwinden, die Religion zu verbessern; und andere sagten ungescheut, ihre Lehre sey vom Teufel, und widerspreche ganz dem alten Herkommen [11]). Dieses war freilich ein unantastbares Heiligthum, das, ohne ein großes Verbrechen zu begehen, nicht angefochten werden durfte. Es gab aber auch noch in Lucern alte Gebräuche, welche die frühere Einfachheit des Ritus und der Lehre beurkundeten. Die Glieder des Rathes und die Chorherren kamen in einem Saal zusammen, um das Abendmahl zu genießen. Man las Stellen aus der heiligen Schrift oder den Kirchenvätern vor. Der Probst sprach den Segen über das ungesäurte Brod und den Wein. Nach dem frommen Genuß gieng die ganze Versammlung in die Kirche, wo der Gemeinde das Brod ausgetheilt und zuletzt die Predigt gehalten wurde [12]). — Häufiger hörte man

11) Eb. an Eb. 28. Dec. 1519 B. Car.

12) Zwingl. Op. T. 2. p. 332. Quod signum est veteris coenae.

nun feindselige Reden, je eifriger Zwingli fortfuhr zu predigen und je freyer Myconius selbst über manche den Lucernern heilige Dinge sich geäußert haben mochte. Die vielen Wundergeschichten, die hie und da im Lande sich zutragen sollten, mißfielen ihm, und er maß denselben keinen Glauben bey[13]; auch mochte er, durch die öffentlichen Verfügungen selbst veranlaßt, stärker gegen den Ablaßkram des päbstlichen Bevollmächtigten Samson sich erklärt haben. Mit Schmerzen sahe er, wie Priester, die freyer dachten, durch die Drohungen dieser Mönchen erschreckt, ihre wahren Gesinnungen nicht mehr zu äußern wagten[14]. Bald hieß es nun noch ärger, man müsse Luthern und den Schulmeister verbrennen[15]. Während dem seine Gegner über Zwinglis Lehren sich ereiferten, schrien sie eben so laut über seinen politischen Einfluß und wiesen ihn an, das Evangelium (freilich nach ihrem Sinn) zu lehren. Die vaterländischen Angelegenheiten, sagten die Lucernerischen Großen, und der Clerus stimmte mit ein, gehen den Zwingli nichts an. Die Priester müßen Priester seyn, und in weltliche Dinge sich nicht mischen. Das Evangelium solle er erklären, predigen, ermahnen, warnen. Die Vorsteher des gemeinen Wesens seyen

---

13) Cum viverem in patria sic satur etiam factus ejusmodi fabularum, ut tandem contemnerem. Myc. ad Bull. 12. August. 1547.

14) Myc. ad Zwingl. 25. Mart.

15) Eb. an Eb. 2. Nov. 1520.

noch klug genug, sich selbst zu rathen. Auch auf einem Tage in Lucern verriethen mehrere Boten diese Stimmung [16]. — Noch heftiger wurde Luther geschmäht. Um ihn recht verhaßt zu machen, behaupteten sogar einige, es sey ihnen vorgekommen, als wenn lauter Teufel sie umringt hätten, da sie Luthers Schriften haben lesen wollen [17]. Alle diese bittern Reden, deren Ziel Myconius wohl kannte, beunruhigten ihn nicht so sehr, als der Antrag, den ein päbstlicher Bevollmächtigter auf einem Tage in Baden unter Androhung des Banns machte, die lutherischen Bücher zu verbrennen [18]. Unerhört und der vaterländischen Sitte entgegen fand er es, jemand ohne Verantwortung zu verurtheilen, und fürchtete nicht sowohl den Bann als den Verlust seiner lieben Bücher, die ihn so viel Geld gekostet hatten. — Durch solche Bewegungen wurde er vorsichtiger gemacht; auch warnte ihn Glarean, Luthern nicht zu verfechten, da ihre Zeitgenossen keine so starke Sprache ertragen mögen. Nur im vertrautesten Kreise sprach er von Luther, und wies in seinen Lehrstunden die große Anzahl seiner Schüler wohl auf das Evangelium, aber nicht auf die so großes Aufsehen erregenden Lehrer desselben hin. Noch immer waren aber seine Feinde nicht so gefährlich, daß er vieles von ihnen zu befürchten hatte; er verglich sie selbst scherzend

---

16) Eb. an Eb. Vigil. Pentec. 1520.
17) Eb. an Eb. 10 Jun.
18) Eb. an Eb. 2. Nov.

mit reißenden Wölfen, die gern beißen würden aber nicht können, weil die Meisten derselben keine Zähne haben. Im Nothfall war er dem bischöflichen Vicarius Johann Faber empfohlen, dessen Gunst er sich durch die Verbreitung seiner Leichenrede auf den gefallenen Garde-Hauptmann von Sillinen erworben hatte. — Mitten unter diesen Kränkungen, die durch eine wankende Gesundheit noch vermehrt wurden, war ein kurzer Besuch in Zürich und das Wiedersehen Glareans, der einige Tage in Lucern bey ihm zubrachte, (früher äußerte dieser den Wunsch, die Schwester seines Freundes zu heirathen, aber auch die Furcht nach seinen geringen Glücksumständen keine angemessene Parthie für sie zu seyn, und von den Eltern abgewiesen zu werden) eine stärkende Arzney für den Myconius; mehr aber wirkte auf ihn der christliche Briefwechsel, den er mit Zwingli führte. Nie fehlte es ihm an Ermunterung, Trost, Muth, wenn er einen dieser schönen Briefe erhielt oder in bangen Stunden wieder hervorsuchte. Zwingli versicherte ihn, daß sie nicht allein stehen. Mehr als zweitausend heilsbegierige Seelen suchen in Zürich bessere geistige Nahrung, und wenn ihre Lehre als teuflisch verschrieen werde, so sey ja Christus das gleiche widerfahren [19]). „Nicht geringe Hoffnung", so schrieb er dem verlegenen Freunde, „ist vorhanden zum Wiederaufblühen der ächten christlichen

---

19) Zwingl. ad Myc. 31. Dec. 1519. K. A. L.

Lehre, da so viele rechtschaffene und gelehrte Männer aus allen Kräften daran arbeiten, daß der ausgestreute Saame zur erwünschten Reife gedeihe. — Das Gold muß durch das Feuer bewährt, das Silber von Schlacken gereiniget werden. Christus sagte den Aposteln vorher: Auf der Erde werdet ihr leiden müßen, und um meinetwillen unter allen Völkern ein Gegenstand des Hasses seyn. Es kommt die Zeit, in der ein jeder, der mich tödtet, in dem Wahne stehen wird, er verrichte ein verdienstliches, Gott wohlgefälliges Werk. Obschon die Israeliten das gelobte Land besessen, so wurden sie doch immer noch von den Philistern geplagt, welche zur Abgötterey und Verachtung der göttlichen Gesetze sie verleiten und aus dem gottgeweihten Israel ein Heidenvolk machen wollten. Niemals wird es an Leuten fehlen, welche, wenn sie auch mit dem Namen Christi noch so sehr prangen, Christum in uns verfolgen. Nur der ist ein Christ, der den Stempel an sich trägt, mit dem Christus seine Freunde bezeichnet: Das Symbol meiner ächten Freunde ist Befolgung meiner Gebote. Wer menschliche Anordnungen den göttlichen Gesetzen vorziehet, trägt das Kennzeichen des Christen nicht an sich. Wird dir von solchen etwas aufgedrungen, so mußt du denken, das seyen die Aegyptischen Mücken, das die Kananiter, Pheresiter, die dich zu gewinnen suchen. Wer gegen diese streitet, ist des Sieges gewiß. Unser Leben ist ein Kampf. Wer rühmlich siegen will, muß tapfer mit Paulinischen Waffen fechten, und die

Welt, die sich wie ein Goliath erhebt, mit starker Hand zu Boden werfen. Spricht einer, was sollen wir unsere Zuhörer lange lehren und vergebliche Mühe uns geben, da höchstens einige wenige die Lehren des Evangeliums und der Apostel befolgen? so möchte ich ihm zurufen: Du mußt nur mit desto größerm Fleiße dich bemühen, diese kostbare Perle, obwohl sie verachtet und hintangesetzt wird, in ihrem eigene schönenn Glanze so Vielen als möglich, zu zeigen, daß sie, durch ihren Reiz angezogen, mit Aufopferung ihrer theuersten Güter, dieselbe zu erlangen streben. — Zwar will ich dir meine Ahndung nicht verhehlen, daß die durch Blut gestiftete Kirche auch nur durch Blut wird erneuert werden können. Lehre unermüdet die Deinen Christum erkennen, und je mehr du die christliche Kirche im Verfall siehest, desto stärkere Arme bewaffne, unverweilt und unverdrossen, und wenn noch so Viele sich widersetzen würden, den Schutt wegzuräumen. — Sey nur guten Muthes. Nie wird es unserm Zeitalter an Männern fehlen, welche Christum recht verkündigen, bereit ihr Leben für ihn aufzuopfern, ohne zu scheuen, wie verkehrt man immer nach ihrem Tode über sie urtheilen möge. — Ich selbst zum Opfer geweiht, erwarte von Priestern und Layen alles Böse, und bitte Christum nur um die Gnade, mit mannlichem Muthe mein Schicksal zu ertragen, und mich als sein schwaches Werkzeug nach seinem Willen zu brechen oder zu stär-

ken" [20]). Solche Tröstungen und Ermunterungen Zwinglis, verbunden mit der edeln Resignation, mit der er seinen Freunden vorangieng, waren Balsam auf das verwundete Herz des Myconius, wenn mancherley innere und äußere Anfechtungen ihn beunruhigten. Auch seine Freunde ermannte, warnte, tadelte und tröstete er je nach den Umständen. Bald erinnerte er die in Mayland studierenden schweizerischen Jünglinge, den Italienischen Geist nicht einzusaugen; bald tadelte er Vadian, daß er die Wahl eines für St. Gallen untauglichen Predigers nicht verhindert habe. Den Zwingli selbst bat er, in Gesellschaften vorsichtiger zu seyn, und politische Partheysucht zu vermeiden, oder er richtete ihn auf, wenn er Trost bedurfte. Mit der größten Theilnahme vernahm er den Tod seines Schülers Andreas Zwingli, und schrieb unter eigenen bittern Thränen dem tiefgekränkten Bruder: „So wollte es Gott. Den wohlvorbereiteten, treuen und frommen Jüngling nahm er in seiner Jugend Unschuld weg. Wohl ihm! Es wäre ein Zeichen, du würdest ihm sein Loos mißgönnen, wenn du dich allzusehr über seinen Tod betrübtest. Mit diesen und andern Gedanken konnte ich mich endlich trösten; aber du bedarfst keines Trostes. Die Wissenschaften und das heilige Evangelium richten dich täglich auf". Schöne Hofnungen giengen mit dem Tode dieses gelehrten Jünglings auch für den

---

20) Eb. an Eb. 1520. Zwingl. et Oecol. Ep. p. 173.

Myconius verlohren. Der Lehrer sahe schon voll Freude dem glücklichen Tage entgegen, in denen er durch den Unterricht seines Schülers mit den griechischen Musen bekannt werden sollte [21]).

Myconius trat nun das zweyte Jahr seines Aufenthaltes in Lucern an, ohne daß in seiner Lage eine Veränderung vorgieng. Zur Beförderung seiner Schulgeschäfte nahm er einen Gehülfen an Conrad Cementarius (Maurer) von Stein am Rhein. Dringend wurde ihm dieser Jüngling von seinem geehrten Mitbürger dem Pfarrer und Probst Erasmus Fabritius (Schmid) empfohlen. Einen neuen Menschen solle er aus ihm bilden, und den in ihm lodernden christlichen Funken vollends zur reinen Flamme anfachen, wozu es dem Jünglinge weder an gutem Willen noch an schönen Anlagen fehle [22]). Der Ruf des Myconius zog ihm zahlreiche Schüler zu, die er durch seinen Fleiß und durch sein reines Vorbild so an sich fesselte, daß sie ihn kindlich liebten und fürchteten, und, auch bey nothwendiger Strenge, die Sorge für ihre Wohlfarth erkennend ihre Liebe ihm nicht versagten. Mit Freuden nannten sie ihn nur den Vater Myconius [23]). Von Zürich sandten mehrere Eltern ihre Knaben in die Schule des bewährten Lehrers. Auch

21) Myc. ad Zwingl. 13. Dec. 1520. B. Car.

22) Erasmus Fabritius ad Myc. 12. Dec. 1520. ib.

23) S. Sulcers Leichenrede.

aus andern Cantonen fanden sich Knaben und Jünglinge in seinem Unterricht ein, und Myconius konnte nicht wohl ahnden, daß einer derselben, der noch junge Simon Sulcer von Interlaken einst in einer ganz veränderten Lage sein College und Nachfolger seyn werde. Mit seinen Freunden stand er in immer gleichen Verhältnissen. Nur die feinen Wendungen und Drehungen, durch die sich Erasmus von allem Verdacht irgend einen Antheil an den entstandenen Meinungen zu haben, lossprechen wollte, gefielen dem geraden Mann, der keine Verstellung kannte, nicht; doch nahm er sich des gelehrten Freundes eifrig an, als der Thurgäuer Hugualð, ein allzueifriger Stürmer, den theologischen Ruhm des Erasmus verkleinern wollet [24]. Nach den Zeitbedürfnissen setzte Myconius seine Studien fort und verwickelte sich in der Lehre vom freyen Willen, die seit der Leipziger = Disputation ein Thema des Tages war und noch lange blieb. Das Geschwätz von Erwählten und Nichterwählten und die daraus gezogenen gemeinen Schlüsse: bin ich erwählt, so schadet mir nichts, was ich thue; bin ich nicht erwählt, so hilft kein Bestreben gut zu werden, quälten den redlichen Mann nicht wenig, und seine gesunde Vernunft widerstrebte sich, dieselben gut zu heißen. Er wankte zwischen beyden Partheyen hin und her, bis er endlich durch fleißiges Forschen auf eigene ihn beruhi-

24) Myc. ad Zwingl. 1522. B. Car.

gende Resultate kam [25]). Unzufrieden mit manchen Neuerungen, die ihm voreilig schienen, (besonders hätte er gern die Priester-Ehe auf eine Zeit hinausgeschoben gesehen, in der sie dem Volk weniger anstößig gewesen wäre [26]),) konnte er doch der Verfolgung eifriger Gegner nicht entgehen, welche ernsthaftere Wege einschlugen, ihn bey dem Rathe und dem Volke verhaßt zu machen. Ihre Angriffe beunruhigten ihn um so viel mehr, da seine gefährlichsten Feinde sich hinter andere zu verbergen wußten. Nur muthmaßen konnte er, er habe eben mit keinen unbedeutenden Leuten, sondern mit Männern von dem ersten Rang und Einfluß zu kämpfen; und es scheint, daß einer derselben — vielleicht der Pfarrer von Lucern selbst — persönlich gegen ihn aufgetreten seye. Unvermuthet wurde er vor Rath gefordert. Man verbot ihm seinen Schülern über Lutherische Schriften zu lesen, den Namen Luther in ihrer Gegenwart nur zu nennen, und, was keine Gewalt verbieten konnte, nicht einmal an Luther zu denken. Das Verbot war überflüssig. Nie hatte er seinen Schülern Luthern anempfohlen, und es kam ihm nicht in den Sinn, Luthers Lehren verbreiten zu wollen. Nicht Luther, Paulus und das Evangelium waren seine Lehrer. Bald darauf wurden in einer Predigt die neuen Ketzereien angegriffen. Mehrere glaubten, der Pfarrer habe auf den Myconius

---

25) Eb. an Eb. 11. Jul. 1521. K. A. Z.
26) ib.

gezielt; er kränkte sich aber nicht und stellte sich, als wenn das ganze Geschwätz ihn nichts angehen würde. Ein Rathsherr, der bey ihm und dem Chorherrn Xylotectus vorübergieng, fuhr sie auf der Strasse mit den Worten an: „Ihr Schüler Luthers, warum vertheidigt Ihr euern Meister nicht"? Mit weisem Stillschweigen verfolgten sie ihren Weg. Am nächsten Sonntag predigte der Pfarrer über das Gebet des Herren, und zwar so, daß Myconius an seiner Predigt nichts auszusetzen wußte. Weil aber der Redner in Affect kam und polemisirte, so glaubte das Volk, er ziele auf einen gewissen Gegner, und Myconius wurde von neuem das Geschwätz der Stadt. Der aufmerksame Rath berathschlagte über die Sache. Heftig wurde über den Schulmeister losgezogen; mehrere Rathsherren nannten ihn einen Lutheraner, einen Verbreiter neuer Lehren, einen Verführer der Jugend, und bürdeten ihm sonst noch viel Böses auf. Abermal wurde er vor Rath gefordert und unter Warnungen und Drohungen ihm eröffnet, was man seinetwegen verhandelt habe. Nun glaubte er einmal ruhig in seinem Berufe leben zu können, aber es entstand bald ein neues Geschrey. Ein Pasquill, das ein Unbekannter auf den geistlichen Redner, der so gegen Luther eiferte, verfertigt und demselben in die Hände gespielt hatte, wurde dem Myconius oder einem seiner Schüler zugeschrieben, und durch diesen ungegründeten Verdacht die ganze Stadt gegen den Unschuldigen in Bewegung gebracht. Weit

über solche niedrige Kunstgriffe kleiner und leidenschaftlicher Seelen erhaben, kränkte ihn der feindselige Argwohn nicht wenig. Müde der immerwährenden Anfechtungen schrieb er an Zwingli, in dessen Schooß er sein ganzes Herz ausschüttete: „Was soll ich in diesem Jammer thun? Wohin soll ich mich wenden? Was soll ich anfangen, daß ich Unschuldiger von solchen Anfechtungen befreyt werde? Kein Fleiß, keine Pflichttreue schützt mich. Ich darf schwören, daß ich meinen Berufseifer nicht vermehren kann. Aber auch dieser wird mir übel ausgelegt. Sie sagen, daß ich alles nur aus Prahlerey thue. Ich bitte dich vor Gott, rathe mir, wenn du kannst. Zwar weiß ich deine Gedanken wohl, mein Glaube an Christum sey nicht so stark als du geglaubt hast. Ich versichere dich, wenn Christus nicht wäre, so wäre ich schon lange verschmachtet; nichts desto weniger sehe ich aber deinem Troste sehnsuchtsvoll entgegen" 27). Durch solche Leiden darniedergedrückt, wurde ihm sein Beruf am Ende selbst zur Last. Was er vorher mit Freuden that, kam ihn nun sauer an. Nur die Pflichttreue hielt ihn aufrecht. In dieser Lage nahmen alle seine Freunde den wärmsten Antheil an seinen Leiden und suchten ihn aufzurichten und zu trösten. Aus Constanz schrieb ihm der Lector der Barfüsser, Doctor Sebastian Hofmeister von Schaffhau-

---

27) Eb. an Eb. Hott. H. Eccl. T. VI. 338.

sen [28]): „Es liegt nichts daran, ob Lucern dich dulde oder nicht. Die Erde ist überall des Herren, überall ist der Muthige zu Hause. Was beunruhigest du dich, was fürchtest du? Du hast eine gerechte Sache — und wenn wir die schlimmsten Leute wären, so ist unser Beginnen gerecht. Wir lehren das Wort Christi, das Wort der Aergerniß und des Kreuzes, von jeher eine Thorheit, ein Todesbote für alle, die gegen die Wahrheit sich verhärten; uns aber ist dasselbe eine heiligende und belebende Kraft. Du darfst nicht erschrecken, wenn den Thoren deine frommen Bemühungen thöricht zu seyn scheinen. Freue dich vielmehr, daß du weiser bist als sie. Ein Thor in den Augen der Welt, ein Weiser vor Christus. Dann erst bist du ein würdiger Schüler Christi, wenn du, und alles was du thust, dem verblendeten Zeitalter verächtlich und lächerlich vorkommt. — Unser Volk liebt den Krieg und bekümmert sich nicht um die Wissenschaften. Wenige nur feinden dich an, und diese sind so unwissend und geschmacklos, daß nur die alte Barbarey ihnen gefallen kann. Wirf diesen Feinden aller Wissenschaften dein Fieber an den Hals. Sie verdienen es wohl, daß Fieber, Tollheit, Pest und alle Uebel sie treffen". In dieser Lage war es Myconius wohl zu verzeihen, wenn er Heimweh nach dem ruhigen Zürich und seinen dortigen Freunden fühlte, und bisweilen an eine Veränderung seines Auf-

---

28) 15. Mart. 1521. B. Car.

enthalts gedachte. Glarean schlug ihm eine Hofmeisterstelle bey dem einzigen Sohn des reichen Albert von Stein in Bern vor, oder wenn der bernerische Schullehrer Melchior Wollmar, Myconius Jugendfreund, dieselbe annehme, die erledigte Schulstelle in Bern, wo er ein reichlicheres Einkommen, eine schöne Wohnung und verträglichere Leute finden werde. Diese und andere Anerbietungen schlug Myconius, noch treu der Vaterstadt, aus. Es traten auch ruhigere Augenblicke ein. Seine Gegner schwiegen eine Zeitlang, und da er wohl einsahe, daß im Kampfe mit denselben wenig Vortheil und Ehre einzuerndten seye, so bewaffnete er sich mit der größten Vorsicht. — Die Freude, den gelehrten Vadian in Lucern zu sehen, versüßte ihm vielen Kummer. Denselben begleitete sein Schwager Conrad Grebel, der oft von Paris und Zürich in seinen sich selbst zugezogenen Verlegenheiten an Myconius sich gewandt hatte, um den erzürnten Vater zu versöhnen. In ihrer und Xylotectus Gesellschaft bestieg er nach erhaltener obrigkeitlicher Erlaubniß den Pilatus. Sie ritten bis an die Mitte des Berges einen ungebahnten und für die Pferde beschwerlichen Weg; dann wanderten sie an ihren Stäben dem Gipfel zu. Der sie führende Senn beschwur sie, so lieb ihnen ihr Leben sey, beym Anblick des Sees keine Art von Schimpf zu beginnen, und noch weniger einen Stein in den See zu werfen. Aufs dringendste empfahl er ihnen beym Heraufsteigen die höchste Bescheidenheit und

das tiefste Stillschweigen, als wenn er sie zu einem Heiligthume leite. Vadian ärgerte sich von Herzen, dem alten Aberglauben fröhnen zu müßen. [29])

Das dritte Jahr seines Aufenthaltes in Lucern trat Myconius mit dem heißen Wunsche an, daß dasselbe doch das letzte seyn, und er bald von so manchen Drangsalen und geistigen Fesseln befreit werden möchte. Lange außer seiner Vaterstadt lebend konnte er die mehr feuchte als trockene Luft nicht ertragen. Er litt beständig am Catarrh, und die Aerzte versicherten ihn, daß er in Lucern kein hohes Alter erreichen werde. Selbst diese Kränklichkeit wurde übel ausgelegt. Man raunte einander ins Ohr, sein Uebelbefinden sey Strafe des Himmels und der verdiente Lohn für seine Ketzereyen [30]). Er fühlte wohl, daß er weder die Luft noch die Menschen länger ertragen könne. Nirgends wünschte er lieber zu seyn als in Zürich; nirgends war er unlieber als in Lucern. Am meisten kränkte ihn, daß seine Mitbürger, die einfache christliche Lehre verwarfen und ihn, bey dem höchsten Fleiße den er anwandte, noch der Nachläßigkeit beschuldigten. Nichts konnte er ihnen mehr

---

29) Pomponius Mela ex edit. Vadian. 1522. Nach dem allgemeinen Volksglauben enthielt der See auf dem Berge den Leib des Pontius Pilatus, welcher, so oft er durch Berührung des Wassers in seiner Ruhe gestört werde, schädliche Ungewitter über Lucern hervorbringe.

30) Myc. ad Zwing. 6. Jan 1522. K. A. Z. Mart. 1522. B. Car.

recht thun. Alles was er sagte und that, war für sie tödtendes Gift.[31] In und außer den Mauern Lucerns wurde der Name Evangelium immer verhaßter, und, wer dasselbe verkündigen wollte, angefeindet und entfernt. Doctor Sebastian Hofmeister, der von Constanz nach Lucern versetzt worden war, erfuhr nun selbst, daß unter diesem Volk die bessere Lehre keine Wurzel fassen werde. Sobald er dieselbe zu predigen anfieng, und nebst manchen unevangelischen Gebräuchen die Fürbitte der Heiligen bestritt, mußte er wieder hinweg ziehen. Seine Gegner traten nicht öffentlich gegen ihn auf. Man muthmaßte aber, daß er auf Anstiften des Decans und Stadtpfarrers Hans Bodler vertrieben worden seye.[32] — Die Lucernerischen Minoriten konnten auch wohl den freyen Geist ihres Mitbruders nicht ertragen. Sie eiferten besonders in ihren Predigten gegen Zwingli und gaben sich viele Mühe zu Stadt und Land, die Neuerungen verhaßt zu machen, und den althergebrachten Cultus zu erhalten. Unter ihnen zeichnete sich vorzüglich Johannes Fer aus.[33] Die ungereimtesten Gerüchte über

---

31) ib.

32) Eb. an Eb. 28. Jul. 1522. K. A. Z. Suspicamur Dercanem esse nostrum. Leben Sebastian Hofmeisters S. 16. 17. 62.

33) Balthasar Museum virorum Lucern. illustrium — cum tot gentes abripuit reformationis æstus per eos neque Civitas neque Ager Lucernæ finitimorum errore contaminatus est. Unterhandlungen der Regierung von Lucern mit Pius VII.

Zwingli und seine Freunde wurden ausgestreut und geglaubt; es erhob sich ein Eifer, der bald alle Schranken übertrat. Nichts konnte dem Myconius zur Last gelegt werden, als etwa ein Rath, den er in einer Gewissens-Sache einer Frau ertheilte. Eine Lucernerin, welche ihren Mann in Zürich besuchte, wurde daselbst krank. Um zu genesen, ließ sie ein Bild des heiligen Apollinars verfertigen und dasselbe in der Beguinen-Kirche in Lucern aufhängen. Sobald sie sahe, daß ein großer Aberglaube mit diesem Bild getrieben wurde, reute sie ihr Gelübd. Sie nahm zu Verhütung des Mißbrauchs das Bild weg und verbrannte dasselbe. Der Rath, dem dieser Vorfall angezeigt wurde, behandelte denselben als einen unerhörten Frevel. Es hieß, die Frau habe sich an dem Glauben und der ganzen christlichen Kirche versündiget. Sie wurde verurtheilt vierzig Gulden zu bezahlen, ihr Verbrechen dem Pfarrer zu beichten, dem Rath den Beichtschein zu überbringen und ein anderes Bild aufzustellen. Die Strafe bezahlte sie; auch wollte sie zu dem Beichtvater gehen, aber nicht um zu beichten. Sie wollte ihn bitten, er möchte sie zuerst aus den heiligen Schriften belehren, daß sie gesündiget habe. In dieser Verlegenheit wandte sie sich an den Myconius, welcher bey reiflicher Ueberlegung fand, daß die Frau ihrem Gewissenstrieb folgen und das Bild nicht wieder herstellen müsse. Um die Frau und sich zu beruhigen, trug er den Fall Zwingli vor. Dieser rieth, die Gestrafte soll mit großer Beschei-

denheit vor Rath treten, die Sorgfalt desselben für die Aufrechthaltung der Religion rühmen, und ihn dringend bitten die Gewissen zu schonen. Mehr aus Hypocrisie als aus religiösen Beweggründen habe sie das Bild aufgestellt und dasselbe weggenommen und verbrannt, als sie eingesehen, daß eitler Ehrgeiz Gott nicht gefalle. Die Strafe habe sie bezahlt. Der Rath möchte den Ruhm des heiligen Apollinars selbst schonen und sie nicht zwingen gegen ihr Gewissen zu handeln. Nicht die Aufopferung des Geldes, der Schade der Seele drücke sie. Gern wolle sie den Beguinen die Summe geben, welche das Bild gekostet, und ihnen die Verwendung des Geldes überlassen. Eben das solle sie dem Pfarrer Bodler in der Beicht sagen, ohne in weitere Gespräche mit ihm einzutretten. Sollte aber der Rath und der Pfarrer durch ihre Bitten nicht zu gewinnen seyn, so trete die Regel des Apostels ein: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Lieber soll die Frau das Aeußerste leiden als gegen das Gewissen handeln. Bey den langen Verhandlungen über diese Sache konnten die Rathgeber der angefochtenen Frau nicht verborgen bleiben, welches den Unwillen des Lucernerischen Rathes gegen den Myconius verstärkt haben mochte. 34)

Doch nicht so wohl dieser eben nicht so wichtige Zwischenauftritt, als neue Ereignisse, welche die allgemeine

34) Hott. H. E. T. VI. 341. Zwing. ad Myc. 22 Dec. 1522

Aufmerksamkeit nach sich zogen, verursachten, daß der Rath mit dem Clerus allen Neuerungen und ihren wirklichen oder vermeinten Urhebern mit größerem Nachdruck entgegen arbeitete. Nach einer alten (jetzt noch bestehenden) Uebung wurde am Vorabend des Festtages Mariä Verkündigung jährlich mit der höchsten Feyerlichkeit in Lucern ein Umgang und eine Predigt gehalten, zum Andenken einer verheerenden Feuersbrunst, welche einst (1340) den größten Theil der Stadt einäscherte. Bey diesem Anlasse fand sich eine große Menge Volks aus den benachbarten Gegenden ein. Oft waren mehrere hundert Geistliche an diesem Feste versammelt. Man war immer darauf bedacht, an diesem Tage einen vorzüglichen Prediger aufzustellen. Diesmal wurde der Johanniter Commenthur Conrad Schmid von Küßnacht eingeladen die Predigt zu halten; ein Mann von großem Ansehen und hellen Begriffen, der erst sorgfältig prüfte, ehe er die alte Lehre verwarf, aber dann nur um so viel fester an das Evangelium sich hielt, und zur Vertheidigung desselben zuletzt das Leben aufopferte. Ihn begleiteten mehrere angesehene Freunde, der Administrator von Einsiedlen, Theobald von Geroldseck, welcher dem Myconius mit zuvorkommender Freundschaft begegnete, Werner Steiner von Zug, der zwey Jahre vorher an diesem Feste von der Kraft des Wortes Gottes redete, und andere mehr. Schon das war eine Neuerung, als der Commenthur deutsch zu sprechen anfieng, da nach alter Uebung die

Predigt in lateinischer Sprache gehalten wurde; aber noch mehr erstaunten die Lucerner über den Inhalt seiner Rede. Mit Ehrfurcht gebietendem Anstand, beredter Kraft und heiligem Eifer sprach er von der Freundlichkeit Gottes in Sendung seines Sohnes, von der Verdienstlosigkeit der äußern Werke, und wie das Evangelium in den Verheißungen Gottes und dem Glauben bestehe. Voran stellte er, wovon alle Reformatoren ausgingen, die Summe des christlichen Wesens: „Daß Christus ist ein Zeichen der Verheißung, daß Gott will blinzlen über unser Sünd, ja die geschehen uß Blödigkeit sage ich; aber man möcht so freventlich us verdachtem bösen Muthwillen sünden, mit Gotteslästerung, Eebruch, Gyt und Unfried, wir müßten erwarten wie uns Gott darum straft". Die Gnade Gottes durch Christum mochte er um so deutlicher berühren als Gegensatz der Ablaß-Bullen, welche auf diese Feyer von mehreren Päbsten gegeben und jedesmal verlesen wurden. Hierauf zeigte er die Verheißungen der Sacramente, Vergebung der Sünde, Gnade, Barmherzigkeit und das ewige Leben: „Nit daß die usseren Zeichen solche verheissen Gaben dem Menschen geben; aber sie machen uns gewiß und sicher, daß Gott uns günstig sey und geneigt die Sünden zu verzeihen, wenn wir glauben den Worten seiner Verheißungen". Nach einem Ausfall, Christus ist das Haupt der Kirche und nicht der Pabst, wie etliche ohne Schrift vorgaben, bestritt er die Fürbitte der Heiligen. Die ganze Predigt ist

mild, schonend, christlich; nur am Ende finden wir eine starke Rede gegen den Clerus, die wohl niemand würde bestritten haben, wenn nicht durch die gewählten Ausdrücke der Pfarrer von Lucern sich selbst angegriffen gefühlt hätte. „Je und je", sagte der Commenthur, „sind die Priester gegen Christus und seine Lehrer; er kunt nie vor den Geistlichen genesen, denn seine Lehre ist fast wider den bodenleeren Gytsack, der noch in viel Pfarrhöfen hengt" [35]. Mit solcher Freymüthigkeit war wohl in Lucern noch nie geprediget worden. Die ungewohnte freye Sprache, das Ansehen des Redners und die evangelischen Belehrungen machten einen vorübergehenden Eindruck. Vorher war Alles in Bewegung, nun trat eine plötzliche Stille ein. Nur der Decan Hans Bodler erhob sich gegen den Redner und die vorgetragenen Lehren. Er sahe die Predigt des Commenthurs als ein Pasquill auf ihn an, und bestritt dieselbe auf der Kanzel aus den Kirchenvätern und Decretalen. Augenblicklich verlohr er durch diese Polemik mehr als er gewann. Der Commenthur durch solche Angriffe und eines Ungenannten Einfall: „Man hätte den Mönchen, der Christum geprediget, von der Kanzel werfen sollen", bewogen, gab die gehaltene Predigt im Druck heraus. Zwischen ihm und Bodlern

---

35) Antwourt Bruder Contad Schmids — uff etlich wyderred dero so die predig durch in gethon in der loblichen statt Lucern geschmächt und ketzerisch gescholten habend, antreffend das Christus ein einig ewig Houpt syner kilchen, Gwaltthaber und Fürbitter seyge. 1522.

entstand nun ein Briefwechsel, der, einige Ausfälle abgerechnet, von letzterm noch mit mehr Mäßigung als Geschicklichkeit geführt wurde[36]. Mit großer Freude hörte Myconius die Predigt des Commenthur an, und den Ernst, mit dem er das Oberhaupt der Kirche verwarf; aber der Erfolg entsprach seinen Erwartungen nicht. Die plötzliche Ruhe konnte in einer Zeit, wo täglich neue Veränderungen geschahen, und lange nie gehörte Lehren vorgetragen wurden, nur von kurzer Dauer seyn. In Lucern selbst traten Ereignisse ein, über welche die Predigt des Commenthurs vergessen wurde.

Zwingli und zehn seiner Freunde, entrüstet über die schrecklichen Folgen der Cölibats und die herrschende Unkeuschheit des Clerus, hatten den Muth in zwey rührenden Schriften, in denen sie sich nicht scheuten, ihre verwundeten Gewissen der Welt darzulegen, den Bischof Hugo von Constanz und die Tagsatzung der Eidgenossen zu bitten, daß sie den Cölibat aufheben und den Geistlichen erlauben möchten zu heirathen. Diese Supplicationen waren auch von dem lucernerischen Chorherrn Jodocus Kilchmeyer unterschrieben. Gern wäre der Chorherr Xylotectus dem muthigen Verein beygetreten, allein seine eigene Lage hielt ihn von der Unterschrift zurück. Er war heimlich mit einer Tochter aus einer der angesehensten Familien verbunden. Die Anverwandten derselben waren schon durch

36) Hott. H. E. T. VI. 345. T. IX. p. 26.

die entfernten Absichten, die er zeigte, auf das äußerste erbittert; und so wollte er weder sich selbst noch seine Geliebte größerer Gefahr aussetzen [37]. Muthiger, allein für die gute Sache fechtend, konnte Kilchmeyer handeln. Auf der Kanzel sogar griff er den Cölibat an, und bewies den großen Nachtheil desselben auf die Sittlichkeit. Der allgemein verdorbene Zustand des Clerus und schändliche Beyspiele, die sich eben in Lucern ereigneten, verstärkten seine Sprache [38]. Heftig wurde der ehlose Stand von Bodler vertheidigt. Der Rath, aufgebracht über das freche Beginnen, zog den freymüthigen Chorherrn zur Verantwortung und warf ihm die ausgestreuten lutherischen Lehren als ein nicht geringes Vergehen vor. Die Gährung und Trennung der Gemüther nahm immer mehr überhand, da Zwingli durch die Herausgabe des Archeteles über seine Absichten niemand mehr in Ungewißheit ließ. Die Gemäßigten in Lucern urtheilten, er beginne eine ungewisse nie auszuführende Sache. Myconius sahe, daß der Pfeil nun geworfen sey, und die göttliche Wahrheit erschien ihm in einem neuen reinen Lichte. Höchst unzufrieden war mit den drohenden Neuerungen der Clerus, und unter demselben befanden sich Männer, welche mit den ersten Gliedern des Staates in der genauesten Ver-

37) Xylot. ad Zwing. 30. Jun. 1522. K. A. Z.

38) Eb. an Eb. ib. Wolfg. Schazmann ad Vad. 19. Jan. 1523. B. B. St G.

bindung standen [39]). Auf mehreren Tagen, welche in Lucern gehalten wurden, klagten die Boten der Eydgenossen über zwieträchtige Predigten, und es wurde angetragen der Priesterschaft zu empfehlen, sich derselben zu enthalten. Unfälle, welche die Stadt und das gemeine Wesen erlitten, wurden in Lucern den ketzerischen Predigten zugeschrieben. Die unglückliche Schlacht bey Bicocca, in welcher des Myconius Freund, der Hauptmann Jacob zur Gilgen fiel, erbitterte die Gemüther der Eydgenossen noch mehr gegen einander. So unschuldig Myconius an allen diesen Ereignissen war, so traf ihn doch vorzüglich die Abneigung und der Haß seiner Obern. Man sah ihn als den vertrautesten Freund Zwingli's, der zuerst in Lucern die Neuerungen zu befördern suchte, für gefährlich an. Kaum war Sebastian Hofmeister vertrieben, so wurde auch seine Verabschiedung beschlossen. Der Schultheiß von Hertenstein, verdient um das Vaterland in den burgundischen und schwäbischen Kriegen, sagte spöttisch zu dem Zürcherischen Boten Berger: „Wir werden Euch Euern Schulmeister zurücksenden, denn wir haben ihn abgesetzt; Ihr könnt ihm nur ein gutes Quartier bereit halten". — „Er soll nur kommen", erwiederte dieser, „wir Zürcher lassen ihn nicht unter freiem Himmel schlafen" [40]). Im August zeigte ihm der Rath

---

39) Myc. ad Zwing. 22. 28. Jul. 1522. ib. Alii mussant, atque hi omnes sacrifici. Vita R. Collini in Misc. Tigur. T. I. p. 12.

40) Eb. an Eb. 21. Aug. 1522. ib.

seine Entlassung an, ohne nur irgend eine Ursache derselben anzugeben. Ein Opfer des herrschenden Geistes fiel ihm die Entlassung weniger schwer als die Ungewißheit, wohin er sich wenden solle. Zürich selbst sahe er in Spannung und seine dortigen Freunde in einer noch schwankenden Lage, so daß er ihnen nicht zumuthen wollte, sich noch mit der Sorge für ihn zu beladen. Schon früher suchte er nach dem Wunsche seiner Obern Notarius zu werden, und nun dachte er von selbst daran, ob er nicht in diesem Beruf in irgend einer Züricherischen Canzlei seinen fernern Unterhalt erwerben könne. Dringend empfahl er sich Zwingli und seinen Züricherischen Freunden, nicht ohne Betrübniß, ihnen lästig zu seyn [41]. In dieser unangenehmen Lage riethen ihm seine Freunde in Lucern, bey dem Rath um Zurücknahme seiner Entlassung anzuhalten, und über das Vergangene den Schleyer der Vergessenheit zu ziehen. Betteln konnte der gerade Mann nicht, und eben so wenig wollte er abbitten, da er sich keines Verbrechens bewußt war. Sein ganzes Vergehen war, ein Lutheraner zu seyn. Er selbst wünschte, müde dieses Aufsatzes, seine Vaterstadt, die nun einmal die einfache Gestalt der evangelischen Lehre nicht dulden wollte, zu verlassen, wohl einsehend, daß auch bey dem günstigen Erfolg einer solchen Bitte bald neue Anfechtungen sich gegen ihn erheben und seine Lage noch verschlimmern

---

41) Eb. an Eb. 19. Aug. 1522. B. Car.

würden. Die Jugend mit den evangelischen Sitten und Lehren bekannt zu machen, wollte er aus Gewissenhaftigkeit nicht unterlassen. Schön ist der Rath, den ihm Zwingli in dieser großen Verlegenheit ertheilte, zu einer Zeit, wo er selbst von den heftigsten Stürmen bedroht wurde, und der Gedanke nur ihn aufrecht erhielt, eine höhere Hand schütze und befördere nicht sowohl seine als ihre Sache. „Tritt", so empfiehlt ihm der treue Freund, „umgeben von deinen Schülern, vor Rath. Zeige mit Anstand in einer kurzen, christlichen, das Herz ergreifenden Rede, fern von allen erbitternden Anspielungen, du seyest kein Lutheraner, aber ein Christ, ein Eydsgenoß, ein Mitbürger, der allenthalben durch besondere Lehrtreue sich ausgezeichnet, wovon die Liebe der Schüler auch hier zeuge, welche freywillig sich eingefunden, den Rath dringend zu bitten, daß er sie doch nicht bey dem Eintritt ins Heiligthum der Wissenschaften ihres Lehrers berauben wolle. Dann muß ein geschickter und beherzter Knabe, ein Bürgerssohn aus einem guten Hause, in einer gedrängten Rede zeigen, wie nützliche Dienste sie einst, durch ihren treuen Lehrer ausgebildet, dem Staate leisten würden; entrisse man ihnen aber denselben, so stehen sie in großer Gefahr in muthlose Unthätigkeit zurückzusinken. — Wenn dieser Versuch nicht wohl ausschlage, so solle er dulden oder zu seinen Freunden nach Zürich eilen, welche die unwürdige Art tief fühlen, mit der er in Lucern behandelt werde. Ueber die unverdiente Unbill

solle er sich nicht zu tief kränken und ohne die höchste Noth Lucern nicht verlassen. Die Chorherren Xylotectus und Kildmeyer, bereit bey einbrechender Verfolgung das Kreuz Christi zu tragen, würden durch seine Entfernung allzuviel Unterstützung und Trost verlieren [42]". Als Myconius im ersten Schmerz über seine Entlassung Zwingli schrieb, nur Gott allein bleibe ihm zum Trost über, der, immer reich und immer gütig, den Gläubigen nicht verlasse, und den er von Herzen anrufe, daß er sein Brod nicht vor den Thüren betteln müße, so antwortete ihm dieser: „Werde nicht irre, wenn Alles in Lucern dich verläßt. Wie könntest du sonst die Vorschrift Christi erfüllen: Bittet für eure Verfolger und Verläumder. Nie verhehlte ich dir, meine Freundschaft könne dir nicht geringe Nachtheile zuziehen; aber ich gab dir auch mein Wort, dich mit Rath und That nie zu verlassen. Sey daher unerschütterlich, Gott wird auch diese Leiden enden. Du wirst uns in Zürich in manchen Dingen behülflich seyn können und selbst nicht geringen Nutzen ziehen. Ceporin wird diesen Winter hebräisch und griechisch lesen, Sprachen, in denen du bisdahin, durch deine vielen Geschäfte gehindert, dich nicht üben konntest". Zuletzt zählte er ihm alle die gelehrten Freunde auf, Greise, Männer und Jünglinge, in deren lehrreichen Umgang er die erlittenen Bedrängnisse und den Schmerz der Auswande-

---

42) Zwingli ad Myc. 22. Aug. 1522. K. A. Z.

rung vergessen könne[43]). Mitten in dieser Trübsal erhoben ihn auch die glücklichen Fortschritte der evangelischen Lehre in Zürich und die Siege, die Zwingli über seine Gegner davon trug. Das Evangelium sah er von neuem aufblühen. Mit begeistertem Muthe ermuntert er Zwingli, mit den unüberwindlichen Waffen der heiligen Schriften ferner zu fechten, daß offenbar werde, Christus bedürfe zum Schutz der Seinigen keines andern Beystandes als seines Wortes[44]). Gestärkt durch solche Tröstungen und Hoffnungen blieb Myconius zu Lucern bis an das Ende des Jahres; vielleicht noch wenige Tage mehr, weil das Stift die Bezahlung seiner Besoldung verzögerte. — Seine Freunde bezeugten ihm ihre warme Theilnahme über seine Entlassung. Von Erasmus erhielt er durch Zwingli die besten freundschaftlichen Versicherungen; auch der Commenthur Schmid tröstete ihn. Immer war es aber noch ungewiß, wohin er sich wenden solle. Die erledigte Schullehrer-Stelle in Freyburg hätte er gern angenommen, wenn ihn nicht die Gesinnungen der Freyburger zurückgeschreckt, die noch feindseliger als die Lucerner gegen die Freunde des Evangeliums dachten. Ein angesehenes Rathsglied wollte ihn zwar durch die Versicherung gewinnen, daß die Stadt nur der lutherischen und nicht der evangelischen Lehre abgeneigt seye. Dazu kam, daß seine Mitbürger ihn eben nicht groß em=

43) Eb. an Eb. 26. Aug. Hott. II. E. VI. 353.

44) Myc. ad Zwingl. 22. Jul.

pfahlen [45]. Ein Versuch Zwingli's und des Züricherischen Stadtschreibers Frey, ihm die Schullehrerstelle in Baden zu übertragen, schlug fehl. Die kleine Stadt zog einen ungelehrten Basler-Schulmeister der Ehre vor, einen berühmten Lehrer in ihren Mauern zu besitzen, durch den der Fleiß der Jugend und der Ruf der Schule sich gehoben hätte [46]. Unsicher waren die wiederholten Versprechungen Glarean's, Myconius, den Liebling der Jugend, wie er ihn nannte, als Gehülfen anzunehmen; nach Zürich wollte er nicht gehen, bis er einen bestimmten Ruf dahin erhalten; und doch wurde es ihm immer bänger in Lucern [47]. Aus dieser Verlegenheit half endlich der Administrator von Geroldseck. Leo Judä wurde von Einsiedlen nach Zürich berufen, und Myconius sollte an seiner Stelle den dortigen Mönchen christliche Vorlesungen halten. Dafür versprachen ihm jährlich die Schwyzer dreißig und der Abt zwanzig Gulden. Nach diesem Rufe verließ er für immer seine Vaterstadt, in der er einen bittern aber würdigen Kampf bestanden hatte. Seine Auswanderung kränkte ihn nicht so sehr als der kriegerische Geist seiner Mitbürger, die Herrschaft der Unwissenheit, die

---

45) Eb. an Eb. 23. Sept. 1522. K. A. Z. 15. Nov. ib.

46) Zwingl. ad Myc. 26. Aug. Hott. H. E. VI. 353. Indoctus quidam Ludimagister apud d. Martin. Macrin. ad Myc.

47) Constitueram eum vocare ad honestam conditionem. — Si posset reduci neiminem æque optarim. Glar. ad Zwing. 30. Dec. 1522. K. A. Z.

Verachtung der Wissenschaften und der blinde Eifer, mit dem sie das alte Evangelium als eine gefährliche Neuerung verfolgten [48]. Wir irren wohl nicht, daß auch ihm bey seiner Auswanderung vorschwebte, was er nach vielen Jahren, im Andenken an eigene traurige Erfahrungen, frommen Exulanten zu ihrer Beruhigung sagte: „Das Wort des Herren, ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande, tröstet alle diejenigen, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an das Evangelium aus dem Vaterlande vertrieben, und im Exil noch von ihren Feinden verfolgt, bedroht und beschädiget werden. Diese unvermeidlichen Schicksale müßen sie mit Christus ertragen, und sich in der Geduld üben. Die menschliche Natur ist so verderbt, daß nicht nur landsfremde Menschen, sondern die nächsten Freunde und Verwandten einander solche Leiden bereiten" [49]. Auf seine Familie hatte, wie es scheint, seine Vorliebe zu der evangelischen Lehre keinen großen Einfluß. Nur eine seiner Schwestern, vielleicht eben die, um welche der unbemittelte Glarean sich nicht zu werben getraute, muß in seiner Schule die einfachen Lehren der heiligen Schrift kennen und lieben gelernt haben. Wir finden sie an einen evangelischen Prediger im Canton Zürich verheirathet [50]. Durch seine Entfernung wurde aber auch nicht alle Verbindung mit seinen übrigen Ver=

48) Myc. ad Zwingl. 28. Jul.

49) Myconii Expositio in Evang. Marci. Bas. 1538. p. 66.

50) Leben Thomas Platers. Misc. Tig. T. III. p. 337.

wandten aufgehoben. Nach langen Jahren noch wurde er freundschaftlich von ihnen besucht. In seinem häuslichen Kreise aber, auf seine treue Gattin und den früh sich entwickelnden Sohn, machte das christliche Vorbild des Gatten und Vaters einen gesegneten Eindruck. Durch die abschreckende Art, mit welcher der Vater behandelt wurde, fand indessen der junge Felix Myconius wenig Lust sich den Wissenschaften zu widmen. Zwar hatte er schon über sein Alter Fortschritte gemacht. Der noch zarte Knabe rühmt die Eleganz der classischen Autoren, die er gelesen, und hat keinen Geschmack mehr daran, seitdem die Schriften eines Paulus, Luthers und Zwingli ihm bekannt wurden. Lieber wollte er ein Handwerk lernen und warten, bis ihn Gott zur Ausbreitung seines Reiches berufe. Diese Gesinnungen entdeckte der nachdenkende Knabe in einem artigen lateinischen Style vertrauungsvoll dem väterlichen Freunde Zwingli. Der für die Wissenschaften lebende Vater kränkte sich über die Neigung des Knaben, und suchte ihn durch eigene Vorstellungen und auf eben dem Wege auf dem der Knabe den Vater bewegen wollte, ihn ein Handwerk lernen zu lassen, von diesem Entschlusse abzubringen. — Bald nach Myconius wanderten die Chorherren Xylotectus und Kilchmeyer aus[51]).

51) Jodocus Kilchmejer vir doctus et pius, vernaculus noster et penitus sortis ejusdem, ob saniorem enim doctrinam, quam pueros ego, populum ille docueramus neutrum patria valuit sustinere Mycon. de tumultu Bernens. intestino.

Jenen raffte nach einigen Jahren mühseligen Lebens die Pest in Basel weg, und dieser war lange Jahre hindurch in verschiedenen Stellen und unter den größten Gefahren ein getreuer Kämpfer für die Sache Christi, für die er die Vaterstadt und eine reiche Präbende verlassen hatte. Noch früher gab Melchior Macrin auf den Rath des Myconius die Schulstelle in dem Stifte St. Urban auf, die Rudolf Collin übernahm, aber auch bald wie jener aus religiösen Beweggründen verließ. Von der Zeit an nahm der Verfolgungsgeist in Lucern überhand, und es durfte weder in den vier Waldstätten noch in Zug kein Priester, Luthers und seiner Lehre mehr erwähnen, ohne Furcht von seiner Pfründe gestoßen und auf das härteste gestraft zu werden. 52)

---

52) W. Schazmann ad Vad. 19. Jan.

Dritter Abschnitt.

Animus est Tigurum transire, dum Eremum peto. — Nullibi enim malim esse quam apud te.

Myconius Zwinglio.

Vertrieben von Lucern wanderte Myconius im Anfang des Jahres 1523 nach Einsiedeln, wohin ihn Theobald von Geroldseck mit Bewilligung des Rathes von Schwyz berufen hatte. In diesem friedlichen Thale lebte er ein halbes Jahr in abgeschiedener Stille, ohne zu ahnden, daß seine Zürcherischen Freunde sich so thätig für ihn verwenden, um ihn sobald als möglich in ihre Mitte zu ziehen. Ueberraschend war ihm daher die frohe Nachricht, die ihm sein kleiner Felix entgegenrief, als er von einer Reise nach Glarus zurückkam, daß die Schullehrerstelle an dem kleinen Stifte (Fraumünster) in Zürich ihm zugedacht seye, und er um dieselbe sich nur anmelden dürfe. Diese freundschaftliche Fürsorge war ein Werk Zwingli's und Utinger's. Myconius nahm den Ruf mit

Freuden an. „Ich bin dein", schrieb er an Zwingli, „und was du mir aufträgst, dem will ich mich unterziehen". Geroldseck entließ ihn nicht ohne die ängstliche Besorgniß, wenn alle Freunde des Evangeliums in Zürich sich versammeln, so könnten sie leicht mit Einem Schlag zu Grunde gerichtet werden[1]. Er dachte wohl nicht daran, daß er sobald in ihren Kreis eintreten, und mit den Edelsten von ihnen als Opfer fallen würde.

Myconius Wunsch, nirgends lieber als in Zürich zu seyn, war nun erfüllt; er sahe sich als ein aus dem Schiffbruch Geretteter an, der in einen sichern Hafen eingelaufen war. Auf das innigste mit Zwingli verbunden, blieb er sein Vertrauter. Dieser war die Seele, die Alles in Bewegung setzte; daher seine Freunde in der Geschichte sich zwar nicht ganz verlieren, aber als kleinere Gestirne, welche die Sonne begleiten, vor dem hellen Glanz, der sie umgab, nicht immer gesehen wurden. Weniger wissen wir von Myconius aus dieser zweyten Periode seines Lehramtes in Zürich. Eingeschränkt auf seinen Beruf hatte er an den allgemeinen Ereignissen keinen großen Antheil. Nur von Zeit zu Zeit sehen wir ihn auf den Schauplatz auftreten; desto größer aber war der Nutzen, den er aus seinem Aufenthalt in Zürich für sich zog, und den der Staat aus seinen treuen Bemühungen die Jugend zu erziehen

1) Myc. ad Zwingl. 1523. K. A. Z.

schöpfte. Im Umgang mit so vielen trefflichen Gelehrten gewann er an Wissenschaft, besonders als Forscher der heiligen Schriften. Unter seinen Augen bildete sich die Reformation aus, und er lernte die geheimen und offenbaren Triebfedern kennen, die sie beförderten oder hintertrieben. Nach und nach wurde er eingeweiht in die Politik der Zeit, und mit den Männern bekannt, die auf beyden Seiten am meisten einwirkten. Vor sich hatte er so manche nachahmungswürdige Beyspiele christlicher Lehrtreue und eines auch unter den größten Gefahren ausharrenden Muthes, verbunden mit den höchsten Ermunterungen, für die Wahrheit Alles zu leiden und aufzuopfern, die ihn damals schon, aber besonders in Führung eines künftigen wichtigen Berufes stärken konnten. Er kam gerade in einem entscheidenden Zeitpunkt nach Zürich, in dem die größten Stützen des Pabstthumes gestürzt werden sollten. Noch standen die Bilder in allen Kirchen, und die Obrigkeit strafte mit Ernst die freveln Hände, die sich an denselben vergriffen; noch war die Messe aufrecht, und sollte erst nach den sorgfältigsten Erörterungen mit der größten Behutsamkeit abgeschafft werden. In der dem Rathe vorgelegten „Christlichen Ordnung" wurde vorzüglich auf die Einführung und Verbesserung höherer und niederer Schulen gedrungen [a]). Die erste Sorge des Myconius war für die ihm anvertraute Schule. Sein Vorgänger

a) Art. IV. Füßli Beyträge T. I. p. 14.

im Lehramt, Wolfgang Knoewel von Baar, war ein Magister Paviensis, den man vermuthlich wegen seiner Größe und Stärke in Paris mit dem Zunamen grand diable beehrte, ein zwar aufrichtiger aber etwas lockerer und nachläßiger Mann, der sich um sein Amt wenig bekümmerte. Myconius war sehr genau, treu in Ausrichtung seines Berufes und äußerst besorgt für die Beförderung guter Sitten. Mit dem Ruhm seiner Gelehrsamkeit gieng der Ruf der Strenge und einer etwas übeln Laune vor ihm her. Lehrer und Schüler waren bey dem ersten Eintritt in die Schule gespannt. Die neue Schule gefiel dem Lehrer wohl. „Das ist eine hübsche Schule", sprach er; „aber", mit einem Blick auf die großen Schüler, die auf den Bänken saßen, „es will mich dünken, daß noch ungeschickte Schüler da seyen". Freundlich versprach er den Schülern das Beßte zu thun, wenn sie nur Fleiß anwenden [s]). Der Beruf eines Schullehrers war damals mit weit größerer Mühe als jetzt verbunden. Man fand an wenigen Orten gute Schulen. Viele junge Leute, welche nicht einmal die Anfangsgründe der Wissenschaften verstanden, wurden zu Priestern geweiht, nur weil sie gut singen konnten. Die wandernden Schüler (Bachanten), die von einer Schule zur andern zogen, und oft ganz Deutschland durchliefen, verdarben durch Unwissenheit und schlechte Sitten auch die beßte Erziehung, und verhinderten ihre Mitschüler

---

s) Th. Platers Leben, Miscell. Tigur. T. III. p. 249.

an ihrer Ausbildung. Der Mangel an Büchern verursachte einen langsamern Gang des Unterrichtes, weil den Schülern alles dictirt werden mußte. Da auch ältere Schüler, oft zwanzigjährige Jünglinge, kaum die ersten Principien der Grammatik kannten, so sahe sich der Lehrer gezwungen, die Autoren Wort für Wort grammaticalisch zu durchgehen; dann folgten erst die philologischen und historischen Erläuterungen. Wahrlich eine saure Arbeit für den gebildeten Mann, die schönsten Werke des Alterthums auf eine solche Weise zu zergliedern; und doch wurden unter der großen Menge nicht wenige Schüler gebildet, die das Schöne empfanden, und einem jeden Zeitalter Ehre gemacht hätten. Die nothwendige Reformation in den Schulen bestand darinn, daß man zuerst treffliche Lehrer aufsuchte, die verbessern konnten. Die alte Schul-Scholastik wurde verbannt, der Kreis der Wissenschaften erweitert, und mit der Wort-Kenntniß auch die Sachkenntniß verbunden. Der gute Geschmack fieng an sich wieder zu erheben, und gefälligere Formen wurden geschätzt. Freylich konnte auch in der Reformation der Schulen eben so wenig als in der Verbesserung der Kirche Alles auf einmal geschehen. Myconius las den Terenz mit seinen Schülern, und mußte sich noch herablassen, denselben zu declinieren und conjugieren. Aber wenn wir lesen [4], daß nach weniger als zehn Jahren in den Züricherischen Schulen Cicero's

---

4) Carlstad A. ad Ulr. de Dornhum -- v. Zwinglii annot. ad Philipp. Tig. 1531.

Werke von den Pflichten, über die Freundschaft und das Alter, mehrere lateinische Dichter und Geschichtschreiber, Plinius, Columella und die übrigen Schriftsteller über die Landwirthschaft, und nebst dem neuen Testament die griechischen Classiker, Plutarch, Homer und Aristophanes gelesen worden seyen, so können wir in dem ersten Decennium der Reformation schon ihren wohlthätigen Einfluß auf die Verbesserung der Schulen erkennen. Man las aber nicht nur diese Schriftsteller in den Schulen; die Jugend wurde auf Alles aufmerksam gemacht, was ihre Kenntniß vermehren und wohlthätig auf das Gemüth einwirken konnte. Zu den Beschäftigungen der Schullehrer gehörte der Unterricht in der Rhetorik und Dialectik; auch war damals schon große Hoffnung vorhanden, daß in Kurzem die mathematischen Wissenschaften in den Schulen würden gelehrt werden. Nicht geringen Widerstand fanden diese Verbesserungen im Schulwesen. Die Freunde der alten Barbarey und Sophistik sahen es ungern, daß ihr Thron gestürzt werden sollte, und feindeten die neuen Schulen an. Kaum aber waren diese eingerichtet, so drohte ihnen der Umsturz von den Schwärmern, die alle Wissenschaften verachteten und in den Schulen Anstalten sahen, in welchen der Verstand gebildet, das Gefühl aber unterdrückt werde. Bald hielten sich die Schwärmer an den trockenen Buchstaben, und gaben sich, von denselben verleitet, allen Thorheiten hin; bald wollten sie, ohne den Buchstaben zu kennen, in den innersten Geist einer Sache

eindringen, und ihre Gefühle zum Probierstein der Wahrheit und Tugend erheben. Mit Recht klagt daher einer der berühmtesten Schulmänner der damaligen Zeit, Glarean: Es will eine neue dunkle Sophistik emporkommen, gegen welche jene alte nur wie ein Kinderspiel zu achten ist [5]. Unter mannigfaltigem Kampf mußten die neuen Schulanstalten aufkeimen. Diesem, der Bescheidenheit ihrer Stifter, die nicht jede aufblühende Anstalt als eine allgemeine Pflanzschule der Welt anpriesen, und der Aufmerksamkeit auf das größere Werk der Reformation, ist zuzuschreiben, daß wir weniger Nachrichten, als wir wünschen, von den Schulen jener Zeit besitzen, und höchst ungerecht ist der in unsern Tagen so oft wiederholte Vorwurf, als wenn die Reformatoren wenig oder nichts zum Besten der Jugend gethan hätten.

Wir können leicht denken, daß in einer so merkwürdigen Zeit, in der ein jeder, der Geist und Herz besaß, nicht unthätig oder gleichgültig dem Gang der Dinge und den täglichen Veränderungen zusah, welche die Verbesserung und Wiederherstellung des Höchsten, was der Mensch kennet, der Religion, betrafen, auch Myconius, der vertraute Freund Zwingli's, außer der christlichen Bildung der Jugend einen thätigen Antheil an den allgemeinen Begebenheiten werde genommen haben. Nichts war ihm bey seinem Eintritt in Zürich, wo er von so vielem geistigem Drucke sich befreit sahe,

5) ad Mycon. 1524.

so beschwerlich als die Feyer der Messe, bey der er mit seinen Schülern den Gesang führen mußte. Diese Berufspflicht stritt mit den Gefühlen des Mannes, der damals schon überzeugt war, daß die Messe die verwerflichste Ausgeburt des ganzen Pabstthums seye, und ohne sie das reine Christenthum weit schöner aufblühen würde [6]). So oft er nur immer konnte, übertrug er diese so unangenehme mit seinem Gewissen streitende Verrichtung einem seiner ältern Schüler, der sie versehen konnte, und suchte ihm diese Gefälligkeit durch größere Lehrtreue und Wohlthaten zu vergelten [7]). Kein Wunder war es also, daß er an der Aufhebung der Messe eifrig arbeitete, und im Verein mit Zwingli und den vornehmsten Zürcherischen Predigern vor Rath trat, als derselbe noch immer zauderte, den letzten und wichtigsten Schritt zur Vollendung der Reformation zu thun.

Durch fleißiges Forschen in den heiligen Schriften und die vertrauten Mittheilungen Zwingli's hatte er gelernt, daß die Messe nichts anders sey, als die frohe Botschaft des Evangeliums, dargestellt durch die äußern Zeichen des Leibs und Bluts Jesu Christi, zur Stärkung des Glaubens und Erweckung gegenseitiger Liebe [8]). Dieser Lehre widmete Myconius besonderes Nachdenken; er las fleißig die Schriften der Alten und Neuern

6) Myc. ad Bull. 1551.

7) Platers Leben l. c. p. 250.

8) Myc. Suasoria ad Sacerdotes Helv. 1524.

über dieselbe, und war der erste, welcher nach Durchlesung des Briefes an M. Alber den Zwingli darauf aufmerksam machte, daß seine Meinung von den Vorstellungen Luthers abweiche[9]). Nicht allein in Zürich suchte aber Myconius die evangelische Lehre zu befördern; er bemühte sich, auch unter den übrigen Schweizern einen bessern Saamen auszustreuen. Da die religiösen Neuerungen der Züricher besonders von dem Clerus der innern Cantone entstellt, und dem Volke vorgegeben wurde, man habe die Religion in Zürich abgeschaft, so schrieb er freundliche Suasoria an die schweizerischen Priester, welche die Züricher verläumdeten, daß sie aufhören möchten übel von ihnen zu reden. Auch diese kleine Schrift widmete er dem Zürischerischen Rathe, dessen Vertheidigung er übernommen hatte. Er suchte in derselben die Bessern für die Wahrheit zu gewinnen, und den Böswilligen den Mund zu stopfen. Diese bescheidenen und freundlichen Worte konnten wohl nicht verhallen, ohne wenigstens in der Stille gute Früchte zu bringen. Es war die Stimme brüderlicher Liebe, mit der er zu alten Bekannten sprach, und um geneigtes Gehör bat, nicht um seinen Austritt von ihnen zu entschuldigen, sondern um sie vor falschen Ansichten und Urtheilen zu bewahren. Mit zarter Schonung schreibt er die bösen Ausstreuungen über Zürich der Unkenntniß der dort geschehenen Ereignisse zu. —

---

9) Ep. Oecol. et Zwingl. p. 34. b.

Die Verkündigung des reinen Evangeliums mache Zürich den Eidgenossen so verhaßt. Zwar heiße es, niemand könne finden, daß die Züricher frömmer geworden seyen als andere. Ungerecht sey dieser Vorwurf. Das Evangelium werde geprediget und als Richtschnur des Wandels angenommen. Der Cultus sey allein nach den Forderungen der heiligen Schriften zur Ehre Gottes und Jesus eingerichtet worden. Ehebruch, Stolz, Kleiderpracht verschwinden; jeder flieht unehrlichen Gewinn; Liebe, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit blühen auf. Die Verbindungen mit fremden Fürsten und die Pensionen sind aufgehoben. Den päbstlichen Bund, ein großer Vorwurf von Seite der Eidgenossen, habe man aus christlicher Gewissenhaftigkeit bis zum Ablauf desselbigen heilig gehalten. Fern seyen sie davon, Andern Gesetze vorschreiben zu wollen. Schwierige Sachen werden nach dem Worte Gottes entschieden, das jeder Christ lesen dürfe. Niemand müsse auf die Verbesserungen der Fürsten, Bischöfe oder Päbste warten. Bis von Rom eine Reformation ausgehe, könne die ganze Christenheit verderben. Hierauf berührt er die Gebräuche, die mit den Vorschriften des Evangeliums nicht übereinstimmen, den unchristlichen Gesang, den Cölibat, die Klostergelübde, die Verehrung der Bilder, obwohl mehrere vorgaben, daß sie nur als Erinnerungszeichen gebraucht werden. Weitläufiger wird der Mißbrauch der Messe gezeigt, die Verwandlung derselben in ein Denkmahl der höchsten Liebe vertheidigt, und der Nu-

ßen der angefochtenen Sprachstudien beleuchtet. Die evangelische Lehrart vergleicht Myconius mit der bisher üblichen, und setzt den Vorzug der erstern ins helle Licht. Mit billiger Rücksicht zählt er die Vorurtheile auf, welche der Reformation entgegenstehen: Das Ansehen und Alterthum der Kirche, die Zustimmung der Menge, den Glanz des Cultus, der augenblicklich bezaubere, aber bey näherer Anschauung in eiteln Schein ausarte. Er beschwört den schweizerischen Clerus, der Liebe, ihrem Beruf und dem göttlichen Worte gemäß zu handeln, und den Zürichern nicht so viel Böses aufzubürden. Der Liebevolle weise freundlich zurecht, aber lästere nicht. Vergebens haben die Züricher bisdahin die Bischöfe und die Welt um Zurechtweisung gebeten, wenn sie irren sollten. Aus dem A. u. N. T. folgen warnende Beyspiele. Verachtung des göttlichen Wortes habe den Untergang der Juden befördert. Die päbstlichen Erfindungen sollen sie doch einmal aufgeben und Christus gehorchen, in Gott und nicht in eiteln Gelübden Ruhe suchen. Christus und seine Wohlthaten kennen, lieben und würdig benutzen, sey Seligkeit. Zwar fürchten Viele, wenn sie das Evangelium annehmen, Beraubung ihrer Güter, Verfolgung und Tod. Noch könne er nicht glauben, daß ihre Obern so übel gegen die Verkündiger des Evangeliums gesinnt seyen. Sollte es aber auch von unheiligem Eifer beseelte Menschen geben, so wisse der Christ, daß er als ein Nachfolger Christi zum Leiden bestimmt seye, und lieber Alles

als die Wahrheit aufopfern müsse. „Nehmen eure „Dränger eure Standhaftigkeit, euern unerschrockenen „Glauben an das Wort Gottes wahr, so werden sie „nicht nur beschämt von der Verfolgung abstehen, „sondern mit Muth euch nachahmen, die Wahrheit er„forschen und einsehen, wie in Zürich alles nach den „Vorschriften des Evangeliums unternommen werde. „Solltet ihr auch über dem Bekenntniß derselben zu „Grunde gehen, so sterbet mit Freuden. Angenehm und „ruhmvoll ist es, mit Christus und für das Evange„lium zu leiden und zu sterben. Im Himmel schmü„cket die unverwelkliche Märtyrer-Krone die gefallenen „Streiter des Herrn".

Dem Schullehrer Myconius wurden nun auch Predigergeschäfte, die ihm bisdahin fremd waren, aufgetragen. Zur Beförderung der Kenntniß der heiligen Schriften hatte Zwingli die Prophecey oder Lection angeordnet. Anstatt des abgeschaften Chorgesangs wurde fünfmal in der Woche im Chor des großen Münsters in Beyseyn aller Pfarrer, Caplanen, Chorherren und Studierenden das A. Testament erklärt. Die practischen Resultate dieser gelehrten und frommen Forschungen trugen Leo oder Megander dem Volke vor, das eine Stunde später sich versammelte. In diesen Lectionen war Myconius ein eifriger Schüler, und suchte immer mehr in der hebräischen und griechischen Sprache sich zu vervollkommnen. Um nun das Volk mit dem N. Testament wie mit dem alten bekannt zu machen,

wurde eine andere Lection oder Erbauungsstunde angeordnet, und Myconius von dem Rathe beauftragt, dieselbe zu halten [10]. Für diese Mühe wurde ihm sein Stipendium vermehrt. In dem Chor des Fraumünsters las er einige Stunden in der Woche das N. Testament deutsch vor, und erklärte kurz jeden Abschnitt. Die Evangelien, die Apostelgeschichte und mehrere Briefe des Paulus durchgieng er mit seinen Zuhörern in einer Reihe mehrerer Jahre. Seine angenehmen Vorträge zogen Leute aus allen Ständen herbey. Geistliche und Laien, Männer und Weiber fanden sich so zahlreich ein, daß der Platz zu eng wurde. Viele hörten ihn lieber, als alle andern Prediger, und freuten sich über seine faßlichen Auslegungen. Sein Ruhm erscholl bis nach Lucern, und erweckte dort gegen ihn neuen Neid und Aufsatz [11]. Dieser Auftrag des Rathes weihte den Myconius zum Prediger ein. Eine andere Ordination zum geistlichen Stande ist unbekannt. Der ordentliche Ruf seiner Obern, welche in Verbindung mit Zwingli und andern Pfarrern der Stadt die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten übernahmen, war genug, dem Würdigen heilige Verrichtungen anzuvertrauen [12]. Myconius gehörte nicht unter die Zahl

---

10) Myc. ad Bull. 1544. K. A. 3.

11) Füßli Beyträge. T. IV. p. 65.

12) Aeußerst selten geschah jedoch, daß Layen als Prediger verordnet wurden. Johannes Keßler von St. Gallen gieng zwar als Sattlergeselle in die Fremde, und trieb nachher sein Handwerk; aber er hatte unter Luther und Melanchthon studirt, und trat als Prediger nur nach dem Rufe des Rathes auf.

der Schwärmer, die unberufen zum Lehrstande sich drängten. Er folgte der Aufforderung des Rathes und den dringenden Bedürfnissen der Zeit. Sonst predigte er wenig und besorgte mehr die ihm anvertrauten Schulgeschäfte. Er glaubte richtig, ein guter Schulmann müsse seine übrige Zeit auf solche Studien verwenden, welche die geschickte Führung seines Berufes befördern. Nachdrücklich ahndete er später die Gewohnheit der Züricher, welche zum Schaden der studirenden Jugend und zum Nachtheil der Schullehrer selbst diese so sehr mit geistlichen Verrichtungen überhäuften [13]). In seinen Vorträgen vermied er alle feindselige Polemik, und bestritt nur, so weit es nöthig war, die Lehren und Gebräuche der Kirche, die man verlassen hatte. — Ein Freund der Logik fand er keinen Geschmack an den Predigten, die mehr einen unordentlich zusammengestellten Schwall von Worten, als wohlgereihete Gedanken enthielten. Um eine genaue Kenntniß der christlichen Lehre zu befördern, und mit gewissen Hoffnungen und Trost das Herz zu erfüllen, glaubte er, es sey nothwendig, die Dogmen im Zusammenhang zu erklären, und nicht heute vom Glauben, morgen vom Geiz u. s. w. zu predigen [14]). Sonst sprach er auch, wie jedesmalige Lage und Umstände es erforderten, mit dem Muth der

---

13) Quod litteras docere et prædicare simul populo cogegeris, plane detestor. Cavi et caveo pro virili, ne cui ex nostris ita simul imponantur. Qui sic jubent rerum ignari. Myc. ad Gwalther. 1542.

14) Myc. Dialogus.

Männer jener Zeit, die im Kampf für Wahrheit und Gottes Ehre auf sich selbst, und wer oder wie viele sie anfeinden, am wenigsten Rücksicht nahmen.

So lebte Myconius in Zürich als ein nützliches Glied des neuen christlichen Staates, theilnehmend an Allem, wozu Gewissen, Pflicht und der Gehorsam gegen die Obrigkeit ihn aufforderten. Seine frühere Bekanntschaft mit einigen Häuptern der Wiedertäufer, Conrad Grebel und Balthasar Hubmeyer, veranlaßte, daß er neunmal zu den öffentlichen und Privat-Gesprächen mit ihnen gezogen wurde. Bey diesen Gesprächen befliß er sich besonders den Wiedertäufern zu zeigen, wie die übernatürlichen Wirkungen, welche sie der Wiedertaufe zuschrieben, natürlich in ihrem eigenen Gemüthe entstehen [15 a]. Hubmeyer verlangte selbst eine besondere Unterredung mit Myconius, Leo und Sebastian Hofmeister, auf ihre Freundschaft und auf ihren milden Sinn sich verlassend, um ihnen noch einige Zweifel, die ihn beunruhigen, vorzulegen, und mit freyem Gewissen widerrufen zu können. Nach zweymaliger Bemühung versprach jener den Freunden den öffentlichen Widerruf, bis der Anblick und die treffenden Reden Zwingli's ihn von neuem verhärteten [15 b]. — Als Zwingli mit Joachim am Grüt über das Abendmahl vor Rath disputirte, ernannte dieser auch den Myconius zu der Commission, welche

---

15 a) Zwingl. Op T. II. p. 71.

15 b) G. Binder ad Vad. 1525. B. B. St. G.

diese wichtige Sache genauer untersuchen sollte [16]). Zur Beförderung der allgemeinen Angelegenheiten trug er durch seine immer unterhaltenen freundschaftlichen Verhältnisse mit den Freunden der Reformation in den innern Cantonen nicht wenig bey. Wer von ihnen nach Zürich kam, besuchte ihn zuerst. Angenehm wurde er einmal von seinem Freunde und Landsmann Collin überrascht. Es war gerade Faßnacht, wo alles dem Frohsinn sich überließ. Mit anbrechender Nacht kam Collin in das Haus des Myconius, und war erstaunt dasselbe leer zu finden; hingegen stand ein mit Speisen wohl besetzter Tisch vor ihm. Der Hausvater war mit seinen Gästen auf die Stadtmauer gegangen, um die angesteckten Lustfeuer zu sehen, und hatte die Thüre hinter sich offen gelassen. Die Freunde erwartend, setzte sich der müde Reisende an den Platz des Hausvaters und grüßte die Zurückkehrenden als willkommene Gäste. Hoch den Becher ihnen entgegenhaltend, rief er dem Freunde zu: Wahrlich, ich bin zu guter Stunde gekommen. Alle waren überrascht. Mit besonderer Freude nahm Myconius den lieben Gast auf und beherbergte ihn. Durch ihn und Zwingli ermuntert, unterbrach Collin seine Reise nach Constanz, wo er die Weihe empfangen sollte. Rasch und gegen den Rath seiner Freunde sandte er sein Chorherrendiplom nach Lucern zurück, einen niedern Beruf

16) Zwingl. Op. T. II. p. 248.

und die Gewissensfreyheit dem reichlichen Auskommen und noch schönern Aussichten vorziehend[17]). Die Anzahl gleichgesinnter Freunde vermehrte Jodocus Müller von Zug, Pfarrer zu Cham, durch treffliche Gedichte bekannt, die er über die Ereignisse der Zeit und an seine Freunde Myconius, Lupulus und andere schrieb. Vertrieben von seiner Stelle suchte er an dem allgemeinen Zufluchts- und Rettungsorte Sicherheit.

Unzertrennlich von Zwingli gehörte Myconius unter die vertrauten Freunde desselben, welche immer um ihn waren, und auf deren Urtheil er viel baute. In seiner Gesellschaft lernte er manche fremde Gelehrte kennen, deren Bekanntschaft ihm nachher wohl zu statten kam. Da Zwingli bey überhäuften Geschäften nicht alle Producte der Zeit lesen konnte, so verließ er sich auf Myconius und andere Freunde, die ihm das Wissenswürdigste mittheilten. Als mehrere Franzosen wünschten, Zwingli möchte das Werk eines berühmten französischen Theologen widerlegen, so gab er dasselbe dem Myconius zur Einsicht. Dieser prüfte das Buch, und erzählte dem Zwingli den unbedeutenden Inhalt. Beede Freunde lachten herzlich über das dumme Zeug, und fanden es nicht der Mühe werth, ihre edle Zeit mit einer Widerlegung zu verschwenden[18]). — Eng verbunden war Myconius in Zürich mit Pellican, Utinger, Erasmus Schmid, Leo Judä

17) Vita R. Collini. Misc. Tig. T. I. p. 14.

18) Zwingl. Op. T. II. p. 222.

und dem Stadtarzt Clauser. Der Pfarrer von Dübendorf, Johannes Schröter, war sein Schwager, den er etwa besuchte. Unter den Politikern stand er in genauen Verhältnissen mit Rudolf Lavater, dem eifrigen Beförderer der Schulen in den Zeiten seiner höhern Wirksamkeit. Da er an der Seite seiner beßten Freunde lebte, und seine übrigen Vertrauten größtentheils in Gegenden wohnten, wo man ohne die größte Gefahr mit Männern, die der Neuerung verdächtig waren, nicht frey schreiben durfte, so finden wir wenige schriftliche Denkmahle aus dieser Zeit, die uns über das Leben und die Verbindungen des Myconius belehren. Von Wittemberg aus schrieb ihm Erhart Hegenwald über die Taufe. Sein Unglücksgefährte Johann Xylotect wechselte bis an seinen frühen Tod Briefe mit ihm. An Vadian schrieb er weniger, seitdem derselbe die höchsten politischen Würden bekleidete, aus Furcht ihm beschwerlich zu seyn. Glarean, der väterlichen Religion ergeben, hatte alle seine Verhältnisse mit seinen Freunden abgebrochen. Wie er ehmals seinen Freunden, so klagte ihm nun der Schullehrer Melchior Macrin, daß er in Solothurn noch immer gezwungen sey, den antichristischen Gottesdienst zu feyern. Besonders war er damals schon der Vertraute seiner edlern Schüler, die entweder noch immer seinen Unterricht suchten oder wie einen Vater ihn um Rath fragten. Johann Rhellican sandte ihm seine Elegien, um sie zu beurtheilen oder

zu verbessern. Theodor Bibliander schrieb ihm fleißig von Liegnitz, und goß alle Heimwehgefühle in seinen Schoos aus. Die übrigen Stunden brachte Myconius mit dem Studium der ältern und neuern Geschichte und der Geographie zu. Seine Verhältnisse in Zürich wären angenehm gewesen, wenn nicht Nahrungssorgen ihn abermals gedrückt hätte. Gering war seine Einnahme. „Kaum", so schrieb er an Ambrosius Blaarer, über die verzögerte Bezahlung einer kleinen Schuld, „ersparte ich aus meinem täglichen Verdienst die dir übersandte Crone, um meine Schuld zu tilgen, so sehr habe ich mit der Armuth zu kämpfen. Außer kümmerlicher Speise und Kleidung verdiene ich nichts; und doch wird mir so viel Arbeit auferlegt, daß auch der Stärkste darunter erliegen müßte. Wenn Gott nicht bisweilen ein Einsehen thäte, so würde mir niemand helfen". Unermüdet sorgte seine fleißige Gattin für die Erleichterung der Haushaltung, unterstützt von einer treuen Magd, die mit ihr halbe Nächte durcharbeitete, um etwas zu verdienen. Der Privatunterricht und einige Schüler, die ihm in die Kost gegeben wurden, vermehrten zwar die Einnahme, aber auch die Anstrengungen des Vaters und die Sorgen der Hausmutter. Der hoffnungsvolle Felix wurde nach Bern zur Fortsetzung seiner Studien gesandt. Berthold Haller nahm den Knaben mit Freuden auf, und gab dem Vater die befriedigendsten Berichte über seine Fortschritte und Sitten. Unter die angreifenden Leiden des

Myconius gehörte gewiß der Verlust dieses hoffnungsvollen Sohnes, dessen Talente und Fleiß zu den größten Erwartungen berechtigten. Ueber seinen frühen Tod finden wir keine Nachrichten, aber den Vater in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Zürich kinderlos, und bereit, die treue Magd und ihren Mann, den eben so treuen Schüler und Hausfreund, Thomas Plater, zu Erben einzusetzen.

Gedrückt durch Armuth, vielfache Geschäfte und den Verlust eines geliebten Sohnes, fand Myconius die größte Erquickung an dem glücklichen Fortgang der Reformation; auch wurden ihm die nicht geringen Anstrengungen in seinem Beruf durch den süßesten Erfolg, den nur immer ein Lehrer erwarten darf, belohnt. Schon bey seinem ersten Eintrit in die Schule sahe er an seiner Seite einen Jüngling, voll des heiligen Entschlusses: „In dem Winkel willt du studieren oder sterben". Der treue Lehreifer und der Genuß liebreicher Wohlthaten zogen den fleißigen und armen Studenten immer mehr an den Lehrer an, wie sehr ihn derselbe auch anstrengte, daß er sauern Schweiß vergießen mußte. Dieser Jüngling war der originelle Thomas Plater, der nie vergaß, was der erste Lehrer ihm war, bey dem er seine Wißbegierde befriedigen konnte. In die gleiche Schule, wo ihm so wohl und wehe war, führte er bald hernach seinen Vetter Simon Lithonius ein, der durch seine Lernbegierde sich auszeichnete, und nachher selbst ein berühmter Schullehrer wurde. Mitten unter

dem Haufen mittelmäßiger Schüler, (sechzig bis siebenzig Knaben besuchten die Schule des Myconius) glänzten sein Anverwandter Sebastian Guldibeck, der nach wenigen Jahren dieser Schule vorstand, und Otto Werdmüller; alle andern übertraf an Genie, Fleiß und inniger Liebe zu dem väterlichen Lehrer der junge Conrad Geßner, der nicht nur Schüler sondern Haus- und Tischgenoß des Myconius war, einer jener seltenen Knaben, dessen Fleiß und Fortschritte der Lehrer selbst mit Verwunderung sahe[19]), und klug lieber seine außerordentliche Lernbegierde mäßigte, als über die Gebühr anspornen wollte. Freylich wußte auch Myconius seine Gehülfen trefflich zu wählen. Er nahm seinen ehemaligen Schüler, Bibliander, als Provisor an, und benutzte mit seinen Schülern die großen hebräischen Sprachkenntnisse desselben. Als dieser nach Schlesien gieng, wurde Benedict Finsler, einer der ersten Züricherischen Stipendiaten, sein Gehülfe. Schon die Zeitgenossen warfen die Frage auf, warum ein so nützlicher Mann, wie Myconius, im Schulstaub verschmachtrn müße, und hätten ihn gern auf eine höhere Stuffe befördert. Es wollte sie dünken, daß er weder die gebührende Achtung noch Belohnung genieße. Kämpfte der edle Mann gleich mit den Vorurtheilen und Mängeln, welche den Schulstand noch jetzt drücken, hätte er wohl verdienstvoller wirken können,

---

19) Ex alphabeto nos educavimus, commendatum a patre. Myc. ad Capit. 1532.

als durch die Bildung so vieler Jünglinge, die im Staat und in der Kirche sich auszeichneten; und wenn er auch nur den einzigen Conrad Geßner für das Vaterland und die Welt erzogen hätte, so würde ihm schon der schönste Kranz gebühren, der nur immer einen gelehrten und frommen Lehrer schmücken kann.

Je bedenklicher die Zeiten wurden, desto mehr richtete Myconius seinen Blick auf den Gang der religiösen und vaterländischen Angelegenheiten. Mit Betrübniß sahe er so viele Umtriebe gegen das sich ausbreitende Evangelium, die Verdorbenheit der Sitten durch den Luxus der Pensionair's erzeugt, und die immer noch herrschende Kriegssucht bey den Anhängern des alten Glaubens. Seine Gefühle hierüber drückt er in seiner Geschichte der bernerischen Unruhen aus [20]), in der er, was von der Berner-Disputation bis auf die Zeiten nach dem ersten Landsfrieden im Vaterland geschahe, einfach erzählet, nicht ohne Schmerz über manche verlorne eydgenößische Tugend. Ob er gleich rohe Züge seiner eigenen Mitbürger anführt, so thut er dies noch mit einer gewissen Schonung, die in Lucern gegen ihn nicht beobachtet wurde. Mit unfeinem Spott führt ihn Thomas Murner in seinem Ketzer-Almanach auf, als „ein Geishüser und ein Leser der alten Wiber und Beginen und schwangern Frauen". Nur

---

20) De tumultu Bernensium intestino Commentar. O. Myconii. Beyträge zu der Historie der Eydgen. T. IV. Helvet. Bibl.

gegen die Oligarchen und Pensionairs drückt er sich als ein redlicher freyer Eydgenoß stark aus. Aus seiner Erzählung erhellt deutlich, wie gern er das politische Loos der gemeinschaftlichen Landvogteyen, besonders des Thurgaus, verbessert gesehen hätte.

Der Aufenthalt in Zürich war dem Myconius angenehm, bis die Stürme eintraten, welche auch ihn erschütterten und seine Ruhe unterbrachen. Die Züricher und ihre sich mehrenden Bunds- und Religionsgenossen, die Bürgerstädte, wurden immer gespannter mit den innern Cantonen. Jede Parthey suchte um sich zu greifen und durch Bündnisse sich zu verstärken. Die alte Eifersucht zwischen Städten und Ländern erwachte von neuem. Durch die Trennung in der Religion wurde das Feuer noch mehr angefacht. Von beyden Seiten geschahe, was entschuldiget und nicht entschuldiget werden kann. Errungene Vortheile lockten einige zu größern Erwerbungen; durch den erlittenen Verlust wurden die andern empfindlicher und voll Bitterkeit. Sie glaubten durch Nachgiebigkeit den alten Ruhm allzusehr verdunkelt zu haben. Der geschlossene Frieden erhitzte die Gemüther, und alle klagten über schmähliche Verletzung. Allgemein vergaß man das gemeinsame Vaterland über dem besondern Interesse. Das Höchste, was die Menschen kennen, die Religion, wurde vorangestellt, um die Leidenschaften aller Art zu decken, welche die Meisten beseelten. Nur Einzelne zeichneten sich durch frommen aufopfernden Eifer aus, dem kein Verlust zu theuer

ist, um die Ruhe des Gewissens zu gewinnen oder zu erhalten. In Zürich übersah man über den äußern Fehden allzusehr die innern Feinde, die nicht das Herz, aber die Gestalt veränderten, und Alles mitmachten, um Freunde des Evangeliums zu scheinen. Vergebens warnte hie und da eine Stimme vor Heuchlern. Auch Myconius gehörte unter diese freundschaftlichen und ernsten Warner. Ohne Scheu griff er auf der Kanzel diese gefährlichen Menschen an. „Diejenigen", sprach er, „welche öffentlich das Evangelium anfeinden, muß man nicht fürchten oder großen Schaden von ihnen besorgen, wohl aber solche, die im heuchlerischen Gewand einhergehen, und, unter dem Vorwand guter Absichten, nur ihren Eigennutz befriedigen. Diese sind dem Saamen gleich, der, auf felsigten Boden gestreut, keine feste Wurzel fassen kann, und bey aufgehender Sonne oder einbrechender Trübsal verwelket" [21]. Noch immer hatte Myconius in Lucern seine Vertrauten. Ein kleines Brieflein über die Verhandlungen in Bremgarten und einige Aeußerungen über unchristliche Obern boten seine Freunde umher, und mußten für diese Unvorsichtigkeit die Folter dulden [22]. Mit scharfem Blick sahe er auf seine nächsten Umgebungen, und es überraschte ihn wohl nicht, als der Erfolg die wenig geachteten Warnungen nur zu sehr rechtfertigte; doch erwartete er keinen so harten Schlag. Bange Ahndung er-

21) Myc. ad Utinger. 1533.
22) Gastii Diarium 1531.

weckten in ihm die ernsten Winke Zwingli's über sein und eines Freundes Schicksal. Diese vermehrte sich bey dem Anblick der Rathlosigkeit und herrschenden Unordnung im Augenblick der dringendsten Noth; und als er Zwingli bewaffnet ausziehen sahe, konnte er kaum der lauten Klagen sich enthalten. Den ganzen Tag brachte er unter tausend Thränen und im frommen Gebete zu [23]). Unter dem regellosen Haufen, der nach der Schlacht dem Sturm nachlief, befand sich auch der treue Thomas Plater. Die erste Frage des Myconius an ihn nach seiner Zurückkunft war nach Zwingli: „Wie ist es gegangen? Ist Meister Ulrich umkommen"? Und als Plater die traurige Botschaft bejahte, brach der bestürzte Freund in die Worte aus: „Daß muß Gott erbarmen; nun mag ich zu Zürich nicht mehr bleiben". Die Unfälle der nahen Zukunft voraussehend, verfolgte ihn Tag und Nacht eine bange Unruhe, die ihn an allen seinen Geschäften verhinderte. Auch für ihn war die schwere Stunde der Versuchung gekommen; doch verwandelte sich bald die tiefe Trauer über den Tod des Mannes, der ihm Alles war, den er wie einen Vater ehrte und als treuer Freund liebte, in lindernde Wehmuth bey näheren Betrachtungen über den weisen Gang der Vorsehung. Er sah diesen Verlust als eine Warnung an, vorsichtiger zu seyn, das Evangelium höher zu schätzen, und mehr von Gott als von Menschen zu

---

23) Myc. Vita Zwingl.

erwarten. Die Freunde und Feinde der Wahrheit mußten sich nun offenbaren. Ueber alles theuer blieb ihm sein gefallener Freund. Ein schönes Denkmal seiner Liebe setzte er ihm in dem unvollendeten Gespräche über den Cappeler Krieg, das viele wichtige Winke über die damalige Lage, und schätzbare Beyträge zu Zwingli's Lebensgeschichte enthält. Bald erneuerte er das Andenken seines Freundes in einer kurzen Erzählung seines Lebens, die er auf Verlangen eines catholischen Freundes, der gern den Mann näher kennen lernen wollte, der so hoch erhoben und tief herabgesetzt wurde, mit weiser Wahrheitsliebe und zarter Schonung niederschrieb [24]. Von der Größe des Charakters durchdrungen, den er schildern sollte, wagte er es nicht, mehr als bloße Umrisse zu geben, von dem Gedanken geleitet, daß große Unternehmungen große Kräfte erfordern, und von Jugend an eine gewisse Schüchternheit ihn beseele. Mehr als der erlittene Verlust und Zwingli's Tod drückte ihn die Sorge, das helle Licht des Evangeliums möchte wieder auslöschen. Gefallen waren die eifrigsten Beförderer der Reformation, und die wenigen übrig gebliebenen Edeln ohne Muth. Das Volk wurde durch Drohungen erschreckt, und hatte zu den neuen Führern, deren lang unterdrückter Haß gegen die Wahrheit nun ausbrach, kein Vertrauen. Ueberall

24) Wer war der Agathius, für welchen Myconius das Leben Zwingli's niederschrieb? Der Zusatz Beronensis läßt an keine erdichtete Person denken.

ahndete man Verrath oder hörte die größten Drohungen. Ein Paulinischer Muth war den Lehrern nothwendig, um durch keine Furcht und Gewalt in ihrem frommen Berufe gehindert zu werden. Zwar hielt Bullinger eine Gastpredigt, die augenblicklich Alle erschütterte. Man glaubte, Zwingli sey wieder von den Todten auferstanden. Ohne Scheue sprach, ungeachtet der Gefahr, der Chorherr Erasmus Fabritius. Diese Stimmen flößten wohl den Erschrockenen einigen Muth ein, aber die Verwirrung und das Unglück konnte durch sie nicht geheilt werden. Die Freunde Zwingli's waren der größten Gefahr ausgesetzt. Je enger einer mit ihm verbunden war, desto verdächtiger schien er. Dies undankbare Loos traf auch den Myconius. Kaum konnte er sicher, ohne Beleidigung und Gewalt zu fürchten, in die Schule gehen. Als nach geschlossenem Frieden ein Corps aus dem Felde zurückkehrender Schweizer vor Zürich erschien, und in die Stadt einzuziehen verlangte, vermehrte sich die Gefahr. Man besorgte geheime Einverständnisse der Schweizer mit den Uebelgesinnten in der Stadt, die man zusammenlaufen sahe. Entschlossen standen die bessern Bürger auf, und erschienen bewaffnet vor dem Rathhaus. Die Thore wurden geschlossen, und je das Theuerste in Sicherheit gebracht. Da Angriffe auf die vorzüglichsten Freunde der Reformation und Zwingli's besorgt wurden, so waren ihre Vertrauten zuerst bemüht, dieselben zu retten. Bey nächtlichem Dunkel kam der Lehrer der griechischen

Sprache, Jacob Ammann, zu Myconius, und stellte ihm die Gefahr vor, in der er sich befinde; die Uebelgesinnten in und außer den Thoren würden gewiß, wenn ein Tumult entstehe, ihn nicht verschonen. Freundlich bot der treue Warner sein Haus als einen sichern Zufluchtsort an, wo man ihn nicht vermuthen werde. Myconius folgte dieser freundschaftlichen Einladung im Begleit mehrerer Schüler, die sein Schicksal mit ihm theilen wollten. Am sichersten glaubte er sich an der Seite des von ihm unzertrennlichen Platers, mit dem er das Bett theilte. Die Waffen legten sie nie von sich bis am folgenden Morgen, wo es ruhiger wurde, und die Schweizer den See hinauf nach Hause fuhren.

Schmerzlicher als die Gefahren, die ihm drohten, kränkte ihn der Kaltsinn seiner meisten Züricherischen Freunde. Doch mehr als auch die wärmste Theilnahme vermocht hätte, trösteten ihn höhere Betrachtungen. Mitten in den größten Gefahren richtete ihn die stärkende Kraft des göttlichen Wortes auf; ein immer festerer Glaube und die nie wankende Hoffnung beseelte ihn. „Gott", so schrieb er an seinen Freund Simpert Schenk in Memmingen, „befestiget auch meinen Muth. Er flößt mir die Hoffnung besserer Zeiten ein. Durch den Glauben spricht er zu mir: Ich habe meinen Namen durch das Evangelium der Welt nicht so klar bekannt werden lassen, daß er so leicht durch irreligiöse Menschen wieder ausgelöscht werde; ich

habe Zwingli nicht erweckt, um nach seinem Tode die ihm mitgetheilte Gnade den Menschen ganz zu entziehen. Das Werk, das ich begonnen, werde ich auch zu vollenden wissen; die Kraft, die ich ihm verliehen, kann ich auch andern ertheilen. Ich will das Volk dergestalt begeistern, daß es mit größerem Verlangen das Göttliche sucht, und mit heiligerem Eifer daran fest hält. Die euch verliehene Gnade nahmt ihr nicht nach ihrer Größe auf; darum dringe ich mich durch Trübsal, um euch aus eurer schimpflichen Trägheit zur edeln Thätigkeit zu erheben, und nicht zu vergessen, daß ich der Herr bin. Wie stolz wurdet ihr nicht auf die Geschenke des Himmels; wie vertrauungsvoll auf euere Bündnisse und immer wachsende Zahl, worüber ihr mich vergaßet! Dies konnte ich nicht länger dulden; aber die unglücklichen Ereignisse, die euch betroffen haben, werden bey weiser Benutzung so glücklich sich wenden, daß ihr sie in kurzer Zeit nicht einmal würdet umgestalten wollen, wenn es euch vergönnt wäre. — So spricht Gott zu mir durch den Glauben. Wie gut und treu meint er es nicht! Wenn aber unterdessen viele zu Grunde gehen? Kein Freund Gottes kommt um. Den Leib können sie wohl tödten, aber die Seele nicht. Das waren die letzten Worte Zwingli's, als er, unter dem Kinn durchbohrt, auf die Knie sank. Der reiche Geber alles Guten verleihe uns die Gnade eines nie wankenden Glaubens bey Allem, was er über uns verhängen mag". Diesen Reichthum im Herzen tragend, unterlag der edle

Mann den großen Prüfungen nicht, fest überzeugt, daß Gott durch dieselbe den stolzierenden Geist demüthigen, und die Menschen zur evangelischen Bescheidenheit zurückführen wolle.

Die erste Empfindung des Myconius nach der verlornen Schlacht und dem Tode seines vertrautesten Freundes blieb die herrschende. Was er sahe und hörte flößte ihm immer mehr den Wunsch ein, an einem andern Orte zu leben und in einem andern Berufe zu wirken. Eine Faction, geleitet von einem durch Schlauheit, Rohheit und irreligiösen Sinn sich auszeichnenden Mann, schien auf lange ihren verderblichen Einfluß in Zürich behaupten zu wollen. Unter den Bürgern zu Stadt und Land wurden Leidenschaften, die sonst leicht sich regen, Neid, Eifersucht und Haß gegen die Fremden noch mehr angefacht. Wer unter den Fremden verstanden wurde, war unschwer zu errathen, da Unzufriedene schon früher selbst Bürger aus Züricherischen Municipalstädten mit neidischen Augen ansahen [25]). Noch ehe Myconius im Sinn hatte, Zürich zu verlassen, sagten ihm einige, daß er dort in sehr übelm Credit stehe. Auf die Frage, woher diese Veränderung wohl kommen möge, antworteten sie ihm: Er sey ein allzugroßer Anhänger Zwingli's, als daß er noch länger angenehm seyn sollte. Unwillig brach er nun in die Worte aus: „Ist das eine Manier? Seyt ihr Zü-

---

25) Joh. Widmer Notar an Heinrich Goldlin 1513. O. Registr. Zürich.

richer so undankbare Leute, daß die beßten Freunde euers verdienten Wohlthäters Zwingli von euch scheel angesehen werden, so mag der böse Geist euch dienen; ich werde es nicht länger thun[26])". Diese Unterredung befestigte seinen Entschluß, Zürich zu verlassen. Thomas Plater schlug ihm eine eben erledigte Predigerstelle in Basel vor. Der Diacon bey St. Alban, Hieronimus Botanus, hatte als Feldprediger die Basler-Truppen in den Krieg begleitet, und bey dem nächtlichen Ueberfall auf dem Zuger-Berge das Leben eingebüßt. Durch die angesehenen Verbindungen, welche Plater in Basel hatte, leitete er es ein, daß Myconius berufen wurde, um eine Probe seiner Predigertalente abzulegen. Er folgte diesem Rufe, und Plater begleitete ihn nach Basel. Ungestört kamen sie bis nach Mumpf, wo ihnen einige Reuter, die sie von ferne sahen, einen nicht geringen Schrecken einjagten. Der benachbarte schwäbische Adel, durch die Ereignisse in der Eydgnoßschaft aufgeregt, schwärmte hin und her, um Kunde von der Lage der Dinge einzuziehen, oder rückkehrende Flüchtlinge zu beschützen. Myconius besorgte, von diesen Reutern aufgehoben und nach Ensisheim geführt zu werden, wo die Regierung mit Feuer und Schwerdt gegen die Freunde des Evangeliums wüthete. In Mumpf trafen sie mit den gefürchteten Reutern zusammen. Es waren emi-

---

26) Myc. ad Utinger. 1532. B. Carol.

grirte Basler, Wilhelm von Landenberg, Egolf von Offenburg, der geflüchtete Bürgermeister, Meltingers Tochtermann, und andere. — Bald erhob sich ein Gespräch. Uebermüthig wollte ein Reuter den Myconius nöthigen, daß er ihm zutrinke. Bey entstandenem Wortwechsel bestrafte Egolf das unartige Betragen des Reuters gegen einen ältern Mann. Nun wandte sich der Junker freundlich zu Myconius mit der Frage: Lieber Herr, wer seyd ihr? Und als er es vernahm, sprach er weiter, ob er nicht in Basel zu St. Peter Schulmeister gewesen seye? Auf die Bejahung dieser Frage legte er das für den Lehrer ehrenvolle Zeugniß ab: „Mein lieber Herr, ihr waret auch mein Lehrer. Hätte ich euch gefolgt, so wäre ich ein Ehrenmann geworden; nun weiß ich fast nicht was ich bin". Dieser Egolf war einst ein Jüngling voll guter Anlagen; vor andern ernsthaft, gesittet, bescheiden, und unter der Leitung eines Glarean's, Myconius und Nesenus, von einem brennenden Eifer für die Wissenschaften beseelt. Glarean fand ihn würdig, ihm eine Sammlung seiner kleinen Schriften zuzueignen, und durch das ruhmvollste Zeugniß den Schüler zu ehren [27]). Noch ehe Myconius und sein Begleiter zu Bette giengen, waren sie Zeugen der schlechten Sitten dieser Junkers. Zwar bestrafte der alte Landenberg den schon betrunkenen Sohn mit rohen Wor-

27) De ratione Syllabarum, de Figuris, Elegiæ quædam Bas. 1516. Joh. Aegolbio Aelistacrico, Rauraco.

ten, als er mit dem Ellenbogen ein wenig auf den Tisch sich stützte; aber rittermäßig zechten sie die ganze Nacht durch, bis alle berauscht waren. Wie hat dir gestern der Edelleute Disciplin gefallen, fragte den andern Tag Myconius seinen Plater auf dem Weg? Einander voll zu trinken, das ist keine Schande; aber ein wenig mit dem Ellenbogen auf dem Tisch zu liegen, ist eines solchen Scheltens und Fluchens werth. Ohne weitere Abentheuer kamen sie nun in Basel an. Myconius herbergte bey seinem Freunde Johann Oporin. Nach einigen Tagen sollte er die Frühpredigt halten, ohne dazu vorbereitet zu seyn. Plater weckte ihn mit der Erinnerung, daß er predigen müße. Sage mir an, erwiederte er, was soll ich predigen? Auf die wiederholte Frage antwortete Plater: Zeige die Gründe, woher der Unfall komme, der uns getroffen hat, und warum derselbige uns getroffen. Der Schüler mußte dieses Thema aufschreiben, dessen Ausführung viele Gewandtheit und Klugheit erforderte. Eine Menge Zuhörer, und unter denselben viele Gelehrten, fanden sich ein, um den Mann zu hören, der im Predigen noch wenig sich geübt hatte. Myconius redete aber mit solcher Kraft und vorsichtiger Freymüthigkeit, daß selbst die Gelehrtesten sich verwunderten, und Simon Grynäus ausrief: „Laßt uns Gott bitten, daß dieser Mann uns bleibe, denn er kann lehren". Mit Freude wurde ihm die Diaconatstelle bey St. Alban anvertraut. Plater begleitete ihn nach Zürich zurück, wo er ohne

Schwierigkeit seine Entlassung erhielt. Niemand drang in ihn, zu bleiben. Diese Gleichgültigkeit kränkte ihn tief, und wenn ihn etwa einer noch zufällig fragte, warum er seine Stelle verlasse, so verhehlte er nicht, daß die Undankbarkeit der Züricher ihn verdränge. Unverholen gestand er seinen Freunden, die sich darüber beklagten, den gerechten Schmerz und wollte im ersten Reize des Unwillens diese Undankbarkeit nie vergessen. Doch der edle Mann konnte nicht zürnen. Bald dachte er nicht mehr an die erlittene Unbill. Von Herzen blieb er der Stadt ergeben, die ihn nach seiner Auswanderung aufnahm, und suchte ihre und ihrer Bürger Wohlfahrt, wo er konnte, zu befördern. Nach seinem Abschiede wurde sein Fleiß und seine strenge Sitten-Aufsicht in den Schulen vermißt[28]. Das Bild seines gefallenen Freundes trug er vorzüglich im Herzen, als er Zürich verließ. Er hatte seinen Sinn aufgefaßt, ohne sein sclavischer Nachbeter zu seyn. Zwingli blieb ihm ein großer Mann, und der seiner am meisten würdig, der in seinem Geiste das angefangene Werk beförderte. Mehr als andere wußte er, daß Zwingli gefallen, ehe er alles, was er wünschte, ausgeführt hatte. Weit entfernt ihn zu vergöttern, ehrte er sein Andenken, so lange er lebte. Weise wies er die enthusiastischen Anhänger desselben zurecht. „Man muß nicht immer den Ruhm Zwingli's und Oecolampadius vertheidigen

---

28) Christ. Clauser ad Myc. 1537.

wollen", schrieb er ihnen, „sondern die Wahrheit nach ihrem großen Vorbilde [29]". Als ihm daher ein vertrauter Freund auf der Brücke in Basel die Reliquien von Zwingli's unverbranntem Herzen zeigte, erschütterte ihn der Anblick. Voll Besorgniß, es möchte Aberglauben mit demselben getrieben werden, nahm er das Herz, das einst so warm für ihn schlug, und warf dasselbe in den Rhein. Erbe seines lebendigen Geistes und nicht des todten Buchstabens wollte er seyn.

---

29) ad Bibliandrum 1537.

Vierter Abschnitt.

Majus quiddam deberet agi inter nos, qui hodie per voluntatem Dei duces esse debemus populi nuper regenerati virtute verbi Christi. Turbationes incidunt variæ, quibus Satan conatur impedire cursum veritatis Evangelicæ. Pergit Antichristus cum potentatu suo non solum ut cursum hunc remoretur; sed ut penitus tollat veritatem Dei et restituat mendacium Satanæ hactenus usurpatum. Hic si non vellemus consilia, conveniebat tamen, ut invicem alius alium adhortaremur. Idem est labor noster, eidem servimus Deo, unum est, quod omnes respicere debemus.

Myconius ad Megandrum.

4. Jan. 1537.

Sechzehn Jahre waren nun verflossen, seitdem der Schullehrer Oswald Myconius von Basel nach Zürich gegangen war; nun kehrte er von da nach Basel zurück, als Freund und Beförderer der evangelischen Lehre, nach manchen frohen und traurigen Erfahrungen, die er auf der Laufbahn, welche er verließ, gesammelt

hatte. Er veränderte den Ort und Beruf; die Sorgen für die aufblühende Religion und das getheilte Vaterland blieben. Ein ernsthafter Blick auf die Lage der Dinge nach dem geschlossenen Frieden mußte den Gutgesinnten, wo er immer sich befinden mochte, erschrecken und mit bangen Ahndungen erfüllen. Zürich war ohne Fassung. Die Beßten sahen sich in ihrer Wirksamkeit durch eine innere Faction, die auf die Hülfe der Seebewohner sich stützte, gehemmt. In Bern wurde Staat und Kirche von den Bauern bedroht. Der kränkliche Bertold Haller und der alte Franz Kolb waren schwankende Stützen des Glaubens; Megander hatte sich durch allzuscharfe Predigten großen Haß zugezogen; St. Gallen fühlte sich aufs neue beengt durch die Wiedereinsetzung des Abtes; die Zweitracht der vornehmsten Prediger betrübte Schaffhausen, und die Kirchen in den gemeinschaftlichen Landvogteyen waren dem Druck preis gegeben. Bey den Gegnern herrschte eine unmäßige Freude über die erlangten Siege und die sich aufs neue ausbreitende Herrschaft des alten Glaubens. Der Bischof von Verulam, Ennius, den fünf Orten vor Kurzem noch verhaßt[1]), nun hoch verehrt, trat von neuem als päbstlicher Legat auf, und suchte Zürich durch Schmeicheleyen zu gewinnen. Es geschahen Wetten, daß in Zürich und Bern in kurzer Zeit die Messe wieder eingeführt seyn werde. Noch waren die Cantone

---

1) Myc. ad Vadian. 24. Oct. 1532. B. B. St. G.

in den Krieg mit dem Kastellan von Müß verwickelt, und wo man hinsahe, lag vielfacher Brennstoff, der leicht ein neues Feuer hätte anfachen können. Die innern und äußern drohenden Gefahren hatten ein allgemeines Mißtrauen erweckt, und jede leise oder laute Regung zog Klagen und Vorwürfe nach sich. Auch in Basel, wo besonders Simon Grynäus den neuen christlichen Mitarbeiter mit zuvorkommender Liebe aufnahm, fand Myconius eine gespannte Stimmung. Zwar stand an der Spitze des Staates der Burgermeister Jacob Meyer, ein Mann von frommem und weisem Sinn, dessen reiner Eifer für Religion und Vaterland ihm einen ausgezeichneten Namen erwarb; zwar glänzte unter den Gelehrten ein Simon Grynäus, gleich bewandert in den Sprachen und schönen Künsten wie in der Theologie, und die Stadt hatte noch mancher verdienstvoller Männer, die in der Kirche, im Staat und in der Academie glänzten, sich zu erfreuen; aber die unglücklichen Ereignisse und der tief gefühlte Verlust des vielgeliebten Oecolampadius, der nur durch den Tod von seiner Gemeinde sich trennen wollte, schlugen auch da die Gemüther nieder. Der Kaltsinn, mit dem die Städte, durch die heiligsten Bande vereinigt, einander begegneten, bestürzte je die Beßten. Wer mit den neuen kirchlichen Einrichtungen unzufrieden war, erhob sein Haupt, und kaum war die Kirche ihres ersten Hirten beraubt, so suchten die ausgewanderten Geistlichen wieder in die Stadt zurückzukehren. Die Studien litten

mit den Sitten, da die Unzufriedenen den Augenblick zur Losreißung von der eingeführten christlichen Ordnung benutzten. Unter den Theologen selbst, welche das Ansehen des die Gemüther gewinnenden Oecolampad's vereinigt hatte, herrschten über manche getroffene Einrichtung verschiedene Ansichten, und die Ungewißheit, wer von ihnen die erste Stelle bekleiden werde, hielt sie wohl noch von einander entfernter. Diese vereinigten schwierigen Umstände erschwerten dem Myconius den Antritt seines neuen Amtes in einer Stadt, und unter Collegen, die er erst näher kennen lernen mußte. Im Anfang schon erfuhr er, wie die höchste Klugheit erfordert werde, öffentlich zu reden in einer Zeit, in welcher jede von den Ideen Anderer abweichende Meinung, Einreden, Vorwürfe, brüderliche Zurechtweisung oder gar öffentliche Verantwortung zuzog. Der Glaube einiger war so zart, daß nicht einmal leise berührt werden durfte, was nur von weitem mit demselben in Widerspruch zu stehen schien. Eine offene Zuschrift an die Prediger in Basel, bald nach dem Antritte seines Lehramtes, wurde ihm übel genommen, ohne ihm zu sagen, was man daran auszusetzen habe. Dieß fiel dem geraden Mann schwer, der in Zürich an eine freymüthige Eröffnung der Gedanken sich gewöhnt hatte. Er klagte dem Grynäus diese Kränkung. — „Finden sie einen Ausdruck", so schrieb er ihm, „der sie beleidiget, warum sagen sie mir es nicht, damit ich mich in Zukunft in Acht nehmen kann. Nicht nur eine

solche ehrwürdige Versammlung, sondern der Geringste im Volk soll von mir nicht beleidiget werden". Naseweise Zuhörer, denen nichts gefiel, was nicht in ihren Heften geschrieben stand, beunruhigten ihn[2]; bald aber griff ihn ein Mann an, dessen Einwendungen von größerer Bedeutung waren. Grynäus, unzufrieden mit der Weise, wie Myconius über die Kräfte der Seele und das Gesetz der Natur lehrte, tadelte seine Predigten. Freymüthig erklärte ihm dieser, daß er in der nächsten Woche nach Johannes 3 über die Wiedergeburt predigen und wiederholen müsse, was ihm nicht gefalle. Myconius vergleicht den Menschen mit einem ausgelöschten Lichte, das wieder angezündet werden könne, wenn ein neues Licht hinzugebracht würde. Das göttliche Licht habe der Mensch verloren, und nur die Fähigkeit behalten, durch ein neues göttliches Licht wieder erleuchtet zu werden. Das Licht der Vernunft, wodurch er das Große bewundern, und Vieles, das den Schein des Wahren und Guten an sich trägt, suchen und auffinden kann, verlor er nicht; will er aber das Gefundene zur Erforschung höherer Wahrheit anwenden, so stimmt es so wenig mit ihr überein, daß es selbst noch den Schein der Wahrheit verliert. So gieng es den Philosophen. Der Mensch denkt und thut manches Gute, aber nur aus Egoismus, nicht weil es gut ist, das heißt, nicht aus Liebe zu dem alleinguten Gott.

---

2) Myc. ad S. Gryn. 13. Febr. 1532.

Wenn Socrates das Gute mit Hinsicht auf Gott ausübte, so geschahe dies nicht aus Kraft seiner Vernunft, sondern er wurde von dem göttlichen Lichte erleuchtet; daher alles, was er that, nur auf Gott als den Urheber hinweiset [3]). Das Gesetz der Natur ist der heilige Geist. Wenn nun Paulus von den Wirkungen des Naturgesetzes unter den Heiden spricht, so scheint er dieselben niemand anders als dem heiligen Geist zuschreiben zu wollen. Dieser wirkt in den Seinen, wo er sie findet [4]). Aus diesen Erläuterungen erhellet genau, in welcher Schule Myconius gelernt habe. Er erklärt dem Grynäus: „Man muß durchaus dem Volk vortragen, der Mensch könne durch sich selbst nichts Gutes thun. Du kennst ja unsere Natur, wie viel wir immer seyn wollen, da wir doch nichts sind". Dringend bittet er ihn, ihm alles zu sagen, was zur Beförderung der Wahrheit dient. Gewiß werde er einen lernbegierigen Schüler an ihm finden, der nichts lieber höre als die Wahrheit. Diese gerade freundschaftliche Erklärung gewann ihm das Herz des Grynäus, daß sie von nun an als unzertrennte Freunde mit einander lebten.

Die verschiedene Meinung der Baslerischen Prediger über den Bann, eine Lieblingsanstalt des Oecolampadius, ließ eine Trennung befürchten, die um so viel gefährlicher war, da die Kirche noch immer keinen

3) Myc. ad A. Carlstadt 1532.

4) Myc. ad S. Gryn. 1532.

Vorsteher hatte, der die religiösen Angelegenheiten leitete. Ueber die Anstalt selbst wurde nicht gestritten, wohl aber über die Ausdehnung derselben, und ob alle gebannt werden müssen, welche Christen zu seyn sich rühmen, und doch das Abendmahl nicht mit der christlichen Gemeinde feyern. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges wurden alle mit dem Bann bedroht, welche den kirchlichen Einrichtungen sich nicht unterziehen würden. Grynäus widersetzte sich schon dem Oecolampadius nicht ohne großen Verdruß. Mit rühmlichem Eifer nahm er sich der Freyheit des Gewissens an. Er glaubte, diejenigen, die außer der Kirchengemeinschaft seyen, gehören nicht in ihr Gebiet, und die Schwachen müsse man schonen. Die brüderliche Liebe drang ihn zu dem edeln Entschluß, lieber sterben als die Gewissen drücken zu wollen [5]. Auf seine Seite neigten sich D. Paulus Constantinus Phrygio und Gervasius Scholasticus. — Marcus Bersius und die übrigen Collegen Oecolampads stimmten den strengern Maaßregeln bey. Diese hatten nicht nur die Wiedertäufer und heimliche Catholiken im Auge; auch unter den Akademikern gab es bedeutende Männer, welche die Reformation annahmen, aber die Theilnahme an der Feyer des Abendmahls standhaft verweigerten. Die gelindere Parthey behauptete, nur der Obrigkeit und nicht der Kirche stehe es zu, Maßregeln gegen solche Sonderlinge zu ergrei-

5) Grynæus ad Bucer. 1532. K. A. Strasb.

fen, da sie durch einen bürgerlichen Eid sich verpflichtet haben, den Staat und die Religion zu vertheidigen. Der Streit über den Bann zog sich auch nach Zürich, wo Bullinger und Leo Judä verschiedene Ansichten hatten. Vergebens erinnerte Bucer die Basler, einig zu seyn. Das Grundgesetz einer christlichen Kirche, zeigte er den einen, sey die Einigkeit des Glaubens, und der Bann, verbunden mit der brüderlichen Erinnerung ein wesentliches Stück der Disciplin, unter der alle Christen stehen; die andern hingegen suchte er vor dem eiteln Wahn zu bewahren, als wenn das Christenthum nur in der Feyer der äußern Religionsgebräuche bestehen würde. „Wo mehr reine Tugend, mehr Bescheidenheit herrschet, da lebt der Christliche Sinn". Nicht diejenigen sollen sie bannen, welche aus schwachem Gewissen nicht zum Abendmahl gehen, sondern die offenbaren Verächter des Evangeliums und die Lasterhaften, die sich nicht wollen zurechtweisen lassen. Der allgemeine Wunsch zur Verhütung größerer Trennung rief den Capito aus Strasburg als Friedensstifter nach Basel. Man hoffte, es werde ihm nun besser gelingen, was er einige Monate früher nicht bewerkstelligen konnte. Bereitwillig fand er sich auf einer im May ausgeschriebenen Synode ein. Noch früher vereinigten sich die Basler Geistlichen zur Wahl eines Vorstehers. Grynäus, welcher bis dahin die Geschäfte geführt hatte, und dem wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit der erste Rang gebührt hätte, trat freywillig ab,

um allem Verdacht auszuweichen, als wenn er nach der ersten Stelle gestrebt 6). Nach seinem eigenen Wunsche nahm Myconius dieselbe ein. Die Synode begehrte die Vollziehung der Reformation, so wie man dieselbe angenommen habe, da seit dem Kriege viele Artikel nicht mehr beobachtet wurden. Lange waren die Ansichten über den Bann getheilt. In einer ausgesuchten Rede und mit aller Kraft der Beredsamkeit verfocht Grynäus seine Meynung, doch mußte er der strengern Parthey weichen. Der Bann wurde nach der Einrichtung Oecolampads angenommen. Mit dem rühmlichsten Eifer befliß sich Capito die Gemüther zu vereinigen, und nicht der geringste Widerspruch erhob sich mehr, als er der Synode die abgefaßten Artikel vorlegte 7). Alle nahmen sie an, obwohl mehrere die Vollziehung derselben bezweifelten. Bald nach dieser Vereinigung wurde Myconius von dem Rathe zum Oberaufseher der Schule, und bey der Erneuerung der Academie, welche um diese Zeit vorgenommen wurde, zum Professor des N. Testaments ernannt. Auf diese Beförderungen folgte im August die Erhebung an Oecolampads Stelle als erster Vorsteher der Geistlichkeit und Pfarrer des Münsters durch einmüthige Wahl ohne einen Schein der Bewerbung. Ueber diese Erhebung schreibt er selbst an den St. Gallischen Bürgermeister Joachim von Watt (Vadian): „Ich bin als

6) Eb. an Eb. ib.

7) Gastius ad C. Hubert. 1532, ib.

Nachfolger des sel. Oecolampads ernannt worden. Großer Gott, welche Ungleichheit! aber Gott beschloß es. Die Wahl geschahe fast nach der Weise der alten Kirche. Die Vornehmsten des Rathes, die Geistlichkeit des Münsters und Ausschüsse der Gemeinde waren die Wahlmänner. Die Wahl fiel auf mich. Unerwartet und befremdend ist mir Alles. Dringend bitte ich Gott, mich eher von der Erde wegzunehmen, als zuzulassen, daß durch meine Amtsführung seine Ehre verringert werde". Die ihm übertragene Stelle nahm er nur unter der Bedingung an, von derselben wieder abzutreten, sobald ein Würdigerer sich zeige. Oft lag es schwer auf ihm, ein Amt zu bekleiden, das er bey aller Anstrengung nie würdig genug zu verwalten glaubte. Ueber diese Wahl hatten alle Gutgesinnten in Basel eine große Freude, voll Hoffnung, die Kirche werde unter der Leitung des vertrauten Freundes Zwingli's aufs neue emporblühen. Myconius fühlte die Wichtigkeit seines neuen Amtes, und daß er zu mühsamen Arbeiten geboren sey. Der Vorsteher einer schweizerischen Kirche in jenem Zeitpunkt war noch mehr als der erste unter seinen Brüdern und Führer der Geschäfte; er war Haupt der streitenden Kirche, Beförderer der Reformation, Wächter des Glaubens und der Vertraute des Staates in den ineinander fließenden kirchlichen und politischen Angelegenheiten, wozu Gewandtheit, Klugheit, Frömmigkeit, Muth und mit genauer Kenntniß der Politik eine gemäßigte Gesinnung erfordert wurde. Myconius,

welcher noch nie als Geschäftsführer aufgetreten war, bewies hinlänglich, daß es ihm an diesen Gaben nicht fehle, obwohl nicht alle ihm dieselben zutrauen mochten. Dem Gelehrten, voll Selbstgefühl auf die erlangten academischen Würden, konnte es nicht gefallen, daß ein armer Mann, den kaum der niedrigste Grad zierte, über andere erhoben werden sollte. Schwerlich wird geirrt, wenn man solchem Einfluß das harte Urtheil des Erasmus zuschreibt, über einen Freund und Beruf, die er einst hoch hielt. Verächtlich schrieb dieser über die Erhebung des Myconius: „In Basel wurde an Oecolampadius Stelle erwählt Myconius, ein einfältiger Mann, und ehmals ein armseliger Schulmeister. Ich kann nicht begreifen, was der Rath durch diese Wahl hofft oder sucht" [8]). Unerwartet aber höchst angenehm war diese Wahl seinen Züricherischen Freunden, da sie einen bedeutenden Wirkungskreis ihm aufschloß, der nicht nur auf Basel sich einschränkte. Noch vor seiner Beförderung hatten Utinger, Leo, Pelican, Bibliander, Ammann ihre Freundschaft mit ihm erneuert, und, was ihm besonders erwünscht war, der neue Vorsteher der Züricherischen Kirche, Bullinger, hatte sich dringend seiner Freundschaft empfohlen. Freymüthig eröffnete ihm Myconius seine Ideen, christliche Freund- und Bruderschaft, gegenseitige öftere Tröstung und Ermunterung in diesen höchst bedrängten

8) Ep. L. 30. ep. 59.

Zeiten, freundliche Zurechtweisung und einen frommen Eifer alle vom Herren erlangten Kräfte zum Beßten der Kirche anzuwenden. Gleiche Gesinnungen vereinigten sie bald, daß sie von nun an unzertrennt und mit Einem Sinn zur Beförderung des Reiches Gottes arbeiteten. Mit scharfem Blick betrachtete Myconius die besondere und allgemeine Lage der Kirche und des Vaterlands. Fest an der ergriffenen Parthey haltend, gab er Rath und Winke, wo er die gemeinsame Sache gefährdet sahe, und beklagte mit tiefer Wehmuth den Uebermuth und die mancherley gewaltsamen Eingriffe der Sieger. Ein treuer Eydgenoß verhinderte er die Auflösung der alten Bande, worinn einige ein Rettungsmittel zu finden glaubten[9]. Bey der Sorge für die gemeine Wohlfahrt entgingen ihm auch die einzelnen Streitigkeiten nicht, welche hie und da sich erhoben, und nachtheilig auf das Ganze einwirkten. Als in Schaffhausen die Pfarrer Erasmus Ritter und Benedict Burgauer immer wieder entzweyt wurden, wenn man sie eben vereinigt zu haben glaubte, so stellte er in einem freundschaftlichen Briefe erstern die großen Nachtheile dieser Zwietracht vor. Verwirrung der Gewissen, gegenseitiger Haß, schändliche Rache, ein gefährlicher Seelenzustand und zuletzt gar der Verlust der evangelischen Lehre werde durch solche unwürdige Zänkereyen erzeugt. Die Kanzel sey nicht der Ort, wo

9) Myc. ad B. Haller. B. Carol.

Prediger einander anfeinden und schmähen sollen. „Mit edler Einfachheit muß der Geistliche das Volk belehren, die Laster bestrafen, irrige Meinungen völlig ausrotten, ohne irgend jemand näher zu bezeichnen, damit die Zuhörer erstaunt bey sich selbst sprechen: Wahrlich dieser Mann ist ohne allen Neid". Nicht ganz mit Wohlwollen nahm Ritter diesen Brief auf. Dies verhinderte aber den freundschaftlichen Warner nicht, ihm noch dringender zu schreiben. Mit eben der Freymüthigkeit ermannte er Bucer und Capito, dem herrschenden Luxus in Strasburg zu steuern, und mit größerm Nachdruck den Sectengeist zu bekämpfen. Selbst Unbekannte suchte er zu ermuntern oder zu trösten. Der Pfarrer von Breisach, Conrad Has, behauptete die Freyheit der Ehe, und wurde deßwegen so angefeindet, daß er den Abschied nehmen wollte. Myconius lobte ihn für den Muth, womit er den Cölibat bestritt. „Ist es Gottes Wille, hat er dich erweckt, so muß dich nichts zurückhalten und erschrecken. Dringe durch oder ziehe ab".

Ueber den neuen und wichtigen Arbeiten seines Amtes vergaß Myconius die Studien nicht. Ueberzeugt, wie weit er noch in der Kenntniß der hebräischen Sprache zurück sey, und daß ein Vorsteher der Kirche auch ein vorzüglicher Ausleger der Schrift seyn müsse, wandte er sich um nähere Belehrung an Pellican und Bibliander. Dieser, in Erinnerung, wie viel er dem geliebten Lehrer verdanke, und voll Bewunderung über den Entschluß bey vorgerückten Jahren und vielen Ge-

schäften sich noch dem Studium einer fremden Sprache zu widmen, arbeitete eine kleine Schrift de arte grammaticæ hebr. aus, um dem Myconius seine Ergebenheit zu bezeugen; Pellican hingegen mißräth dem Freunde wohlwollend, den gefaßten Vorsatz auszuführen, weil ein schwacher und angegriffener Kopf sich nicht mehr zu Beschäftigungen eigne, die man nur mit einer gewissen Freyheit und Munterkeit des Geistes glücklich beginnen könne. Desto wärmer empfahl er ihm aber, seine Werke mit critischem Blick zu durchlesen, und ihm freundschaftlich die bemerkten Fehler zu sagen. Als Nachfolger Oecolampads sorgte auch Myconius dafür, daß der Geist desselben durch seine gelehrten Werke noch immer in den Gemüthern fortlebe. Er gab die Anmerkungen Oecolampads über das Evangelium des Johannes heraus, und widmete das Buch dem ehemaligen Weihbischof Telamonius Limperger, um ihm die Achtung zu erzeigen, die ein Mann verdiente, der auch höhere Würden der Wahrheit aufopferte. In der Vorrede entwickelt er, wie alle unächten Lehren der Kirche, von der sie ausgegangen, vor der überschwenglichen Liebe Gottes, die durch die Erscheinung und Erlösung Christi sich offenbarte, verschwinden müssen. — Myconius befliß sich, in die Fußstapfen Oecolampads zu treten, ohne gerade in allen Dingen den Einrichtungen desselben zu folgen. Nicht so gelehrt wie dieser, aber einfacher, suchte er die edelste Simplicität in Glaubenssachen zu befördern.

Von Zwingli eingeweiht in die Lehre vom Abendmahl wich er im mindesten nicht von seinen Vorstellungen ab, und bestritt in seinen Vorträgen die päbstliche Kirche und Luthern, welche den Elementen zuviel zuschrieben[10].

Die angesehene Stelle, welche Myconius bekleidete, schien seinen Freunden auch einen höhern Rang unter den Gelehrten besonders in einer berühmten academischen Stadt zu erfordern. Capito empfahl ihm daher eifrig, den Grad eines Doctors der Theologie anzunehmen. Der bescheidene von aller Eitelkeit freye Mann war weit entfernt, mit Titeln prangen zu wollen. Ueberzeugt, daß er dadurch nicht den geringsten Zuwachs an Erkenntniß erhalten würde, befürchtete er von den Gelehrten (jene unfreundliche Aeußerung des Erasmus war ihm wohl nicht entgangen) noch mit verächtlicheren Blicken angesehen zu werden; auch sahe er nicht ein, daß sein Amt um eines Titels willen höher geachtet werden sollte. „Ich bin nicht so thöricht", schrieb er Capito zurück, „Alles verachten zu wollen, was um die Ehre oder den Nutzen Anderer zu befördern eingeführt wurde; aber gegen bloße Titel habe ich eine unüberwindliche Abneigung. — Daß die christliche Lehre durch einen höhern Titel dem Volk mehr empfohlen werde, glaube ich so wenig, daß ich in allen Predigten meinen Zuhörern nichts sorgfältiger einpräge, als das hohe Ansehen der heiligen Schriften, deren Werth weder

10) Zwinger Erklärung und Rettung der reinen Lehre vom Abendmahl. B. 1665. p. 176.

von der Autorität eines Menschen noch von dem Glanz eines Titels abhängt". Gern will er den Gelehrten solche Titel überlassen und sie von Herzen achten, aber nie scheinen was er nicht ist, und noch weniger durch eine Ehre, auf die er keine Ansprüche zu haben meint, den Ruhm einer angesehenen Stadt untergraben. Je mehr Capito in ihn drang, desto entschiedener erklärte er sich dagegen. Mehrere gleichdenkende Freunde befestigten seine Gesinnungen. Nur durch gewissenhafte Treue und nicht durch Titel wollte er das Amt ehren, das er nicht allein von Menschen empfangen zu haben glaubte. —

Wichtiger als solche kleinliche Ehrenbezeugungen war dem Myconius der Blick auf die Lage der neuen schweizerischen Kirche und der Staaten, welche sich zu derselben bekannten. Durch den geschlossenen schimpflichen Frieden wurde das genaue Band aufgelöst, das die christlichen Bürgerstädte zur Vertheidigung ihrer Religion mit einander verband; und, was noch schlimmer war, unter diesen Städten selbst, besonders unter den vornehmsten, blieb ein Widerwille zurück, der alle gemeinschaftlichen Handlungen und das kräftige Zusammenwirken verhinderte. Die Reformation wurde indessen allzufest durch ihre Stifter und das Volk gehalten, als daß dieselbe hätte zu Grunde gehen können. Mit unerschütterlichem Muthe und dem frömmsten Eifer traten Bullinger und Myconius in die Fußstapfen ihrer großen Vorgänger, und wurden je von den Beßten un=

terstützt. Nur die Furcht beunruhigte sie, die Feinde möchten den eingetretenen Kaltsinn der Städte gegen einander zur Erreichung noch größerer Vortheile benutzen. Schon bey Entstehung des Krieges trennten ungleiche Ansichten die Züricher und Berner. Diese sahen sehr ungern den gebrochenen Frieden, und rückten zwar mit Macht ins Feld, aber ohne dieselbe, auch im Augenblick der höchsten Gefahr und auf die dringendsten Vorstellungen nicht, zum allgemeinen Beßten zu gebrauchen. Daher entstanden jene gegenseitigen Anklagen über entsponnenen Krieg und treulose Verlassung. Keine Parthey wollte der andern mit neuem Zutrauen sich nähern, obwohl jede die Nothwendigkeit der Eintracht erkannte. Von den übrigen evangelischen Städten erwarteten sie die Anbahnung zu einer Vereinigung. Myconius sah die schwankende Lage und die steigenden Anmaßungen der gemeinschaftlichen Gegner, und bemühte sich daher den verlornen Muth zu erwecken, und durch einen neuen Aufruf zur Vereinigung die getheilten und darum geschwächten Kräfte zu stärken. „Jener Geist", so schrieb er an Haller in Bern[11]), „kehre zu uns zurück, der uns zur Beförderung der Sache Gottes, der Gerechtigkeit, und zur Ausrottung der Laster vereinigte. Wenn dieser wahrhaft uns beseelt hätte, würden wir nicht den Söhnen Belials kräftig haben widerstehen können? Mögen diese immer fremde

---

11) 19. Nov. 1532. B. Carol.

Soldaten zu Hülfe rufen, und auf dieselben sich verlassen. Wo ist die bewährte Tapferkeit unsrer Väter? Tief gesunken, verloren ist sie; aber wir haben es in unsrer Verblendung nicht gesehen, und wenn es uns auch einer gesagt, so hätten wir es doch nicht geglaubt. So gehen wir in unsrer Unthätigkeit als Heuchler der Wahrheit nicht ohne Schaden der Pietät unsrer Mitbrüder zu Grund. Jene stützen sich in ihren neuen Verhandlungen mit uns auf ihre Lügen, und suchen uns damit zu bekämpfen. Wo ist aber die von uns erkannte Wahrheit? Warum fechten wir nicht mit derselben? Oder besitzen wir sie nicht? — Hat die Lüge jemals die Wahrheit besiegt? Nein, die Wahrheit kann nicht besiegt werden. Ihre ächten Vertheidiger können wohl dem Anschein nach unterliegen, aber im Grunde sind die Liebhaber und Freunde der Wahrheit eben so unüberwindlich wie die Wahrheit selbst. Sie führt zum gewissen und sichern Sieg. Das beweisen uns ja die Beyspiele unsers Herrn, der Apostel, Märtyrer und aller Frommen, welche von Anfang der Welt an eben so zu unterliegen schienen". Vor Allem dringt er auf eine neue Vereinigung der Städte. Wenn ihre Gegner mit auswärtigen Fürsten zur Unterdrückung der Pietät sich verbinden, so werden sie auch zur Beförderung der Wahrheit zusammentreten dürfen. Noch dringender wurden seine Briefe, als die Zweitracht der Städte sich eher noch vermehrte, und die fünf Orte in Behauptung des ersten Friedensartikels, daß die Städte selbst zu-

gegeben, der catholische Glaube sey wahr, ungezweifelt und christlich, gegen die Berner einen Trotz zeigten, der neue traurige Auftritte befürchten ließ. „Warum schlafet ihr", so schrieb er, um die Berner aufzuwecken, an Haller und Megander, nachdem er die drohenden innern und äußern Gefahren dargestellt [12]; „wann suchet ihr durch klugen Rath euch und uns zu helfen? Oder wollt ihr lieber zu Grunde gehen? — Ich beschwöre euch bey Gott, bey Christus und seinem Worte, das wir gemeinschaftlich bekennen, erwachet aus euerm Schlummer, strenget alle eure Kräfte an. Ihr dürfet nur wollen, und es wird euch geholfen seyn. Seht euch in eurer Verlegenheit um Hülfe um. Noch giebt es edle Männer, Städte, Fürsten, die euch ihre Freundschaft in diesem Unglück nicht versagen werden, wenn ihr dieselbe suchet; ja nicht nur Freundschaft, bereitwillige Hülfe werden sie euch erzeigen. Warum säumet ihr? Bieget ihr euch von neuem, so ist eure Freyheit auf immer verloren". Beredt bittet er die Freunde, allen Kräften aufzubieten, daß die Städte sich wieder mit einander vereinigen. Die Religion und ihr Amt fordern sie auf, nicht zu ruhen, bis dieses heilsame Werk vollendet sey. Wir müßen einträchtige Gedanken hegen, und als ächte Verehrer Gottes uns bewähren; wir müssen nach dem Frieden trachten, um die Belohnung der Friedfertigen zu erhalten. Wenn die von

12) 16. Jan. 1533. ib.

Gott so huldvoll und reichlich uns angebotene Gnade uns über Alles theuer wäre, so würden wir würdiger uns betragen" 13). Durch die Drohungen der fünf Orte erschreckt, traten die Züricher, beschuldigt, sie haben in einem Mandate die Meß beschimpft und den Landsfrieden übertreten, mit ihnen ins Recht. Vergebens suchten die Basler dies zu verhindern. Diese hatten ein eigenes Gutachten entworfen, wie das Recht ausgewichen werden könne; aber die Boten wollten dasselbe, obwohl es von Schaffhausen unterstützt wurde, nicht einmal vorlesen lassen. Die steife Formalität „es liegt nicht in unsrer Instruction" ging gutem Rath in der Noth vor. Kaum vermochte der Burgermeister von Schaffhausen, daß dieses Gutachten in den Abschied begehrt wurde. Beleidigt über die geringe Achtung freundschaftlichen Rathes nahmen die Bäsler dasselbe wieder nach Hause zurück 14). Durch solche traurige Erfahrungen beunruhigt, an Menschen verzweifelnd, von Gott aber Alles erwartend, ließ Myconius den Muth nicht sinken, und fuhr immer fort, auf Mittel zu denken, wie die Zweitracht gehoben und den drohenden Gefahren vorgebogen werden könne. Er fand nur in der Aussöhnung Zürichs und Berns und dem innigen Anschließen der Städte Rettung der religiösen und politischen Angelegenheiten. Die reformirten Kantone und die Vorsteher der Kirchen sollten sich auf das ge-

13) ad Megand. 30. Dec. 1532. ib.

14) Myc. ad Capit. ib.

nauste mit einander vereinigen. Viel Gutes versprach er sich für die so oft angefochtene Kirche von der freundschaftlichen Verbindung ihrer Vorsteher durch Mittheilung weisen Rathes, gegenseitige Ermunterung und Tröstung. „Wir haben Ein Amt", so schrieb er an Megander, „wir dienen Einem Gott, und haben alle Ein Ziel vor Augen. Was unsere oder Gottes Feinde gegen jeden Einzelnen unternehmen, geht uns Alle an. In Einem Bunde verfolgen sie uns Alle. Fällen sie Einen, so fallen wir Alle mit ihm. — Kaiser, Könige, Fürsten, Städte, lehnen mit ihrem Abgott gegen Christus sich auf. Wir müssen deßwegen Gott anrufen, daß wir Eines Sinnes sey'n, einmüthig lehren, und durch das Band der Liebe vereinigt mit gemeinsamer Kraft unter höherm Beystand wirken. Vernachläßigen wir aus Stolz und Unbedachtsamkeit diese Maaßregeln, so werden wir gewiß dafür büßen müssen". Die Würdigsten in Basel theilten mit ihm die gleichen Wünsche, und so begann er, erst aus sich selbst und dann nach höherem Auftrag [15]), das große und heilsame Werk, die getrennten Gemüther wieder zu vereinigen; auch legte er dadurch den Grund zu der genauen Verbindung der Vorsteher der schweizerischen Kirche, die so schöne Früchte erzeugte. Die Herzen der Basler waren für diesen Plan gewonnen, alte Freundschaft verband ihn mit Haller und Megander in Bern; Bullinger

---

15) Agunt Senatores per me non quidem omnes sed præcipui. ad Bull. 9. Febr. 1533. ib.

hatte sich eng an ihn angeschlossen, und die übrigen Gelehrten in Zürich waren seine bewährten Freunde; in St. Gallen konnte er auf des weisen Burgermeisters von Watt (Vadian) Mitwirkung sicher zählen; auch in Schaffhausen hatte er freundschaftliche Verbindungen. Ueberall in den Städten lebten genug Männer von Ansehen, welche in der Aussöhnung und Wiedervereinigung die sicherste Schutzwehr gegen die Unzufriedenen inner den Mauern und gegen die auswärtigen Befehdungen sahen. Nicht leicht war eine solche Unternehmung. Der Egoismus der Vororte mußte besiegt werden, und es bedurfte Muth und Einsicht, die sich regenden Leidenschaften in den Schranken zu halten. Nur mit wenigen Vertrauten durfte man die Sache aus Furcht des Verrathes verhandeln. Die Basler und Myconius wandten sich zuerst an die Berner, die einer solchen Aussöhnung geneigter waren (vielleicht drückte sie das Gefühl, die Bundsgenossen gekränkt zu haben); dann verwies er den Zürichern ihre Unentschlossenheit und Zurückziehung. Zwar erhoben sich gleich im Anfang dieser irenischen Bemühungen Klagen über den Myconius von einer Seite, woher er am wenigsten Gefahr ahnden mochte [76]). Man hatte in Lucern schon erfahren (so wenig verborgen konnten, der heimlichen Auflaurer wegen, die wichtigsten Angelegenheiten in den Städten betrieben werden), er

---

76) Myc. ad Bull. ib.

ertheile politische Rathschläge, und gedroht, dieselben sollen übel für ihn ausschlagen. — Weder diese Klagen noch die Warnungen treuer Freunde, sich wohl vorzusehen, daß er nicht das Opfer seiner friedlichen Bemühungen werde, hinderten ihn darinn fortzufahren, im Glauben, bey so großen Gefahren seye es für einen jeden, der weise sprechen könne, Gewissenssache, nicht zu schweigen, und voll Hoffnung, es gebe immer noch Gutgesinnte, die guten Rath annehmen, woher er immer kommen möge. Eine starke Sprache schien ihm um so viel nothwendiger zu seyn, da er mit Schmerzen, besonders in Zürich, Leute sahe, welche sich mehr bemühten, an die gemeinschaftlichen Gegner sich anzuschließen, als an die eine christliche Vereinigung suchenden Städte, die sich als Freunde in der Noth erwiesen hatten. Freundschaftlich warnte er den Bullinger, ja einer gewissen Parthey (den Clozianern) nicht zu trauen, und aus einzelnen Rathschlüssen nicht auf ihre guten Gesinnungen zu schliessen. Genau müsse er prüfen, warum und mit welchem Herzen sie geschehen. Harte Vorwürfe machte er den Zürichern wegen ihrer Furchtsamkeit und der Verschmähung guten Rathes. Unmöglich könne er ihnen trauen, da einige der Schlimmsten am Ruder stehen[17]. Lieber lassen sie sich von Uebelgesinnten, die Wahrheit und Recht anfeinden, als von wohlmeinenden Freunden leiten. Wo Furcht herr=

---

17) Eb. an Eb. ib. 27. Jan. 1533.

sche, da sey kein Glaube, keine Wahrheit. Der Glaube fürchte sich nicht vor dem Unglauben; die Wahrheit scheue die Lüge nicht[18]. Freylich wußte er, daß Bullinger auch nicht Alles auszurichten vermöge, daher er ihn ein andermal aufzumuntern sucht: „Du hast ein schweres Amt. Rufe ohne Unterlaß Gott an, damit er dir beystehe, die großen Hindernisse zu besiegen. Die Sache hat wahrlich eine ernsthafte Gestalt angenommen[19]. Ich danke aber Gott, daß so schlechte Menschen sich gegen uns auflehnen. Sie nützen uns mehr als sie uns schaden[20]". Nichts suchte er mehr zu verhüten, als die Wiedereinführung der Pensionen. Bis auf den Tod müsse man diesem verderblichen Gift widerstreben. Er kannte keine größere Impietät, als das rathlose Zusehen der Bessern, wenn die Uebelgesinnten alle Kräfte zur Unterdrückung der Wahrheit aufbieten[21]. Das allein hieß in seinen Augen Gott versuchen. Solche immer erneuerten Bitten, Wünsche, Warnungen, Ermunterungen blieben nicht ohne Frucht. Als die Berner gewonnen waren, nach deren Wunsch Myconius die neue christliche Vereinigung in Basel eingeleitet, wurde von da eine eigene Gesandtschaft, der weise und fromme Burgermeister Jacob Meyer, in Begleitung des Deputaten Rudolf Frey, nach Zürich gesandt, um die

---

18) Eb. an Eb. ib. 19. Mart. 1533.

19) Eb. an Eb. 20. Jul. 1533.

20) Eb. an Eb. 20. Oct. 1533.

21) Eb. an Eb. 10. Nov. 1533.

Gemüther besser zu bearbeiten, und mit dem Schmerz über den erlittenen Verlust den bittern Unwillen einiger, die man sonst als die Beßten kannte, zu stillen. Bullinger gab die trefflichsten Anschläge, wie und mit wem man unterhandeln müsse. „Es ist", so schrieb er an Myconius, „ein helles Zeichen vom Himmel unsers Untergangs und unserer Zerstörung, wenn aus solchen ehrlichen, treuen und freundlichen Bewerbungen nichts sollte werden". Die Züricher zeigten sich zwar nicht ungeneigt, mit Bern sich wieder auszusöhnen, und die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen; aber sie wollten weiter nichts thun als horchen, wenn auf den Tagen freundschaftliche Vorschläge gemacht werden sollten [22]. Nicht wenig wurden die Basler durch diese Antwort gekränkt. Sie erwarteten, eine so angesehene Gesandtschaft werde einen bessern Eindruck machen. Tief schmerzte es sie, daß die Züricher so wenig Lust zeigen, mit ihren Glaubensgenossen sich näher zu verbinden, und Schrecken und Furcht noch allzusehr sie beherrschen. Der Burgermeister brachte noch sonst Nachrichten von der in Zürich nicht durchaus herrschenden guten Stimmung zurück. Er glaubte an den Führern die wenigste Neigung zu bemerken, mit ihnen gemeinschaftlich an Wiederherstellung der Eintracht zu arbeiten. Erschrocken über die vergeblichen Versuche warf Myconius den Zürichern aufs neue ihre zu große Anhänglichkeit an die

---

22) Eb. an Eb. 31. Dec. 1533.

gemeinschaftlichen Gegner vor, obwohl dieselben ihre Bürger getödtet, sie beraubt und dem Züricher-Namen einen ewigen Schandfleck angehängt haben [23]). Die Berner, aus Furcht einer unfreundlichen Antwort, wagten keine weitern Versuche. Auf einem Tage in Bern erschienen gerade die Züricher-Gesandten nicht, welche die Berner zur Annäherung der Freundschaft am liebsten in ihrer Mitte gesehen hätten [24]). Selbst Bullinger schrieb nur kurz an Haller, und setzte diesen, der von den Verhandlungen mit den Zürichern sich viel versprochen hatte, in nicht geringe Verlegenheit. Viele fiengen an, den guten Willen der Züricher in Zweifel zu ziehen. Nur die immerwährende freye Verkündigung des Evangeliums und die nach mannigfaltigem Argwohn den Bernern gethane Erklärung: „sie wollen den Tag nicht erleben, daß der alte Glaube unter ihnen eingeführt werde", hielt noch die Hoffnung fest, daß der Züricher Freundschaft nicht ganz verloren sey. Von allen Seiten wurde Myconius aufgefordert, in seinen friedlichen Bemühungen nicht zu ermüden, und auch die Basler in edler Thätigkeit zu erhalten. Die Ermunterungen gelehrter und frommer Männer belebten seine schwankende Hoffnung. Alles versprach er zur Beförderung des Reiches Gottes zu thun; doch verdunkelten sich immer mehr die Aussichten eines glücklichen Erfolgs, als

23) Eb. an Eb. 8. Jan. 1534.

24) D. Roist, u. H. Rhan. B. Haller ad Bull. 26. Febr. 1534.

selbst Bullinger klagte: „Wir sind nicht zusammenzubringen. Keiner traut dem andern. Alles Rathschlagen hilft nichts; alles geht hinter sich". Die Kraft und Uneigennützigkeit, welche die Züricher vor kurzem erzeigten, schien sich in Schwäche und Kargheit verwandelt zu haben [25]. Der freundschaftliche Besuch einiger benachbarten Bernerischen Landvögte in Zürich, unter denen sich Sulpitius Haller, einer der eifrigsten Beförderer des Evangeliums in Bern, befand, machte einen vorübergehenden guten Eindruck. Sie wurden mit eydgenössischer Bundesliebe empfangen, und man schien sich zu freuen, daß die Berner den in Zürich schon lange erwarteten Schritt zur Wiedervereinigung zuerst gethan haben; aber auch dieser Besuch hatte keine weitern Folgen. Die Züricher legten officiell den Wunsch an den Tag, daß das ganze Geschäft beruhen möge [26]. Wem mußte dieser Ausgang so vieler redlicher Bemühungen weher thun als dem Myconius, der in Zürich, Bern und Basel alle Kräfte anwandte, die vorige Einigkeit wieder herzustellen. „Ueberall", so schrieb er in einer wehmüthigen Stimmung an Capito, „herrscht Verwirrung; aber wir wollen es so; wir verachten die Einigkeit, und geben dadurch unsern Feinden Gelegenheit, gegen uns zu unternehmen was sie wollen. Ich kann den traurigen Zustand

25) Myc. ad Vad. 24. Mart. 1534. B. B. St. G.

26) Züricherische Instruct. nach Baden Montag vor Simon und Judä 1534.

wohl beweinen, aber nicht rathen". So unterblieb die gewünschte Verbindung, bis von verschiedenen Seiten her neue Wünsche und Antriebe zu einer religiösen Vereinigung gemacht wurden, welche die Vorsteher der Kirche und des Staates zur gemeinschaftlichen Berathung über religiose Angelegenheiten zusammenführte, und das noch lockere Band der helvetischen Kirchen immer fester knüpfte.

Ueber die Annäherung der getrennten Gemüther sowohl, als über die schwierige kirchliche und politische Lage des Vaterlands entspann sich zwischen Bullinger und Myconius der vertrauteste Briefwechsel. Jener goß alle seine Leiden in den Schooß des theilnehmenden Freundes aus, dessen Tröstungen und Ermunterungen ihm so angenehm und stärkend waren. Wem konnte er besser klagen als dem Myconius, der Zürich so genau kannte und die Leute schon lange durchschaut hatte, welche so manche gute Rathschläge hintertrieben. Wiederholt bewies ihm aber auch dieser seine warme Theilnahme an dem Schicksal einer ihm immer werthen Stadt. In allen seinen Briefen finden wir Winke, Warnungen, Ermunterungen, Rathschläge, wie man es einleiten müsse, um geheim und vertraut unterhandeln zu können, damit nicht immerwährender Verrath sie treffe. Oft hören wir auch freymüthigen Tadel selbst angesehener Männer, mit der Erinnerung, den einst wohl erworbenen bessern Ruhm zu behaupten. Der Eifer für die gemeinsame Sache riß ihn oft hin,

in starken Ausdrücken Bullingern zu ermahnen, mit größerer Umsicht zu handeln, und denen nicht zu trauen, von denen er nur zu redlich gedacht; dann erinnert er ihn wieder heftige Vorträge zu vermeiden, und Verzeihung und Vergessenheit zu predigen. Kaum sah er Zürich durch die Bewegungen der Pensionaire (Cronenfresser) in Gefahr, so anerbietet er sein Haus seinen Freunden oder ihren Söhnen als eine sichere Freystätte. So wie er Bullingern ermunterte, so war dieser sein Rathgeber, an den er sich zur Erörterung kirchlicher oder gelehrter Angelegenheiten wandte. Alles glaubte er für die Religion gewonnen, wenn der alte Eifer unter den Zürichern auflebe, und ihr gesunkener Muth wieder erwache.

Während dem Myconius und die Basler an einer nähern Verbindung der glaubensverwandten Städte arbeiteten, geschahen von einer andern Seite Vorschläge zu einer Vereinigung mit der Kirche, von der man ausgegangen war. Der französische Gesandte in der Schweiz, Wilhelm de Lange, ein gelehrter Mann, welcher einige Jahre die königlichen Geschäfte in Rom vertreten, und dort die herrschenden kirchlichen Mißbräuche kennen gelernt hatte, besuchte, der evangelischen Lehre ergeben, die eydgenössischen Städte, um sich mit ihnen über die Ausgleichungsmittel zu berathen, welche dem bevorstehenden Concil vorgeschlagen werden könnten. In Zürich unterredete er sich mit Bullinger und Pellican, und da es ihm an Zeit gebrach, die

Sache zu beendigen, so ließ er seinen Agenten Ulrich Chelius die Städte bereisen, und seine Anträge durch ihn erneuern. Nach seinem Wunsche sollten die Städte ihre Gedanken über die Vereinigung aufsetzen, und zur Prüfung nach Paris senden. In der Voraussetzung, der veralterte Schade sey nicht auf einmal zu heilen, wollte er eine Moderation; vorzüglich empfahl er, um zu einem sichern Ziele zu gelangen, Schonung der römischen Kirche und ihrer Oberhäupter. Chelius kam aus Deutschland in die Schweiz. In den gleichen Absichten hatte er sich mit Melanchthon und Bucer unterredet, und diese gaben ihm schriftlich ihre Gedanken, wie eine Vereinigung zu begründen seyn möchte. Da sie der päbstlichen und bischöflichen Gewalt immer noch viel einräumten, so prahlte der reisende Gelehrte, der sich vielleicht selbst darüber verwundern mochte, hie und da mit diesem vermeinten Siege, und es entstand schon das Gerücht, als wenn die Häupter der neuen Parthey wieder nach und nach das Alte hervorziehen wollten. Durch das Ansehen Melanchthons und Bucers verführt, unterschrieben mehrere Gelehrte in den schwäbischen Städten ihre Rathschläge. Als aber Chelius nach Constanz kam, so sagten ihm die dortigen Prediger, welche kaum ihren Augen trauten, als sie das Gutachten jener vorzüglichen Männer sahen, daß dieses nicht der Weg sey, das Wort Gottes auszubreiten. Schon an den Pforten der Schweiz konnte Chelius sehen, wie gerade die schweizerischen Gelehr-

ten ihm ihre Meinung eröfnen würden. Für eine solche Ausgleichung oder Verkündigung des Wortes Gottes waren die schweizerischen Städte nicht gestimmt. Bullinger setzte dem Abgeordneten schriftlich auf, worinn die catholische und reformirte Lehre von einander abweichen, und worüber man sich vergleichen müsse. Myconius hingegen glaubte, es lasse sich mit dem Pabstthum gar nicht unterhandeln. Schon oft seyen sie durch sogenannte Friedensstifter hintergangen worden, und durch die vorgeschlagenen Heilungsmittel werde man nur neues Gift in die Kirche einführen. Viel besser sey es, das Pabstthum ganz abzuthun, als halbe Maaßregeln zu ergreifen. Die Antwort, welche er dem Abgeordneten des französischen Gesandten ertheilte, ging im Ganzen dahin: Man suche eine Vereinigung zwischen denen zu stiften, welche durchaus entzweyet seyen; zwischen dem Pabst, der unter dem Schein des Göttlichen, was Menschen ersonnen, emporgehoben, und zwischen ihnen, welche die göttliche Lehre so rein als möglich hervorzuziehen suchen. Der Pabst, der gegen die Anhänger des christlichen Glaubens mit Feuer und Schwerdt kämpfe, müsse wiedergeboren werden, um einzusehen, daß sein Institut der christlichen Lehre nicht gemäß sey. Vor Allem soll derselbe die Autorität der heiligen Schrift herstellen, und nichts über die Schrift erheben oder ihr an die Seite setzen. Nach der Norm der heiligen Schrift müsse Alles geprüft werden. Nicht der Glanz des Ansehens, weder der Ruhm der

Gelehrsamkeit noch der Nimbus der Heiligkeit darf entscheiden; diese Ehre gebührt allein dem lautern Worte Gottes. In Mitteldingen tritt die Liebe als Richterin ein, doch so, daß der Glaube nicht durch sie gefährdet werde. Man soll aber sich wohl vorsehen, tiefeinwirkende verderbliche Gebräuche für Mitteldinge zu halten. Nicht alle, die in einzelnen Meinungen von einander abweichen, seyen als Gegner anzusehen. Solche Abweichungen können mit der einträchtigsten Freundschaft bestehen. Die Einigkeit der Kirche blüht ohne alle Friedensvermittlung von selbst auf, durch die gemeinschaftliche Bemühung das ächte Wort Gottes immer deutlicher zu erkennen und zu lehren. Nur hieraus entsteht jene wahre, feste und unzertrennliche Gemeinschaft der Heiligen, die das christliche Symbolum ausdrückt. Ist dieses geschehen, so fehlt nichts mehr zur Verherrlichung Gottes und zur Beförderung christlicher Glückseligkeit. Sobald das göttliche Wort Alle erleuchtet, ist die Vereinigung geschlossen, nicht durch menschliche Ueberredung oder Macht, nicht durch künstliche Versuche die Uebereinstimmung der Meinungen zu beweisen, sondern durch den Geist der Lehre, durch die Liebe, die Alles wirket [27]).

Die vielen auswärtigen Geschäfte, welche Myconius besorgen mußte, verhinderten ihn nicht, zunächst der Kirche zu nützen, deren erster Vorsteher er war.

---

27) Myc. ad Chelium. 29. Jan. 1535.

Noch manches war nur angebahnt, das erst ausgeführt werden mußte, noch mancher Kampf der Meinungen war zu bestehen. Die genaue Ausübung der unter Oecolampad getroffenen christlichen Ordnung wurde durch die unruhige Zeit und die Uebelgesinnten verhindert. Die Liebe der Kirche, welche Myconius frühe durch seine Freundlichkeit, faßliche Predigten und große Vorliebe für das stille häusliche Leben sich erwarb, und die vertraute Freundschaft mit den Optimaten erleichterten ihm manche Geschäfte. In einem neuen Mandate [28]) bestätigte der Rath die Reformation mit dem Anerbieten, einem jeden aus den heiligen Schriften Rechenschaft des Glaubens zu geben, und, wenn er irre, sich eines bessern belehren zu lassen, „damit alle christliche Zucht und Demuth bey uns erfunden (werde) Unterricht zu vernehmen". Wer weder Rechenschaft seines Glaubens geben, noch Belehrung annehmen wolle, sollte die Stadt verlassen. Alle Ueppigkeit wurde scharf verboten. Man schloß die schändlichen Häuser der Unzucht, die lange so große Aergerniß gaben. Auf alle, welche die Messe besuchten, hatte man ein scharfes Auge. Geldstrafe und am Ende Landesverweisung betraf diejenigen, welche sich den religiösen und kirchlichen Vorschriften nicht unterziehen wollten. Nicht als eine Gewissenssache, sondern als das Loosungszeichen einer feindseligen bürgerlichen Faction wurde die Theilnahme an den catholi-

---

28) 27. Aug 1532. Acta Gernler. T. I. K. A. Basel.

schen Religionsübungen betrachtet. Der Bann sollte ohne Ansehen der Person ausgeübt werden, und der Rath gab den zum Bann und der Synode Verordneten vollkommene Gewalt hierinn zu handeln[29]. Im Einverständniße mit andern Religionsverwandten wurden Gesetze entworfen, um das ehliche Band zu heiligen. Myconius drang besonders darauf, die Unauflöslichkeit dieses Bandes durch die Fürsorge zu sichern, daß dasselbe bedachtsamer geschlossen werde. Den Ehbruch wollte er nach den göttlichen Gesetzen streng bestraft wissen. Die eingeführte Geschwisterkinder-Ehe wurde scharf verboten, weil die Gegner der Reformation über Blutschande schrieen[30]. Manche alte Gebräuche behielt er noch eine Zeit lang bey. Oecolampadius reichte den Sterbenden, die es begehrten, das heilige Abendmahl. Myconius fand in dieser Uebung einen Trost für die Hinterlassenen. Auch über die Landkirchen verbreitete sich die Sorgfalt des allgemeinen Vorstehers. Er besuchte die sämtlichen Kirchen des Cantons. In einem besondern Mandate, das die üppigen Gewohnheiten junger Leute und verschwenderische Ausgaben einschränkte, wurde empfohlen, wer in Glaubenssachen Bericht und Unterweisung verlange, oder Zweifel hege und kein Vertrauen zu seinem Seelsorger habe, solle sich in die Stadt an den obersten Seelsorger wenden

---

29) 9. Sept. 1537. ib.

30) Myc. ad Neocomenses. 1536. Bibl. Carol.

und ihn berathen [31]). Vorzüglich bemühte er sich in den Gemeinden, die von vielen Fremden, Catholiken oder heimlichen Anhängern des Evangeliums besucht wurden, kluge und gelehrte Pfarrer anzustellen. Mit eben der Kraft, womit er den Bann beförderte, suchte er auch dem Mißbrauch dieser Anstalt zu wehren, woher derselbe auch kommen möchte. Unberathene Landgeistliche waren oft zu strenge, und wollten diejenigen bannen, die nur mit Excommunicirten aßen, oder aus kindlicher Pflicht sie in ihrem Hause duldeten [32]). — Viele wußten die Grenzlinien zwischen weltlicher und geistlicher Einwirkung nicht zu ziehen, oder die gezogenen nicht zu beobachten. Die Besserungsanstalt des Bannes verwandelte sich im Anfang schon in ein lästiges Strafamt. Der weltliche Arm mußte allzuoft zu Hilfe gerufen werden, bis man nur die Fehlbaren belehren und warnen konnte. Auch die Obrigkeit überschritt ihre Gewalt. Ungehorsame Reisläufer wurden einmal von dem Rath excommunicirt und an die Kirche gewiesen, sich mit ihr auszusöhnen. Myconius wies sie an den Rath zur Bestrafung zurück, und ahndete den Eingriff in die Rechte der Kirche [33]). Der Bann sollte nach seiner Ansicht eine Strafe der Impietät und nicht jedes Muthwillens seyn. — Die Pfarrer beobachteten selbst einander scharf,

31) Mandat auf die Landschaft, gestellt auf des H. O. Myconii Visitation d. 14. Sept. 1533. Acta Gernl. T. I.

32) Myc. an Pfr. Bernhard in Läufelfingen. 1535.

33) Eb. an Bull. 1545.

Ein ganzes Capitel beschuldigte einen Collegen des Geizes, weil er von dem Rathe eine Rente gekauft habe, ohne sie zu bedürfen, da er kinderlos seye. Verweisend schrieb Myconius an das Capitel zurück, ob sie ihren Mitbruder von dem bürgerlichen Rechte ausschließen wollen? Der Angeklagte habe eine Gattin und Verwandte, und es sey Pflicht auch für dieselben zu sorgen[34]). Streng sahe er als Vorsteher darauf, daß ein jeder in den ihm angewiesenen Schranken bleibe, und jede Beschwerde des Amtes übernehme, zu deren Ertragung ihm Gott Kräfte verliehen. Dem Pfarrer Johann Grell trug er die Stelle eines Land-Decans, die er ausgeschlagen hatte, von neuem auf, und verwies ihm die Weigerung, in einem so heilsamen Berufe wirken zu wollen. Bey so mannigfaltigen Geschäften wurde er noch oft von den Büchercensoren zu Rathe gezogen. Als ihm heimlich der Prediger des Erasmus zur Einsicht übergeben wurde, beunruhigte ihn eine amplificirte Stelle des Chrysostomus über die Verehrung der Hostie. Voll Aengstlichkeit schrieb er an Bullinger, ob es zuläßig sey, in einer evangelischen Stadt dieses drucken zu lassen. Weise rieth ihm der Freund, die Stelle zu dissimulieren. Nicht wenige Mühe verursachten ihm auch die reisenden Gelehrten, welche ihm oft seltsame Meinungen mehr zur Schau ausstellen, als sich belehren lassen wollten. Unter ihnen befanden sich manche,

---

34) Eb. an Decan und Capitel von Rothenflue 1543.

die wegen ihrer gewagten Lehren nirgends keine sichere Freystädte hatten. Der Antitrinitarier Claudius, welcher um diese Zeit die schwäbischen und schweizerischen Städte bereiste, kam auch nach Basel, und ließ sich mit dem Myconius in ein Religionsgespräch ein. Den verderblichen Einfluß solcher Gelehrten suchte er mit Hülfe des Rathes durch ihre Entfernung zu vermindern[35]. Man gab ihnen, wenn sie es bedurften, ein Reisegeld, und den Wink friedlich weiters zu ziehen. Die genaue Aufsicht des Myconius zur Beförderung des Glaubens und der Sitten zog ihm die Feindschaft derjenigen zu, welche jede heilsame Einschränkung als unerträglichen Zwang ansahen; auch außer Basel verschrieen sie ihn als einen strengen und harten Mann[36]. Solche Verläumdungen konnten ihn wohl betrüben, aber nicht irre machen.

Die vergeblichen Versuche des Myconius und der Basler, Zürich und Bern enger zu verbinden, und eine neue Vereinigung der schweizerischen Glaubensverwandten zu stiften, deckten ihnen die mannigfaltigen Ursachen auf, welche dem glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen im Wege standen. Sie sahen, daß hie und da bedeutende Personen nur dem Scheine nach der evangelischen Lehre sich günstig erzeigten, aber im Herzen

35) Gallus corruptæ alioqui mentis propter Myconium proscriptus. B. Haller ad Bull. 1534. K. A. Z. Eb. an Bull. Fuſsli Ep. Ref. p. 139.

36) Myc. ad E. Ritter 1534. B. Carol.

ganz anderst dachten. Die heimlichen Anhänger des Catholicismus, welche im Rathe saßen, konnten ihre Freude nicht ganz unterdrücken, als ihr College, Rudolf Frey, (der Burgermeister lag krank) über den Zustand von Zürich und ihre mißlungene Sendung Bericht erstattete. Obwohl nur Wenige der Reformation abgeneigt waren, so schien es doch rathsam zu seyn, auch dieser Wenigen sich zu versichern, und durch ein gemeinsames Bekenntniß Alle zu einem Glauben und zur Beschirmung desselben zu verbinden. Durch die Annahme oder Verwerfung eines solchen Bekenntnisses mußten die Gemüther sich offenbaren; auch war die öffentliche Kundmachung des gemeinschaftlichen Glaubens die beßte Widerlegung der sich verbreitenden Gerüchte, als ob die Stadt „von Gottes Wahrheit und der Kirche abgetreten". Man wollte die innere Einigkeit, die Stärkung der Gläubigen und den Trost der Schwachen durch das heiligste Band befördern und befestigen, und ein Beyspiel der Harmonie zur Nachahmung aufstellen, um Freunden und Feinden zu zeigen, daß Ein Glaube und Ein Muth, diesen Glauben zu vertheidigen, Aller Herzen beseele. Aus den bisdahin angenommenen christlichen Ordnungen wurde „eine Bekenntnuß unsers heiligen christlichen Glaubens, wie es die Kilch zu Basel haltet"[37], verfertiget und in zwölf kurzen Sätzen die Summe der christlichen Lehre darge-

---

37) 21. Jan. 1534.

stellt, einfach und ungelehrt, weil sie von Allen begriffen und angenommen werden sollten. Voran der Glaube „an eine heilige göttliche Dreyfaltigkeit — daß Gott alle Dinge erschaffen habe durch sein ewiges Wort, das ist durch seinen eingebornen Sohn, und alle Ding auffenthalte und bekräftige durch seinen Geist, das ist, durch seine Kraft". Der Mensch wird dargestellt „von Gott recht gemacht aber muthwillig gefallen in die Sünd, durch welchen Fall unsre Natur geschwächt und in eine solche Neigung zu sündigen kommen, daß, wo die durch den Geist Gottes nicht wiederbracht wird, der Mensch von ihm selbst nichts Gutes thut noch will". Hierauf wird die immerwährende Sorge Gottes für den Menschen gezeigt, und die Lehre von Christo wahrem Gott und wahrem Menschen nach dem apostolischen Symbolum mit kurzer Umschreibung ausgedrückt. Die Kirche heißt „die Versammlung der Gläubigen im Geist, in der alle die Bürger sind, die da wahrlich verjähend, daß Jesus Christus sey das Lamm Gottes, so da hinnimmt die Sünden der Welt, und auch durch die Werke der Liebe solchen Glauben bewähren". Wichtig war bey sich wieder erneuerndem Streit über das Abendmahl die Lehre einer ganzen Kirche, die im Verdachte stand, eine christliche Feyer ohne Christus eingeführt zu haben. Deutlich genug wird nun ausgedrückt: „Brod und Wein, welche den wahren Leib und das wahre Blut Christi fürbilden, bleiben unverändert; „wir glauben aber vestiglich, daß Christus selbst seye die Speise der gläubigen Seele zum

ewigen Leben, und daß unsere Seelen durch den wahren Glauben in dem gekreuzigten Christum mit dem Fleisch und Blut Christi gespeiset und getränkt werden — Darum so bekennen wir, daß Christus in seinem heiligen Nachtmahl allen denen, die da wahrhaftig glauben, gegenwärtig seye". Sorgfältig wird jede Vereinigung des natürlichen Leibs Christi mit des Herrn Brot und Trank ausgeschlossen. Der Bann, Ausschließung des Unkrauts der Kirche Christi und Wiederaufnahme derer, welche ihr ärgerliches Leben abgestellt, geschieht nur „um Besserung willen". Die Obrigkeit hat noch einen höhern als nur bürgerlichen Beruf. Sie muß „all ihr Vermögen dahin richten, daß bey ihren Unterthanen der Name Gottes geheiliget, sein Reich erweitert und seinem Willen, mit ernstlicher Ausreutung aller Lastern, gelebt werde". Der Glaube, „der sich ohne Unterlaß durch die Werke der Liebe übt, hervorthut und bewähret, und nicht die Werke so des Glaubens Früchte" erndtet die Vergebung der Sünde ein. Am jüngsten Tage wird von Christus dem Richter ein jeder empfahen „nachdem er hie im Leben sich gehalten". Von „Gebott und nit Gebott" heißt es: „Wie niemand gebieten mag, die Ding die Christus nicht gebotten hat, also mag auch niemand verbieten, das er nicht verbotten hat; — noch viel weniger mag jemand erlauben, das Gott verbotten hat, oder verbieten, was Gott erlaubt hat". Nur kurz werden als Beweise einige Lehren und Gebräuche der Kirche berührt, die man verlassen hatte.

Das Bekenntniß schließt sich mit einer Erklärung gegen den Irrthum der Wiedertäufer und der bey den Glaubensschriften der Reformatoren gewöhnlichen feyerlichen Berufung auf das Urtheil der göttlichen biblischen Schrift, der man immer mit großer Dankbarkeit gehorchen wolle, wenn sie etwas Besseres berichte. Dieses Glaubensbekenntniß der Baslerischen Kirche wird gemeiniglich dem Oecolampadius zugeschrieben. In dem letzten Jahre seines Lebens legte derselbe vor der ganzen Synode ein feyerliches Bekenntniß seines Glaubens ab. Dasselbe wurde zum Grund der neuen Confession gelegt, hie und da vereinfacht oder erweitert nach dem Bedürfnisse der Zeit. Die edle Simplicität des Myconius ist in einigen Artikeln nicht zu verkennen[58]). Zuerst nahmen

---

58) Schon L. Lavater in seiner Hist. Sacram. und nach ihm Hottinger und Planck schreiben die Entstehung der ersten Basler-Confession dem Vorwurf der Straßburger zu, daß man in Deutschland den Wahn hege, quod cœnam sine Christo haberent; allein dieser Vorwurf wurde den Baslern erst im Herbst gemacht — Myc. ad Bull. 14. Oct. 1534. Fuefsli Ep. Ref. 151. Die Stelle misimus confessionem nostram wird von Füßli falsch erklärt. — Olim confessi sumus et Deo et libello in hoc edito germanice mundo et ante dies non multos Fratribus Argentinens., qui scriptis litteris eam ipsam elicuerunt, hoc potissimum verbo, quo scripserunt, illud per Germaniam pene ferri de nobis, habere cœnam sine Christo. Hoc itaque pati nequeuntes coacti sumus ad confessionem super Eucharistiæ sacramento facienda veluti de novo. Fratr. Basil. ad Tigurin. 26. Nov. 1534. K. A. Z. Myc. ad Bull. 23. Jan. 1534. Bersius ad Vad. 12. Febr. 1534. Der Fürtrag der Räthe auf allen Zünften und auch Wursteisen in seiner Chronic geben

die Räthe in einer besondern Versammlung der Reihe nach dieses Bekenntniß an, und gelobten Leben, Ehre

---

keine andern als die in der Erzählung berührten Ursachen an.

Zwinger, und nach ihm Hottinger und andere schreiben dieses Bekenntniß dem Oecolampadius zu, und erzählen, es sey eben dasselbe, welches Oecolampadius auf den Reichstag nach Augsburg gesandt. Aus der weitläufigen Correspondenz zwischen den Straßburgern und Zwingli während dem Reichstag erhellt unwidersprechlich, daß Oecolampadius keine Confession dem Kayser übergeben. Ueber die von Zwingli übergebene urtheilte er: vereor ne surdis fabulam. Die Gründe, warum hier, gegen Zwingers und der Basler Zeugniß, die ihm folgen, ohne einen Beweis anzuführen (Articuli confessionis Basil. B. 1647. Beck Diss. de confessione fidei Basil. Ecclesiæ B. 1744.) die erste Basler-Confession nicht ganz dem Oecolampadius zugeschrieben wird, sind:

a. Das gänzliche Schweigen der gleichzeitigen Berichte.

b. Die Acta Gernler. T. I. und andere Sammlungen (Simler T. 30.) enthalten eine Oratio Oecolampadii in Synodo Basil. habita 1531., in welcher Oecolampad sein Glaubensbekenntniß ablegt. Dieses wurde bey der neuen Confession zum Grund gelegt. Der erste Artikel von Gott ist fast wörtlich nach Oecol., nur sind einige dogmatische Bestimmungen abgekürzt. Von dem Menschen, eben so; ausgelassen ist cum liberi arbitrii potestate. — Von der Sorg Gottes über uns, eben so, doch mit einer Einleitung und Auslassung der Nutzbarkeit des Gesetzes für uns. Eben so offenbar ist der Artikel von Christo wahrem Gott und wahrem Menschen aus der Oecolamp. Confession, doch auch mit mehrern Zusätzen und Auslassungen. z. B. das Bekenntniß sagt einfach: abgestiegen zu der Hölle. — Oecolamp. hingegen: animam vero triumphassé de inferis et morte, in consolationem patrum, quibus hactenus cœli ingressus præclusus. — Nur der Artikel vom jüngsten Tag ist noch bey-

und Gut aufzuopfern, wenn sie um des Glaubens willen angefochten werden sollten. Hierauf wurde dasselbe den Zünften vorgelegt. Um Argwohn zu vermeiden, und die falschen Hoffnungen der Uebelgesinnten auszulöschen, mußte Mann für Mann sich erklären, ob er diesen Glauben annehmen und bey Anfechtungen oder entstehendem Kriege für denselben Alles wagen wolle. Zum Voraus wurde beschlossen, wer diesen Glauben nicht bekenne und sich scheue zur Handhabung desselben Leib und Gut zu setzen, den werde man nicht mehr als einen Bürger betrachten und in Monatsfrist aus dem Lande weisen. Mit bewunderungswürdiger Einigkeit und Ruhe ging Alles vor sich. Die Zünfte waren eben so einig als die Räthe, die Academie und alle Behörden. Nicht über fünf Widerspenstige wurden gefun-

---

nahe wörtlich nach Oecol. Da aber derselbe die Lehre von den Sacramenten, der Kirche, dem Bann, der Obrigkeit nur kurz berührt, so mußten dieselben weitläufiger ausgeführt werden.

c. Wäre das erste Basler. Bekenntniß von Oecol., so wäre es gewiß bey den Verhandlungen über das Abendmahl zur Sprache gekommen, und die Schweizer würden den klaren Buchstaben desselben dem Bucer entgegengesetzt haben, der immer auf Oecolampad sich berief.

d. Die Auslassungen mehrerer dogmatischen Bestimmungen und der Lehre vom freyen Willen lassen auf den Antheil des Myconius an diesem Bekenntnisse schließen. Myconius drückt sich über dieses Bekenntniß nicht anders aus, als in einem Briefe an Bullinger: Senatus noster, cogitato, quantum malum discordia, quantum bonum concordia, in hoc est, ut in urbe et in agro concordiam pro viribus conciliet pulchro concilio.

den [39]). Bald nachher wurden die Sittenmandate erneuert. Der Rath im Gefühl seiner Würde setzte doppelte Strafe auf die Uebertretung der Gesetzgeber. Durch solche Beförderung der Religion und Sitten [40]) erndtete er das Lob eines frommen Magistrates ein, und konnte im Vertrauen auf die gleichgesinnte Bürgerschaft mit größerm Muthe handeln. Während dem Leben des Myconius wurde kein angehender Prediger angehalten, diese Confession zu beschwören. Geistlichen, die schon unter Glaubensgenossen lehrten, empfahl man bey ihrer Anstellung dieselbe zu lesen und ihre Zweifel einzuwenden, wenn ein Artikel ihnen mißfalle [41]). Hoch erhob Myconius öffentlich die Weisheit und Standhaftigkeit des Rathes in Ausführung dieses christlichen Werkes zur Beförderung der Einigkeit des Glaubens [42]). Nirgends fand dasselbe größern Beyfall als in Bern, wo man damit umging, eine ähnliche christliche Vereinigung zu bewirken.

Kaum war diese Confession angenommen, und, unter dem Paulinischen Bekenntniß: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet, alle die daran glauben",

---

39) Fürtrag auf allen Zünften verlesen vor Vorlesung des christlichen Glaubens. Acta Gernl. T. I. Bersius ad Vad. B. B. St. G.

40) Mandat vom 27. May 1534.

41) Myc. ad Bull. 1543.

42) Epistola O. Myconii Luc. paranætica ad fratres ditionis Basil. 1534.

öffentlich in die Welt ausgegangen, so suchte Myconius als erster Vorsteher der Kirche in einem schönen Hirtenbriefe den christlichen Muth und Eifer seiner Mitarbeiter auf dem Lande zu erwecken, damit auch sie im Verein mit dem Staate und den Seelsorgern in der Stadt ihre Kräfte zur Beförderung der Reformation anwenden. Er sandte seine Ermunterungen den Decanen Jacob Imeli, Johannes Grell und Marcus Heiland zu Handen ihrer Capitel zu. Dazu bewog ihn das einträchtige Beginnen, durch welches eben die Stadt sich ausgezeichnet hatte, und noch mehr der alles erschütternde Drang der Zeit, die trüben Aussichten, die anhaltende Verfolgungswuth und das ganze traurige Gefolge der herrschenden Impietät, die auch den Muthigsten Furcht und Besorgnisse einflößte. In ihrer Nähe sahen sie die frommen Bekenner des Evangeliums beraubt, verjagt und getödtet, ihre Gemeinden durch solche Grausamkeiten erschreckt, und, was ihnen am weheſten thun mochte, hie und da einige voll heimlicher Freude und Hoffnung, das Alte werde unter ihnen in kurzem wieder neu aufblühen. Wo die Messe durch Gewalt wieder eingeführt wurde, kehrten Spielsucht, Trunkenheit, Schmähsucht, Wollust und die Freyheit aller Laster zurück. Es gab Leute, welche sich nicht scheuten zu klagen: „Was nützt es uns, dem Pabstthum entsagt und das Evangelium angenommen zu haben? Wir müßen gleich mühsam arbeiten; wir sind noch so arm und unterthan wie vorher; wir müßen noch

eben so genau Zehnten und Grundzinse bezahlen, und sind um nichts freyer geworden". Nothwendig war es also, zuerst die Lehrer zu ermuntern, damit durch ihr Beyspiel und ihre Lehren die Frommen ermuthiget, die Schwachen gestärkt und die Irreligiösen heilsam erschreckt, und im Zaum gehalten werden". Vor Allem aus, liebe Brüder! (so spricht Myconius im Anfang seines Hirtenbriefes) müsset Ihr Euch in diesen Verwirrungs- und Schreckenvollen Zeiten mit Muth und Standhaftigkeit bewaffnen. Ihr seyd die Führer im Dienste Gottes, die Hirten seines Volkes. Fürchtet der Heerführer den kommenden Feind, wirft er zuerst die Waffen hinweg und ergreifet die Flucht, was werden wohl die Soldaten thun? Werden sie auch mit eigener Aufopferung streiten oder wird nicht die Furcht sich ihrer bemeistern und ein jeder ungewiß hin und her wanken, ob er vordringen oder weichen, auf diese oder jene Seite sich schlagen wolle. Der muthige Vorgang des Heerführers fehlt ihnen; ihr Loos ist schändliche Flucht, Tod, Verheerung, Beraubung und tausend andre Uebel. Nicht besser wird es gehen, wenn Ihr als Führer des Volkes Gottes zuerst von kleinlicher Furcht Euch hinreißen lasset. Werden nicht Alle, welche Streiter Christi seyn sollten und bisdahin auf Euch sahen, von Euch die Kraft des Glaubens zur Besiegung aller Schrecknisse lernten, voll Zweifel und Furcht mit Euch zittern? Werden sie nicht sprechen: Unsere Hirten sind gelehrt, wir nicht; muthig, wir schwach; voll Glauben, wir

kleingläubig; sie haben bisdahin mit Glück gegen so viele Uebel gekämpft, wir nicht so. Was bleibt uns übrig, wenn wir sie zittern sehen? Wir wollen der Menge folgen und annehmen, was Gewinn uns verspricht, was die Meisten so werth halten, die Satzungen der Väter, die so lange schon in Uebung waren. Wahrlich, nur durch die Furcht der Führer wird verloren gehen, was bisdahin mit Mühe gearbeitet, gelehrt und angenommen wurde. Darum, liebe Brüder! entlediget Euch aller Furcht, und bewaffnet Euch mit der göttlichen Rüstung, die Paulus empfiehlt (Eph. 6.)". Nach solchem Eingang ermuntert er sie, mit dem Schwerdte des Geistes, dem lebendigen, wirksamen, alles besiegenden Worte Gottes zu kämpfen, anhaltend im frommen Gebete zu verharren, und des frohen Sieges gewiß zu seyn. „Fallt es Euch auch schwer, mit solchem unerschrocknen Muthe voranzugehen, so laßt nie aus den Augen, Gottes Kraft verherrliche sich oft in den schwächsten Gliedern, die ihm vertrauen. Schließet Euch in schwachen und bangen Stunden fest an den an, der die Welt, den Teufel und die Hölle besiegt hat, und ihr werdet erfahren, wie mächtig er nach seinen Verheißungen in den größten Gefahren aushilft. Der Gedanke, Hirten des Volkes Gottes zu seyn, ermuthige Euch. Ein über alles erhabener Herr hat Euch die Heerde anvertraut. Horcht auf ihn, wenn er spricht: Meine und nicht Eure Schaafe. Unser Vermögen können wir nach unserm Gutdünken verwalten; bey frem-

dem uns anvertrautem Gut müssen wir uns nach dem Willen des Eigenthümers richten, wenn wir nicht bey der Rechenschaft übel bestehen wollen. Seyd Ihr von dem gleichen Geiste der Liebe beseelt wie Petrus, so werdet Ihr lieber das Leben als die wachsame Sorgfalt für Euere Heerden aufopfern. Diese Liebe begleitet ein mannlicher, fester und unerschrockener Sinn, der sich nicht trennen läßt von dem, was der Herr dem liebevollen Herzen anbefohlen. Weder die Grausamkeit, noch die Menge wüthender Feinde, weder Exil noch Tod erschrecken ein solches Gemüth. Es sieht auch nicht an, wie schwach, verachtet oder verlassen es sey; es sieht auf die Macht, den Willen nnd das Reich des Herrn, in der festen Ueberzeugung, dadurch eigenes Heil und die Verherrlichung Gottes und Christi zu befördern". — Nicht wohl konnte ein Hirtenbrief in jener Zeit geschrieben werden ohne Hinblick auf damalige Lage und Verhältnisse. Myconius erinnert seine Brüder ernsthaft, die traurige Verdorbenheit der sie verfolgenden Gegner zu betrachten. Seht, so ruft er ihnen zu, die Mißgestalt dessen an, was sie heilig nennen; seht wie selbst die Berühmtesten unter ihnen, ein Faber und Eck, entweder das Evangelium nicht kennen oder leidenschaftlich nach ihrem Sinn drehen. Beharrlich vertheidigen sie die Hierarchie, das Verdienst der Werken, das Fegfeuer und das antichristische Pabstthum. Was sollen wir von dem armseligen Haufen geweihter Priester sagen, die nicht einmal die Anfangsgründe des

menschlichen Wissens, geschweige denn das Evangelium kennen, und täglich nichts vortragen als Fabeln sogenannter Heiligen, unchristliche Decrete der Päbste, wobey sie sich erkühnen unter heftigen Declamationen gegen die Bessergesinnten ein verfolgendes Diebs- und Ketzergeschrey zu erheben. Nicht leicht giebt es schlechtere Menschen als sie. Wenn wir auch ihren mehr als königlichen Stolz, ihren alles verschlingenden Geiz, ihre verzehrende Pracht und Unmäßigkeit mit Stillschweigen übergehen, wie tief sind sie nicht in dem Laster der Wollust versunken. Es ist mit ihnen so weit gekommen, daß derjenige, der nicht öffentlich unkeusch lebt, noch für weit verdächtiger gehalten wird. Ueberall ist der Wollust ein weites Thor geöffnet, und niemand erwägt dieses Uebel als die Bischöfe, aber nicht um demselben zu wehren, sondern nur um sich zu bereichern. Ich kenne nicht wenige, die Tag und Nacht darauf denken, Jungfrauen, Ehgattinnen und junge Wittwen zu verführen, und sich noch rühmen, es sey ehrenhafter mit einer Concubine als mit einer Gattin zu leben. Ein feindseliger heuchlerischer Geist beseelt sie. Aus Furcht, ihr Ansehen, ihre Herrschaft und ihre Reichthümer zu verlieren, sinnen sie immerfort, wie sie das wiederauflebende oder in den Herzen der Gläubigen festeingewurzelte Christenthum verdrängen wollen. Je mehr sie aber Christus verfolgen, desto mehr lebt er unter den Seinen auf. Diener der niedrigsten Leidenschaften, überschreiten sie alle Schranken des Anstandes und der Gerechtigkeit.

Meßlesen ist ihr Christenthum. Da rühmen sie sich der stillen und verborgenen Gegenwart des Herrn; redet er aber zu ihnen durch sein klares Wort, so verfolgen sie ihn, und suchen ihn in seinen Gliedern zu tödten. — Das sind die Leute, die mit den verhaßtesten Namen uns verfolgen, und den christlichen Glauben auszurotten trachten. Sie achten uns wie Schlachtschaafe, drohen mit Waffengewalt, und rühmen sich immer des Alterthums, der Wahrheit und der Unfehlbarkeit ihrer Religion. Wahrlich, sie kennen den Geist des reinen Christenthums nicht. Soll ihr unsinniges Rasen euch erschrecken? Ich traue, liebe Brüder! euch allen zu, daß ihr beseelt von dem Geist des Herrn und gestärkt durch ein ruhiges Gewissen in den größten Gefahren nicht wankend werdet. — Ueber das unwürdige Geschwätz derjenigen, welche irdische Vortheile von der Annahme des Evangeliums sich versprechen, und, in ihren Hoffnungen getäuscht, goldene Zeiten, Wohlstand, behagliche Ruhe, Freude, Freyheit und Ueberfluß an allen Lebensgütern erwarteten, erklärt sich Myconius: Ich wünschte, das Evangelium wäre ihnen nie geprediget worden, da sie nur das gelernt, was dasselbe verbietet. — Was würde wohl eine solche Rückkehr uns nützen? Es weiß doch noch ein jeder, wie groß die Gefahren und wie unerträglich die Lasten waren, die wir erdulden mußten. Nicht ohne große Aergerniß suchen diese Elenden durch solches Geschwätz die Einfältigen zu verführen, unbekannt mit der Kraft des Evangeliums, das Verbesserung,

Liebe, und eine lebendige Ergreifung alles Guten in dem Menschen wirket. — Nachdem Myconius seinen Brüdern noch manche kluge Anweisung gegeben, wie sie die Frommen, Schwachen und Irreligiosen behandeln sollen, schließt er seinen Hirtenbrief, aus dem wir die Summe treu dargestellt. „Diese Erinnerungen", so sagt er am Ende, „fand ich nothwendig in unserer verwirrungsvollen Zeit Euch zu schreiben, damit Ihr durch die Gnade Gottes mit höherm Muthe als unerschrockene Streiter Christi, mitten unter allen Uebeln standhaft Euch erzeiget, und als christliche Lehrer die Euch anvertrauten Heerden durch Eure Belehrungen, Ermunterungen und Erinnerungen stärket, daß sie weder durch die bösen Anschläge irreligiöser Menschen, noch durch Grausamkeit und Furcht des Krieges verführt, den liebreichen Vater im Himmel, unsern Erlöser Jesum Christum und sein seligmachendes Wort an den Irrthum vertauschen. Reiner und klarer als die Sonne, leuchtet die in den heiligen Schriften aus der Erbarmung Gottes offenbarte Wahrheit uns vor, und wir (nach der Leitung der Vorsehung christlich unterwiesen) wissen, wie Viele schon im reinen Christenthum, was sie durch unläugbare Beweise und selbst im Tode gezeigt, glückliche Fortschritte gemacht haben. Wir wissen aber auch alle, daß Lehrer und Layen, die bloßen Menschensatzungen folgen, den Weg der Lüge betreten, und voll Stolz und Verachtung des göttlichen Wortes sich bemühen, was die Frommen ergriffen, und mit beharrlichem Eifer verfol=

gen, zu stürzen, zu zertreten, zu zernichten, ohne daß diese Elenden daran denken, gegen welchen erhabenen Herrn sie sich auflehnen. Mit Muth erhebe sich der Fromme; er stärke, von Gott begünstigt, seine schwachen Kräfte, unter dem Schutze Jesu, unüberwindlich durch sein Wort, mit festem und unerschütterlichem Muthe zu streiten gegen höhere Versuchungen, gegen eigene Verführung und die Schrecknisse der Welt, eingedenk des Ausspruches: Wer beharret bis ans Ende wird selig werden. Der Irreligiöse rette sich, und bekehre sich zu dem Herrn. Ihr aber gehet als christliche Führer überall voran, mit frommem Gebet zu Gott, daß er das angefangene Werk zu seiner und seines Sohnes Verherrlichung vollende, dann werdet ihr hier schon den Sieg erhalten, dort aber den frohesten Triumph mit allen Engeln und Auserwählten feyern, und durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi ewig glücklich leben. Lebt wohl, und liebt die euch anvertrauten Gemeinden".

Die glücklichen Fortschritte Herzogs Ulrich von Würtemberg und die Besitznahme seiner angeerbten Lande, erregte bey den evangelischen Schweizern nicht geringe Freude, welche lieber einen Freund und Glaubensverwandten in der Nachbarschaft, als die Umgebungen der Oestreichischen Herrschaft sahen. Der Herzog suchte vor und nach der Einnahme seines Herzogthums die Freundschaft der evangelischen schweizerischen Städte, welche, so viel als ihre damalige Lage es erlaubte, sich ihm näherten. Basel brachte ihm theure Opfer; es

trat nicht nur den Theologen D. Paul Phrygio an den Herzog ab; auch der gelehrte fast unentbehrliche Grynäus wurde auf eine zeitlang entlassen, um die kirchlichen Angelegenheiten Würtembergs zu leiten, und die Universität Tübingen einzurichten. Noch vor der Entfernung dieser würdigen Männer suchten die Basler zur Beförderung der Studien den Kreis ihrer Gelehrten zu erweitern. Vergebens bemühte sich [Myconius, Leo Judä für Basel zu gewinnen. Nun richtete er seine Blicke auf Carlstadt, der damals als Prediger in Zürich stand. Dieser wurde von den Zürichern als ein sanfter, bescheidener, in allen Wissenschaften bewanderter Mann geschildert [43]. Durch dieses Zeugniß noch mehr gelockt, bat Myconius im Namen der Baslerischen Kirchenvorsteher die Aeltesten der Züricherischen Kirche, Carlstadt ihnen zu überlassen [44]. Müde der überhäuften Predigergeschäfte, und mehr geneigt auf dem Catheder zu lehren, war dieser bereit den Wünschen der Basler zu entsprechen. Der Züricherische Rath nahm es aber übel, daß die Basler die Form verfehlt, und nicht durch ein obrigkeitliches Schreiben bey dem Rathe um die Entlassung Carlstadts angesucht hatten [45]. Ihre Bitten wurden daher abgeschlagen, und das Einkommen Carl-

43) Bull. ad Myc. Fußli. Ep. Ref. 138.

44) Eb. p. 144.

45) Eb. p. 146.

stadts nicht unbeträchtlich verbessert. Auf immer schien er nun an Zürich gebunden zu seyn. Bullinger war sein vielvermögender Freund; doch als die Basler noch einmal und nun bey dem Rathe selbst um Carlstadt anhielten, wurde ihren Wünschen entsprochen. Die eifrige Bewerbung der Basler und die Weigerung der Züricher rührten Carlstadt, der als ein armer Exulant in die Schweiz gekommen war, und einer so großen Liebe sich nicht würdig fühlte[46]). Mit ausnehmender Freundschaft nahm ihn Myconius auf, voll Hoffnung, durch seine unausgesetzte Werbung um ihn, einen treuen Freund gewonnen zu haben. Sobald er angekommen war, wurde ihm der theologische Lehrstuhl, die Einrichtung und Besorgung der Bibliothek und Pfarrstelle an der St. Peters Kirche übergeben. In den Sommerferien sollte er das alte Testament erklären; auch hielt er nach dem Wunsche des Myconius Vorlesungen über die Dialectik. Bald nach seiner Ankunft versah' er die Kanzelgeschäfte des im Bade abwesenden Vorstehers, und erwarb sich die nicht geringe Zuneigung des Volkes, das seine öffentlichen Vorträge mit der Predigtart des Oecolampadius verglich[47]). Myconius und Phrygio wurden bestimmt der Kirche vorzustehen, und Grynäus sollte über das N. Testament lesen; doch setzte Myconius, als Grynäus dem Würtembergischen Rufe folgte,

46) Carlst. ad Myc. 2. Jun. 1534.

47) Gastius ad C. Hubert. 1534.

beynahe noch zwey Jahre seine Vorlesungen fort. Der Rath richtete vorzüglich die Aufmerksamkeit auf die Akademie, und wollte den alten Flor derselben wieder herstellen. Seit mehreren Jahren wurden weder Disputirübungen gehalten noch Doctoren creirt. Um den Glanz der Academie zu befördern, schlug man vor, diese unterlassenen Gebräuche wieder zu erneuern. Der Rath beschloß, daß in Zukunft keiner Vorlesungen halten solle, der nicht vorher öffentlich einen Beweis seiner gelehrten Kenntnisse gegeben habe. Carlstadt war der erste, welcher zur Erlangung der theologischen Doctorwürde disputierte. Unter den Sätzen, die er vertheidigte, war auch das Axiom, daß die academischen Grade und Titel an sich nichts Böses seyen. Myconius, dem die Wiederherstellung der Academie und das Wiederaufleben der Wissenschaften eben so am Herzen lag, sah' höchst ungern den neuen Pomp und die Titelsucht. Den Juristen und Aerzten wollte er es überlassen, zu promoviren und mit dem Doctortitel zu prangen. Fest blieb er auf der früher geäußerten Meinung, daß die Würde eines Theologen dadurch nicht erhöht werde, und glänzende Titel für christliche Lehrer sich nicht schicken. Bewegt durch die Tyranney, welche in Paris gegen die Bekenner der evangelischen Lehre ausgeübt wurde, predigte er stark gegen die graduirten Theologen der Sorbonne. Da dies bald nach dem Decret des Rathes geschahe, welcher verordnete, daß alle Professoren die Doctorwürde annehmen müssen, so legte man ihm zur Last,

er habe gegen die Academie gepredigt, und wünsche, daß alle academischen Grade und die Academie selbst aufgehoben werden möge. Der Rath, im Wahn, von dem Vorsteher der Kirche in seiner Verordnung gehemmt zu werden, berief ihn — noch nie war dies geschehen — vor die Schranken. Man hielt ihm die gehaltene Predigt als ein Staatsverbrechen vor. Bewußt, nur die Aufnahme der Academie zu suchen, und gegen erneuerte päbstliche Gebräuche allein sich zu setzen, vertheidigte er sich kurz und mit Würde; auch vor Rath wiederholte er, der christliche Lehrer, der sein Amt durch die Weihe der Kirche und des Geistes erhalte, soll nicht mit prächtigen Titeln sich schmücken 48). Uebereinstimmend mit ihm dachten seine züricherischen Freunde, an die er sich in dieser Verlegenheit wandte. „Wir freuen uns Alle über die Wiederherstellung der Studien", schrieb ihm Bullinger, „aber uns gefällt die pompose Eitelkeit nicht, welche die christliche Würde entehrt. — In der Kirche muß man nicht nach heidnischem oder päbstlichem Pomp handeln. Die Berufung, Wahl, Auflegung der Hände, ohne allen Stolz und Pracht, in Anwesenheit der bittenden Gemeinde, schickt sich für einen Theologen. Diejenigen halten wir für Doctoren, welche der Kirche vorstehen, lehren, predigen und die heiligen Schriften erklären. Die Alten hatten einige theologische Grade, aber ohne theatralische Pracht. Die Propheten, Lecto=

48) Myc. ad Bull. 10. Jan. 1535.

ren, Doctoren und Pfarrer waren geordnet, zu lehren und fromm zu leben, und nicht zu disputieren oder zu zanken". Als noch schärfer in den Myconius gedrungen wurde, die Doctorwürde anzunehmen, wiederholte Bullinger seine Ermahnungen: „Beharre in deiner heiligen Einfachheit. Strenge alle deine Kräfte an, das Band des Friedens und der Einigkeit in der Kirche unentweiht und aufrecht zu erhalten. Wir geben dir das Wort, die Stolzen in die Schranken zurückzuweisen. Gieb du uns nur die nöthigen Winke, so wollen wir sie erinnern, bitten, beschelten; was du nur immer wünschest, wollen wir dir thun, damit ihr nicht getrennt werdet. Es herrscht ja sonst genug Zweitracht in der Welt". Eben so ermunterten und tröſteten ihn Pellican und Bibliander. Dieser war selbst in Basel Zeuge des unzeitigen Streites. Ganz andere Gesinnungen hierüber hegten die Strasburger. Capito, der eben in Basel war, suchte den Myconius zu bewegen, den Doctorgrad anzunehmen. Standhaft erwiederte ihm dieser, daß er lieber seine Stelle niederlegen würde. Den Frommen seyen solche Titel verhaßt. Oecolampadius, ja Capito selbst, haben ehmals dieselben gering geschätzt. Bisdahin glaube er der Kirche nach den ihm von Gott verliehenen Kräften, durch Lehren, Ermahnen, Strafen und Trösten nützliche Dienste geleistet zu haben; nehme er aber, mit Verachtung seiner höhern Weihe, freywillig oder gezwungen den Doctortitel an, so wisse er zum voraus, daß gerade die Christlich-

sten ihn nicht mehr hören werden. Schmücken die Akademien sich mit Doctoren, so habe er nichts dagegen einzuwenden; nur der Geistliche soll sich nicht durch solche Eitelkeit herabwürdigen. In Zürich, Bern und andern evangelischen Städten leben vortreffliche christliche Lehrer, und seyen doch keine Doctoren [49]). Capito verreiste, und ließ dem Rath eine Schrift zurück über den Unterschied zwischen einem Pfarrer und einem Doctor der Kirche. Myconius, der diesen subtilen Unterschied nicht kannte, fühlte sich durch diese eiteln Versuchungen sehr angegriffen. Dem Volke konnte unmöglich die Disharmonie unter seinen Lehrern verborgen bleiben. Tag und Nacht dachte er darüber nach, die traurigen Folgen derselben zu unterdrücken. Einer der eifrigsten Vertheidiger der Doctorwürde war Carlstadt. Zwar suchte er sich gegen die Züricher zu entschuldigen, als wenn er gezwungen worden wäre zu promoviren; allein er blieb in diesem Streit der Tonangeber, und vergaß die große Freundschaft, welche Myconius ihm erzeigt hatte. Demüthig im Unglück, ein bescheidener Exulant, hob er sich auf einmal wieder, da er freyer und unverbindlicher sich fühlte. Ungern sahe Myconius, daß die Züricher über dieses undankbare Benehmen dem Carlstadt ihr Mißfallen bezeugten, aus Furcht dieser möchte glauben von ihm verklagt worden zu seyn. Aufrichtig und ohne Rückhalt haßte er

---

49) Eb. ad Cap. 20. Jan. 1535.

den Argwohn, und es that ihm wehe, in diesem Augenblicke von so vielen argwöhnischen Leuten sich umringt zu sehen [50]. Je lebhafter und ärgerlicher der Streit wurde, desto mehr befliß er sich die Einigkeit zu befördern. Mit Hilfe Jacob Meyers und einiger Räthe gelang es ihm, die Harmonie, so weit es möglich war, herzustellen, ohne den freundschaftlichen Einfluß der Züricher und Berner, welche ihre ungesäumten Dienste anboten. In Allem, was nicht gegen sein Gewissen war, gab er nach [51]. Lieber hätte er freylich gesehen, daß die Vorlesungen wie in Zürich, Nürnberg und an andern Orten mit Unterlassung der academischen Gebräuche gehalten worden wären; doch willigte er auch hiezu ein, mit Ausnahme der theologischen Grade [52]. Nur mit Carlstadt blieb er gespannt. Man rieth ihm, denselben zu sich einzuladen, um die Stadt zu überzeugen, daß sie keine Feinde seyen. Noch nie, antwortete er, habe ich mich über Carlstadt beklagt. In meinem Herzen wohnt kein Haß. Dem ungetreuen Freunde kann ich nicht mehr trauen, aber wohlthun [53]. Als um diese Zeit Capito an Phrygio und Carlstadt sich wandte, um mit ihnen über die Angelegenheiten der Kirche sich zu bera=

---

50) Eb. an Bull. im April 1535.

51) Sic etenim me gessi ut ad partem numerari nec a Carolostadio potuerim. ad Bull. 10. Maj. 1535.

52) Eb. an Eb. 15. Jul. 1535.

53) Eb.

then, schrieb Myconius empfindlich an die Züricher: „Ich werde wie eine Null geachtet". Schön tröstete ihn Bullinger: „Du nennst dich eine Nulle, aber ich und meine Freunde halten unendlich viel auf dir. Wir Alle, die wir Diener Gottes heißen, sind Nullen, und vermögen nur durch seine Gnade Gutes zu thun". Durch wichtige Verhandlungen unterbrochen, ruhte der Streit über die academischen Grade einige Jahre, bis er von neuem und zwar noch trauriger losbrach.

Diese unnöthigen Streitigkeiten, die eher müßigen Speculationen glichen, betrübten den Myconius um so viel mehr, da sie in einen Zeitpunkt fielen, in dem die Drangsale der Freunde des Evangeliums in Frankreich, und die mit neuer Betriebsamkeit angebahnten Versuche die verschiedenen Vorstellungen vom Abendmahl zu vereinigen, die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigten. Basel war ein Sammelplatz der französischen Flüchtlinge, die vor der grausamen Gewalt ihr Leben zu retten suchten. Unter ihnen befand sich der Basler, Nicolaus Copus, königlicher Leibarzt und Rector der Universität Paris, und der junge Johann Calvin, der von dieser Zeit an bekannt und vertraut mit den schweizerischen Theologen wurde. Auch Melchior Wollmar, Myconius zehnjähriger Jugendfreund, kehrte aus Frankreich nach Deutschland zurück. Innig freute sich Myconius, den geliebten Commilitonen wieder zu sehen. Voll Bedauern, daß in Basel keine Stelle erlediget war, würdig eines solchen

trefflichen Gelehrten, empfahl er ihn den Zürichern und Vadian. Eben so angenehm war ihm der Besuch seiner Schwester und seines Schwagers, die einige Tage bey ihm weilten. In dieser Zeit war das Haus des Myconius eine Stätte liebreicher Gastfreundschaft, wo die vertriebenen Glaubensgenossen Sicherheit und Unterhalt fanden. Der Anblick so vieler Unglücklichen, die lieber Alles aufopferten als den Glauben verläugneten, erregte in ihm eine um so viel herzlichere Theilnahme an dem Schicksal aller derjenigen, die auch im Vaterlande um des Glaubens willen Verfolgung oder Noth leiden mußten. Eine starke Prüfung traf die Bischofzellische Kirche. Durch den frommen und sanften Ambrosius Blaarer von Constanz wurde dieselbe gestiftet. Mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit blieb die Bürgerschaft auch nach der unglücklichen Schlacht bey Cappel der Reformation getreu. Verfolgt von dem Bischof von Constanz, der gewisse Rechte in der Stadt besaß, und von vier ausgewanderten Chorherren des dasigen Stiftes, welche die Rückkehr der Messe laut des Friedens begehrten, widersetzten sich die Bischofzeller mehrere Jahre, bis der Bischof die das Thurgau regierenden Kantone um Hilfe anrief, und ernstliche Drohungen erfolgten. Der ersten Messe wohnten nur vier Priester bey. Myconius schrieb, von einem frommen Mann aufgefordert, an den Pfarrer Jacob Lieb und die übrigen Vorsteher der trauernden Gemeinde einen ermunternden und trö-

stenden Brief [54]): „Tief schmerzt mich die Erlöschung der ächten Pietät unter uns, daß die Segnungen, welche uns Gott durch sein Wort schenkt, als Ketzerey und die abscheulichste Gottlosigkeit ausgeschrieen werden. Vor solchen Drohungen müßen Eure Herzen nicht erschrecken, bewaffnet und gestärkt durch den Glauben und den Trost der heiligen Schriften. Der Glaube ist eine feste Burg gegen die feurigen Pfeile des Satans. Die heilige Schrift erweckt die Hoffnung auf Gott, und gewährt in den Trübsalen die heilsamsten Trostgründe. Stärket nach Euerm beßten Vermögen die Euch anvertraute Heerde, daß sie mit Euch standhaft ausharre. Forschet fleißig nach, ob etwa das Volk durch irgend eine Verschuldung den Hunger nach dem göttlichen Worte, womit der Herr Eure Kirche heimsuchet, sich zugezogen habe. Ihr wisset wohl, daß Stolz, Unterdrückung der Armen, Beugung des Rechts und andere dergleichen Sünden die göttliche Vorsehung bewegen, die Menschen mit solchem peinlichem Hunger zu strafen. Seyt Ihr keiner solchen Verschuldung Euch bewußt, so seht Alles als eine von Gott über Euch verhängte Prüfung an. Bedenkt wohl, was Gott von den Seinen fordert, die er durch solche harte Prüfungen heimsucht. Vor Allem nehmt Eure Zuflucht zum anhaltenden Gebete, und laßt nicht ab, bis Ihr erhört werdet. Das gefällt Gott. Dann betrachtet mit der höchsten Devotion, warum und

---

54) 17. Jan. 1539.

woher diese Prüfungen über Euch kommen. Ihr werdet versucht durch die Wiedereinführung der Messe. Wahrlich eine schwere Prüfung. Bisdahin suchte man alles Heil in der Messe. Wenn ich aber dieselbe im Licht des Glaubens betrachte, so sehe ich, daß keine Anstalt so verabscheuungswürdig ist, und so sehr gegen die Verdienste des Leidens Christi streitet; daher sie auch der Christ verwerfen muß. Eher müßen wir alle nur möglichen Uebel dulden, als eine Schmälerung der Verdienste Christi zugeben. Wer hat aber die Messe eingeführt? Der Pabst. Wer ist denn der Pabst? Wir besorgen, er möchte der Antichrist seyn, da Alle seine Anordnungen mit der christlichen Lehre im Widerspruch stehen. Sollen wir ihm anhangen, da er unserm Herrn und Erlöser entgegenwirkt? Das sey fern. Was müßen wir dann thun? Mit der Kraft des Geistes müßen wir dem Uebel widerstreben, bis Gott uns dasselbe abnimmt. Flößet durch Wort und That dem Volke Muth ein. Es sind nur unser wenige, werdet ihr einwenden, und gegen uns stehen viele und mächtige Gewalthaber. Das Volk beseelt eine große Furcht. Es ist ihm bange für sein und seiner Kinder Schicksal. Diese Furcht kann nicht so leicht aus dem Herzen getilgt werden. Nicht unbekannt ist uns solche drückende Lage. Ermuntert aber nicht Christus seine Bekenner: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde. Wahrhaftig, Gott wird die Seinen nicht verlassen, die mit Standhaftigkeit ausharren. Ihr wißt doch wohl, unter welchem Panier die Menge

Eurer Gegner streitet. Durch seine Erniedrigung bis zum Kreuzestode hat der Herr ihren Heerführer besiegt. Was wird er nun vermögen, da er über Alles erhöhet mit göttlicher Macht begabt ist? Hindert die Furcht das Volk, den Versuchungen kräftig zu widerstehen, so sucht durch Gebet und stete Ermahnungen dieselben zu unterdrücken, und ihm eine heilige Scheue vor Gott einzuflößen, damit es einsehe, wie viel ein traurigeres und unglücklicheres Schicksal der Abfall von Gott, als die treue Ausharrung zuziehen werde". Zuletzt ermahnet er sie, immerfort das Recht vorzuschlagen. Mit besonderer Standhaftigkeit blieb der größte Theil der Gemeinde unter oft gefährlichen und und unwürdigen Versuchungen dem Evangelium treu. Solche Anfechtungen bewogen den Myconius, auch in seinem nähern Kreise durch die reine evangelische Lehre und durch frommes Gebet die Gemüther so zu gewinnen und im Glauben zu befestigen, daß auch die größte Versuchung das gläubige Herz nicht wankend zu machen vermöge.

Der langwierige Streit einiger der Reformation ergebener Solothurner, welche Rückkehr in ihre Vaterstadt und Freyheit des Gottesdienstes begehrten, beschäftigte nicht minder die Gelehrten und Vorsteher der Kirche, als den Staat. — Mit dem wärmsten Eifer nahm sich Myconius der Vertriebenen an, und suchte auch andern gleiche Theilnahme einzuflößen. Die Lauheit und der Mangel an Standhaftigkeit, den einige christliche Städte in diesem Geschäfte zeigten, mißfiel ihm.

Den Vorwurf befürchtend, nirgends finde man weniger Pietät, Erbarmung, Standhaftigkeit, Muth, als bey den evangelischen Städten, forderte er **Bullingern** auf, aus allen Kräften daran zu arbeiten, daß doch die Regierungen mit christlicher Treue der bedrängten Glaubensgenossen sich annehmen möchten, um alles mögliche zu ihrer Unterstützung und Rettung zu thun. „Uns, die wir das Evangelium verkündigen, liegt ja vorzüglich ob, das Reich Christi nach beßtem Vermögen zu verbreiten; sonst sind wir keine treuen Diener Gottes". Von gleichem Geiste beseelt, im freundschaftlichen Verein mit dem Vorsteher der Kirche, schrieb der fromme Burgermeister **Jacob Meyer** an **Bullinger**: „Gottes Sache und sein heiliges Wort nicht dahinten zu lassen, und nicht allein um das Zeitliche, wie etliche gesinnt sind, zu handeln. Ich begehrte den Lohn, den uns der Herr geben würde gar nicht, wenn man ihm seine Sachen dahinten ließe". Den ungünstigen Ausgang dieses Geschäftes schrieb **Myconius** der Beharrlichkeit der Gegner und dem Wankelmuth ihrer Parthey zu, der ihnen schon oft großen Schaden zugefügt habe 55).

Bey dieser großen Sorgfalt für die Einigkeit und Erhaltung der ganzen Kirche und einzelner christlicher Gemeinden vergaß **Myconius** die Schule und seine Schüler nicht. Kaum war er als Schullehrer ernannt, so wünschte der Schullehrer **Xystus Betuleius** den

55) Myc. ad Bull. mens. Apr. et Jun. 1536.

Schulen und sich Glück, unter der Aufsicht eines so erfahrnen Mannes zu stehen, und versäumte nicht, öfters seines Rathes zu pflegen. In Basel traf er wohl manche ehemalige Schüler an, die ihn durch die treue Befolgung seiner Lehren, und nicht nur wie jener Junker durch das Geständniß ehrten, viel Gutes von ihm gehört zu haben. Von seinen frühern Schülern fand er dort Simon Sulcer, würdig bald zu einer Lehrerstelle befördert zu werden, und den Züricher Otto Werdmüller, der ihm vorher schon werth war, und nun noch lieber durch Bullingers dringende Empfehlung. Unter seiner Aufsicht wurde Conrad Clauser gebildet, der nachher in verschiedenen Stellen durch Gelehrsamkeit sich auszeichnete, und nie vergaß, wie viel er den väterlichen und nachsichtigen Führungen des Myconius schuldig war. Die typographischen Unternehmungen Thomas Platers, der in Basel sich niedergelassen hatte, und nicht mehr von dem geliebten Lehrer sich trennte, suchte er auf alle Weise zu befördern; besonders aber lag ihm Conrad Geßner am Herzen. Schon mehrmal hatte er ihn bey sich in Basel gesehen, und noch öfter schriftliche Beweise seiner Liebe erhalten. Der theure Lehrer war des dankbaren Schülers heiligstes und einziges Asyl 56). Alle seine

56) tu mihi, rerum omnium προβουλος eris, soli tibi rev. præceptor penetralia mentis nostræ aperiam. C. Gessner ad Myc. 1533. --- solamen unicum, nostriq ασυλον animi, o et præsidium et dulce decus. Eb. an

Leiden und Wünsche schüttete er in seinen Schooß aus. Mit Wehmuth klagte er ihm, daß er in der Schule die Knaben die Grammatik lehren, und darüber die Studien vernachläßigen müße. Dringend nahm er das vielgeltende Fürwort des Lehrers in Anspruch, bey den Zürichern auszuwirken, daß sie ihn nicht bey Arbeiten, die seiner unwürdig seyen, versauern lassen[57]. Die Züricher warfen ihm einen gewissen Leichtsinn vor. Heilig versicherte Myconius die Tadler, daß Geßner, der ein ganzes Jahr in Basel sich aufhielt, in seinem Hause auf das eingezogenste gelebt, und sein Gemüth täglich bey Durchlesung der heiligen Schriften, wie an den Wundern der Natur ergötzt habe[58]. Tief schmerzte es ihn, daß die Züricher den Werth dieses jungen Gelehrten, der bey einiger Unterstützung in wenigen Jahren eine seltene Zierde der Stadt seyn würde, nicht besser erkennen. Wiederholt legte er diese Vernachläßigung Bullingern ans Herz, und drang in ihn, Geßnern von dem Unterricht der Grammatik hinwegzunehmen, und seine Lieblingsstudien, in denen er schon so große Fortschritte gemacht, zu befördern[59]. Bald darauf empfahl er ihn den Bernern zu der

---

Eb. 1533. — tui maximus admirator sum a teneris quippe, si quenquam hominem te certe amo. Eb. an Eb. 1536.

57) Eb. an Eb. 30. Jan. 1535.

58) Myc. ad Bull. 17. Nov. 1537.

59) Eb. an Eb. 1. Jul. 1536.

Lehrstelle der griechischen Sprache in Lausanne, welche Geßner drey Jahre mit Ruhm bekleidete [60]. Eben so warm nahm sich Myconius des talentvollen Johannes Fries an, den die Züricher zu frühe den Studien entrissen, und als Lehrer der Grammatik anstellen wollten. Aus eigener Erfahrung bewies er den großen Nachtheil für Geist und Körper, wenn die beßten Köpfe nur zu mühseligen Schularbeiten verurtheilt werden [61]. Er kannte herrliche Jünglinge, die in Zürich aufblühten; aber er war sehr unzufrieden, daß dieselben nur zu Hause erzogen, oder zu früh von der Akademie zurückberufen werden, um ihnen ein Amt und Weib zu geben [62]. So viel er konnte, sorgte er in Basel dafür, daß hoffnungsvolle Jünglinge fremde Universitäten zu besuchen unterstützt wurden, wofür er ihren herzlichsten Dank einerndtete [63]. Er empfahl besonders den Städten, mehrere Jünglinge die Rechte studieren zu lassen, um dem Staat und besonders der Kirche eine bessere Form zu geben.

Unter Myconius Schüler und Freunde, in deren Herzen weder Zeit noch Entfernung die Liebe und Dankbarkeit schwächten, gehörte auch Theodor Biblian-

60) Eb. an Eb. 29. Aug. 1537.

61) Eb. an Eb. 1537.

62) Eb. an Eb. 1541. Habetis ingenia quædam apud vos satis felicia, sed quod nunquam exierunt Tigurum, mirum est, quam sint, dum versantur inter alienos, inepta.

63) Joh. Eblinger ad Myc. 1550.

der. Da er die Theologie in Zürich zu lehren anfieng, und mehr als sonst mit den christlichen Dogmen sich beschäftigte, dachte er besonders über die Lehre vom göttlichen Rathschluß nach. Aeußerst hart schien ihm die Behauptung einiger zu seyn, daß Gott die Verworfenen durch die eiserne Nothwendigkeit zwinge, Sünde und Laster zu begehen. Diesen Lehrsatz und die daraus herfließenden schrecklichen Folgerungen wollte er aufheben, und einfach lehren, die Gläubigen werden selig, und die Gottlosen verdammt. Weitläufig schrieb er dem Myconius über diese Materie, voll Verlangen, seine Gedanken zu vernehmen. Dieser hatte viel über die Prädestination nachgedacht, viel gelesen und eben so viel darüber disputieren gehört, ohne seine eigene Meinung zu äußern, oder sich in die gelehrten Streitigkeiten einzumischen. Durch Alles, was er hörte und las, schwanden die Zweifel nicht aus seiner Seele, bis er in den Vorstellungen, die er nun den Fragenden zulieb näher auseinandersetzte, für sich Aufschluß und bey den Unfällen der Zeit manche Tröstung gefunden. Doch auch diese Vorstellungen gab er nicht für seine unabänderliche Meynung aus, und wollte gern annehmen, was nur immer mit der Wahrheit und den heiligen Schriften näher übereinstimme. Er kannte die Schwierigkeit dieser Lehre, und wie leicht die Gemüther durch eine nähere Auseinandersetzung oft noch mehr verwirrt, als beruhiget werden. In dem Volksunterricht schien es ihm hinlänglich, um die Menschen in beständiger

Wachsamkeit zu erhalten, zu lehren, die Gläubigen werden selig und die Gottlosen werden verdammt. Näher aber, glaubte er, müsse der Theologe nach der Anleitung der heiligen Schrift diese Lehre erforschen. Biblian der ging mehr vom Glauben, Myconius mehr von der Berufung aus. Diese leitete er aus der Allwissenheit Gottes ab. Von Ewigkeit habe Gott gesehen, wer gläubig und ungläubig, gut und böse seyn werde. Jene habe er zur Seligkeit, diese zur Verdammniß bestimmt. Mit der Allwissenheit Gottes sey genau der göttliche Wille verbunden. Fern sey er davon zu lehren, daß Gott der Urheber des Bösen sey, oder die Menschen dazu zwinge; aber dasselbe geschehe doch nach seinem Willen, ohne den keine böse That verübt werden könne. Gott wollte, daß sein Sohn für die Sünden der Menschen den Tod leide, und so ereignete sich nach seinem Willen alles, was diesen Tod beförderte, der Verrath, die Gefangennehmung, die Verspottung, das Geißeln, die Kreuzigung. Man wendet zwar ein, der Urheber alles Guten könne das Uebel nicht wollen; aber in den Augen Gottes ist nicht alles Uebel, was wir dafür halten. Das menschliche Geschlecht nach dem Falle vergleicht Myconius mit einer in einem Sumpfe sitzenden Gesellschaft, die durch den Morast ganz verunstaltet und befleckt worden sey. Einige, überdrüssig dieser Verunstaltung, suchen aus eigenen Kräften sich herauszuarbeiten, aber vergebens. Sie sinken vielmehr immer tiefer herein. Unter dieser Gesellschaft befinden

sich fromme Gläubige, die so vollkommen sind, als Menschen seyn können; solche, die noch nicht einen so hohen Grad der Tugend erlangt haben, und der beständigen Ermunterung bedürfen; andere, die erst noch zum Glauben sich bekehren werden; und ganz verdorbene Menschen. Die ersten stehen nur wenig im Sumpf; doch haben auch sie ihre Leidenschaften, die aber durch den Glauben, der in ihnen wohnt, bezwungen werden. Die Schwächern bedürfen mehr Ermunterung zum immerwährenden Kampf, damit der Glaube in ihnen wachse in dem Maaße, als sie die Sinnlichkeit besiegen. Immerfort muß man die dritte Classe zum Glauben und zur Besserung ermahnen. Die gleiche Pflicht hat man auch gegen die Letzten zu beobachten; aber sie werden dadurch im mindesten nicht gerührt, und entgehen ihrem Verderben nicht. Sie haben keinen Sinn für das Gute, und keine Kraft dasselbe zu wollen und zu thun; d. h. sie sind nicht berufen, oder zu der Annahme des Guten nicht geneigt. Aus Milde nannte er solche Menschen nicht Verworfene, sondern in dem Sumpfe Zurückgelassene. In diesem Dunkel blieb er stehen, im Glauben, es gezieme der Bescheidenheit der Menschen, nicht mehr zu forschen oder zu fragen. Wer die in allen Werken Gottes sich offenbarende göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit ernsthaft betrachtet, der werde durch jene göttliche Handlungsweise sich gar nicht irre machen lassen, in der festen Ueberzeugung, was Gott

thue, geschehe nach den Gesetzen der höchsten Gerechtigkeit, und sey wohlgethan [64].

Um diese Zeit erlitten nicht sowohl Basel als die Wissenschaften einen wichtigen Verlust. Erasmus, welcher in diese friedliche Stadt, wo keine lästigen Menschen ihn störten, zurückgekehrt war, unterlag seinen Beschwerden. An seinem Grabe mußte auch Myconius sprechen [65]. Obwohl er während seinem Leben manches an ihm auszusetzen fand, so blieb er ihm doch äußerst gewogen [66]. Nie erlosch in Zwingli's und seiner Freunde Herzen die Achtung gegen diese Zierde der Wissenschaften, und das Gefühl, wie wohlthätig die Strahlen seines Lichtes auch sie erleuchtet habe.

---

64) Hott. H. Eccl. T. VIII. q. 652 — 677. 691 — 704.

65) Materialien von Balthasar. Heß Leben des Erasmus, T II. p. 492.

65) Ego homini faveo, præter multos alios. Myc. ad Bull. 1535.

Fünfter Abschnitt.

Dedit mihi Dominus illud saltem, ut veritatem amplectar pro traditione verbi, doctore fide simplicissime, sentio namque conscientias hoc pacto fieri tranquillas, nec aliter. Et hæc quidem causa: cur in concordiam Ecclesiarum diligentius incubuerim, non curans vel amicorum simultates, vel sciolorum calumnias, vel contumeliosas quorundam in nos voces; sed illud potius ut concordiam adepti in Domino per veritatem liceret constantius adversariam potestatem contemnere et piorum corda felicius confirmare. Age, quia res cecidit haud infeliciter, agimus gratias Domino pro tanta benignitate, petentes, ut quod cœpit misericorditer perficiat.

O. Myconius Luthero.

20. Jun. 1538.

Unberührt blieben bisdahin die wichtigen Verhandlungen über die Vereinigung der Schweizer mit Luther, welche von den Straßburgern angefangen, und von Bucer mit ungleichem Erfolg aber unermüdetem Eifer fortgesetzt wurden, um dieselben im Zusammenhang zu erzählen, und den nicht unwichtigen Antheil, den Os=

wald Myconius daran gehabt, näher zu beleuchten. Das von Philipp dem Großmüthigen zu Marburg veranstaltete Gespräch hatte zwar die glückliche Folge, daß man eine zeitlang, wenigstens öffentlich, nicht gegen einander zu Felde zog; aber es blieb in den Herzen der lutherischen Parthey der nicht verloschene Groll, und die Schweizer fühlten die Kränkung verschmähter Brüderschaft so tief, daß ein neuer und größerer Ausbruch des Streites zu befürchten war. Schon während Zwingli's Leben äußerte Melanchthon auf dem berühmten Reichstage in Augsburg, der Politik mehr als seinem Herzen folgend, üble Gesinnungen gegen die Schweizer, und der Churfürst von Sachsen lehnte nach dem Rathe Luthers und seiner Theologen den vorgeschlagenen Bund mit denselben ausdrücklich wegen ihren abweichenden Vorstellungen in der Nachtmahslehre ab. Zwar suchte Bucer aus allen Kräften eine Vereinigung zu stiften, und die getrennten Partheyen zu überreden, daß ihre Ansichten so verschieden nicht seyen, und der Unterschied mehr in Worten bestehe. So gewandt er auch die Sache anfieng, und sich alle Mühe gab, den Schweizern seine Ansichten zu empfehlen, und dieselben als mit ihrer Lehre übereinstimmend darzustellen, so konnte er doch den scharfen Blick Zwingli's nicht täuschen, der, obschon die Basler zu den Formeln des Bucers hinneigten, doch über dieses Zeitalter hinaus auf die Nachwelt sah', und nicht zugeben wollte, was in späten Jahren noch die Wahrheit

aufs neue gefährden könnte. Ueberdies war ihm alle Amphibologie verhaßt, und er befürchtete von dem vorgeschlagenen Syncretismus mehr Verlust als Gewinn. Bucer gab zuletzt seine friedlichen Bemühungen auf, als er sah', daß der Argwohn hinterlistiger Unterhandlungen und politischer Absichten ihn traf. Der Bund christlicher Bruderliebe wurde noch nicht von Allen begriffen. Er trat zwar als Friedensstifter zwischen beyden Partheyen auf, nicht ohne beyden verdächtig zu werden; doch wurde er immer noch von den Schweizern unter die vertrauten Freunde gezählt, auf deren Beystand man sicher zählen zu können glaubte [1]). In dieser Crisis verbreitete der heroische Fall Zwingli's und Oecolampad's unvermutheter Tod eine noch größere Bestürzung unter ihren Freunden. Die Säulen der Kirche waren gesunken, und noch war ungewiß, wer ihr Werk fortsetzen würde. Viele meinten, die Zwinglische Lehre vom Abendmahl habe nun ihre beßten Stützen verloren, und werde von ihren Anhängern wohl aufgegeben werden müßen; andere sahen sich nach neuen Vertheidigern derselben um, an die sie sich anschließen könnten. An wen mußten sie eher denken, als an die Straßburger, welche bisdahin so treue Freunde der Schweizer waren, und von ihrem Sinn so wenig abzuweichen schienen. Mehrere Freunde der Zwinglischen Lehre vom Abendmahl in und außer der

1) Die frühern Unionsversuche Bucers sind beschrieben in Oecolampads Leben von Salomon Heß. S. 1793.

Schweiz wandten sich an dieselben, mit der Ermunterung, den Grund dieser Lehre aufs neue zu erforschen, und kräftig die Verläumdungen, die sie erdulden mußten, darniederzuschlagen; besonders schien ihnen Bucer der Fels zu seyn, auf den sie sich in Zukunft stützen könnten [2]). Unverändert waren, wie es sie dünkte, die Gesinnungen der Straßburger; aber die Macht der Umstände wirkte auf sie. Das Unglück ihrer schweizerischen Bundsgenossen, die Aussicht, von dieser Seite alle Hülfe entbehren zu müßen, und die Gefahr der Ausschließung von dem evangelischen Bund, die ihnen noch immer drohte, waren starke Beweggründe, sich Luthern zu nähern; auch hofften sie, erschreckt durch den Unfall politischer Verbindungen, noch mehr Glück von einer geistigen Vereinigung. Um diese um so viel leichter zu bewirken, nahmen sie, von Herzen den Frieden der Kirche wünschend, die alten Plane, Luther und die Schweizer zu vereinigen, wieder hervor. Bucer, der früher schon Luthern nicht gewinnen konnte nachzugeben oder die Schweizer zu dulden, verfiel nun auf ein neues Auskunftsmittel, von dem er sich viel versprach. Er befliß sich bey den Freunden Luthers, die Lutherischen Redensarten anzunehmen, und dieselben nur ein wenig zu mäßigen, um nicht ganz die crasse Idee der leiblichen Gegenwart auszudrücken, welche die Lutheraner selbst nicht behaupten wollten, obwohl

---

2) Grynæus ad Buc. 10. Dec. 1531. K. A. Str. Ulrich Rechlinger der ältere an Capito. Eb.

ihre Formeln dieselbe auszudrücken schienen. Um ihren Unwillen gegen die Schweizer zu stillen, versicherte er, daß Zwingli und Oecolampadius nicht sowohl gegen die lutherische als gegen die hergebrachte Meinung gekämpft haben, weil aus den gebrauchten Redensarten Luthers und seiner Parthey die leibliche Gegenwart bestätiget zu werden schiene [3]). Dadurch ließen sich wirklich die Lutheraner und Luther selbst einen Augenblick bereden, Bucer sey zu ihrer Parthey übergegangen, und habe seine Meinung nur noch nicht öffentlich widerrufen, aus Scheue vor dem Volk [4]). Luther und Melanchthon erwiesen sich freundlich gegen ihn, woraus er auf ihre Neigung zu einer Vereinigung schloß. Die veränderten milden Gesinnungen des letztern erweckten nicht geringe Hoffnungen. Auf dem Wege des Dissimulierens hoffte Bucer Alle zu gewinnen, und beredete für einen Augenblick den sonst sehr aufrichtigen Ambrosius Blaarer, daß dieses das beßte Mittel sey, die friedlichen Zwecke zu erlangen [5]). Um die Schweizer in Ruhe zu erhalten, und sie der anzubahnenden Vereinigung geneigter zu machen, bediente er sich gegen sie der alten

---

3) Eb. an A. Osiander, Eb.

4) Illi victoriæ avidi palam in Ecclesiis suis usque ad mare Balticum ebuccinarunt, me in viam rediisse errorem recantasse, solemnesque ab Ecclesiis gratias agi Deo instituerunt. Lutherus ipse persuasit sibi nos erroris poenitere, sed per plebes nostras non audere apertam palinodiam canere. Bucer ad A. Blaar. 12. Dec. 1531. Eb.

5) Eb an A. Blaarer 23. Dec. Eb.

Sprache von dem geringen Unterschied beyder Meinungen. Er wollte sie bereden, daß Alle im Grund in der Nachtmahlslehre einig, und der lange geführte Streit eine bloße Logomachie seye. Ueber die Redensarten beyder Partheyen beklagte er sich. — Um die Gegenwart zu behaupten, drückten sich die Lutheraner zu stark aus; um sie aus dem Wege zu räumen, reden die Schweizer so, als wenn keine Gegenwart statt fände, und erklären mehr, was das Brod im Abendmahl nicht sey, als was mit demselben dargereicht werde. Doch fiel er gegen die Schweizer in den gleichen Fehler, da er ihnen weitläufiger auseinander setzte, was Luther nicht wolle, als was er annehme. Die Gesinnungen Luthers ließ er durch den constanzischen Senator Thomas Blaarer näher erforschen. Im Grunde täuschte Bucer mehr sich selbst als andere, am wenigsten die Schweizer. Nicht wenig mochte er darauf zählen, daß, durch den Verlust so erprobter Anführer, das Unglück diese lenksamer gemacht habe, und sie nachgiebiger als vorher sich erzeigen würden. Allein er fand den gleichen beharrlichen Widerstand von den Züricherischen Gelehrten, den er schon früher erfahren hatte. Bullinger und Leo erinnerten ihn an seine im Verein mit Zwingli gegen Luther gethanen Schritte, unter dringenden Ermahnungen, von der Wahrheit nicht abzuweichen, die er schriftlich und mündlich so oft verfochten hätte. Zwingli's Geist war von ihnen nicht gewichen. In dem jungen Bullinger lebte derselbe doppelt wieder auf. Der

Tod ihrer verdienten Freunde war den Zürichern kaum so schmerzlich, als das Siegsgeschrey, das von allen Seiten angestimmt wurde. Zwar hörte man zuerst von Wittemberg eine theilnehmende Sprache über den Verlust Zwingli's [6]; aber bald fieng Luther an, lauter als die feindseligsten Gegner in Briefen und Schriften über den Gefallenen loszuziehen. Mit den schwärzesten Farben schilderte er Zwingli und Oecolampadius, und warnte jedermann vor der Gemeinschaft mit ihren Anhängern. Feierlich sprach er den Fluch über sie aus, übergab sie dem Satan, und rühmte sich seiner prophetischen Gabe, die diesen Rottengeistern schon lange ein solches göttliches Strafgericht vorhergesagt habe. Die harte Aeußerung, nie werde er mit den Söhnen des Teufels, den verdammten Schismatikern, sich vereinigen, die nicht werth seyen, daß sie die Sonne bescheine, wenn sie nicht seine Meinung annehmen, schien überhaupt alle Hoffnung zu vernichten [7]. Was nur immer Luthern in diese üble Stimmung versetzen mochte, ob lang verhaltener Unwille und der Wahn, durch solche Bannstreiche die in seinen Gedanken erschrockene und verzagte Parthey auf einmal darnieder zu schlagen, ob die Freude über den vermeinten Sieg, den er über die Straßburger davon getragen, oder die vor seinen Augen sich erneuerte falsche Ansicht

---

6) Doleo casum hominis et publico et privato nomine. Melanchth. ad Buc. 8 Nov. 1531. Bibl. Zofing.

7) An den Margrafen A. von Brandenburg.

der Schweizer, die ihn nebst der Aufhetzung von Männern, die dem schweizerischen Volke übel wollten, von Anfang an irregeleitet hatte, so sahe sich gewiß niemand mehr getäuscht, als die Straßburger, die so viel von Luthern sich versprachen, und die friedlichen Gesinnungen desselben ihren Freunden so sehr anrühmten. Die heftige Sprache Luthers wurde von der ganzen Parthey nachgeahmt. Aufs neue waren die Kanzeln ein Taumelplaz leidenschaftlichen Eifers gegen die Sacramentierer. In Schwaben zeichnete sich besonders der gelehrte Brenz und die Anhänger Erhard Schnepfs durch ihr feindseliges Betragen aus. Jener erklärte gerade, daß er die Schweizer und ihre Freunde nur als Brüder anerkenne, wenn sie die Augsburgische Confession und Apologie, so wie Luther und er dieselbe erläutert, annehmen, sonst werde er aus allen Kräften öffentlich gegen sie streiten; diese hörten nicht auf, die Manen Zwingli's zu lästern[8]). In Augsburg und andern Städten, wo die schweizerische Lehre bedeutende Anhänger hatte, wurden dieselben von den Lutheranern hart angegriffen. Selbst auf den Conventen der protestantischen Parthey eiferte Spalatin in seinen Predigten ernstlich gegen die Zwinglische Lehre [9]). Diese erneuerte feindselige Stimmung Luthers und seiner Freunde konnte den Schweizern nicht verborgen

---

8) B. Haller ad Bull. Fuesli Ep. Reform. p. 98. M. Fürfeld. ad Buc. 29. Aug. 1532. K. A. Str.

9) Buc. ad A. Blaar. Suinf. 19. Apr. Eb.

bleiben. Die Schriften Luthers lagen vor ihren Augen, und, was sie nicht wußten, theilten ihnen ihre Freunde von Constanz, Ulm, Augsburg und andern Städten mit. Sie rüsteten sich, mit Muth in dem neuen Kampf aufzutreten, und unverholen die Quelle des Uebels aufzudecken. Das war es nun eben, was die Straßburger befürchteten. Sie eilten, den übeln Eindrücken, die Luthers harte Ausfälle auf die Schweizer gemacht haben mochte, zu begegnen; wohl fühlend, daß diese mit der bloßen Entschuldigung „dies ist seine Art, wir können ihn nicht anders machen", eben nicht zufrieden seyn würden. Capito suchte sie daher mit der ungewissen Hoffnung hinzuhalten, selbst gegen Luthern zu schreiben; doch warf er zugleich die Frage auf: ob es nicht besser wäre, das ganze, eines so großen Mannes unwürdige Geschwätz, unbeantwortet zu lassen[10]. Alles war ihnen daran gelegen, daß keiner von den vertrauten Freunden Zwingli's gegen Luther auftrette; auch schrieben sie an Carlstadt, still zu sitzen. Bey Bullinger erreichten sie insoweit ihre Absichten, daß er in seiner Antwort auf des Wienerischen Bischofs, Johann Fabers, Trostbüchlein nur mit einem Wink auf Luther hindeutete, und überdies noch Hoffnung gab, daß die Schweizer ganz still sich verhalten würden[11]; allein Leo Judä, Zwing-

10) Capito ad Bull. 27. Apr. K. A. Z.

11) Gott verzeihe ihnen ihr Lästern! dann wir lassen es um Gotteswillen unverantwortet". Füßlis Beyträge Tom. IV. p. 314.

li's unzertrennlicher Gefährte, glaubte es nicht sowohl, seinem gefallenen Freunde als der Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Sache schuldig zu seyn, Luthers Verläumdungen nicht ungerügt zu lassen. In einem um diese Zeit an den Herzog Albrecht von Brandenburg gerichteten Brief behauptete Luther, um die Neuheit der Zwinglischen Meinung zu beweisen, von Anfang der Kirche an habe niemand die Lehre vom Abendmahl bestritten, und ermahnte den Herzog, alle, die mit seiner Lehre vom Abendmahl nicht übereinstimmen, des Landes zu verweisen. Aus dem Unfall der Züricher schloß er auf die Gefährlichkeit ihrer Lehre. Durch diese falschen Vorgeben bewogen, übersetzte Leo Judä Bertrams Schrift vom heiligen Abendmahl, und die Züricherischen Prediger, die einmüthig sich entschlossen hatten, Luthern nicht zu antworten, dedicirten dieselbe eben diesem Herzog Albrecht, um den übeln Eindruck des lutherischen Schreibens auszulöschen und die Anhänger der Zwinglischen Lehre in Preußen vor Druck zu bewahren. Dieses Sendschreiben begleitete eine bescheidene Apologie Zwingli's und seiner Lehre: „Wir vermeinen auch", sagen sie, „Christen zu seyn, ob wir gleich in diesem Artikel dem Luther nicht können zufallen. Die Liebe mit dem Glauben der Worten Gottes ist uns der theuerste Schatz. Den Glauben der Schrift halten wir theuer und hoch, forschen ihm fleißig nch, Gott bittend, daß er uns die Schrift aufschließe. — Was die Schrift nicht verwirft, verwer-

fen wir auch nicht. Wir bieten allen Menschen Liebe an, und nehmen sie auch von andern. Und so gleich etliche irren, verwerfen wir sie darum nicht gleich, und sind allezeit bereit, mit Sanftmüthigkeit Bescheid der Lehre zu geben und zu nehmen. Folge man dem Rath Gamaliels: Ist unsere Sache nicht aus Gott, so mag sie nicht bestehen; ist sie aus Gott, des wir nicht Zweifel tragen, mag sie niemand ausreuten noch dämmen". Man kann leicht denken, daß es in dieser Schrift an Klagen über Luther, der die Schweizer dem Herzog als Schwärmer, Rottengeister und Ketzer angab, nicht fehlte. „Es wäre billig", bemerken die Züricher, „daß ein Lehrer der Wahrheit, ein Diener Gottes, nichts anders, dann das Geschäft seines Herrn, der ihn gesandt hat, fürnähme, schüfe und ausrichte, und den Mund, den Gott sein Wahrheit und Wort auszukünden bereitet und gesäubert hat, nicht so mit bittern falschen Schmachreden und Lästern, nicht so mit ungegründetem eitelen und leeren Geschwätz befleckte, dann je solches einem Boten Gottes und der Wahrheit übel anstehet". Nach einem schönen Lobe der christlichen Wirksamkeit Luthers erinnern sie, er solle bedenken, „daß er auch ein Mensch seye, und daß es nicht alles Geist seye, das er schreibe, rede und handle; daß er auch irren möge; daß er seine armen Mitarbeiter im Werk Gottes, Uns, nicht so gar verachte. — Darum bitten wir den Luther, er wolle uns für Brüder erkennen, sich nicht von uns abtrennen, uns nicht verschupfen; wir erbieten

uns alles Friedens und aller Liebe gegen ihn, **allein er dringe uns nicht von erkannter Wahrheit**". Deutlich und öffentlich genug drückten Leo Judä und seine Freunde in diesem Schreiben aus, daß sie nur dann von ihrer Meinung weichen werden, wenn man aus den heiligen Schriften die Falschheit derselben beweise. Das Unternehmen der Züricher war den Straßburgern eben so unerwartet, als jene Verhandlungen, welche in Schweinfurt vorgenommen wurden. Kaum waren die Straßburger dort angekommen, so wurden sie und die mitverwandten Städte als Zwinglisch Gesinnte angegriffen. Sie lehnten diesen Partheynamen von sich ab, und zeigten dem Kayserlichen Gesandten, daß weder sie noch die Schweizer die Gegenwart Christi im Abendmahl läugnen. Die Augsburgische Confeßion unterschrieben sie, doch mit Beybehaltung des Bekenntnisses, das sie auf dem Reichstage dem Kayser übergeben hatten, und der Freyheit des Ritus. Man versuchte sie zwar gänzlich zu trennen, und jeder Verbindung mit den Zwinglisch Gesinnten — nach dem Kayserlichen Antrag — zu steuern; allein der Landgraf von Heßen setzte mit beharrlichem Muthe sich entgegen, und nach langem Kampf wurde von den Städten nicht anders unterschrieben, als „so viel die Lehre betrifft". Sie behielten also die offene Hand, sich mit den Schweizern oder andern gleich gesinnten Freunden zu verbinden oder nicht [12]). Bucer selbst

12) Bucer ad Blaar. not 9. A. Blaar. ad Buc. 9. Jun. ita

fiel der Eifer auf, mit welchem die Lutheraner für ihre Ansicht von dem Abendmahl stritten, und er dachte nichts weniger, als in den Verdacht zu kommen, zu ihnen übergegangen zu seyn; ja, er warnte noch andere, sich in Acht zu nehmen, um nicht durch unbiblische Redensarten gefangen zu werden[13]). Ueber diese Unterschrift wurden schnell die verschiedensten Gerüchte verbreitet. Allgemein hieß es, die Straßburger, nach deren Rath die andern Städte unterschrieben, hätten ihrer Meinung vom Abendmahl entsagt, und viele Lutheraner hegten die Erwartung, daß dieselbe im deutschen Reiche nicht mehr werde verkündiget werden. Mit Heftigkeit tadelten die Freunde der Zwinglischen Lehre in den Reichsstädten diese Unterschrift, die sie als einen förmlichen Widerruf betrachteten. Nicht geringern Unwillen und Schrecken verbreitete das Gerücht derselben in der Schweiz. Bucer, dem zum voraus geahndet, die Schweizer möchten damit nicht zufrieden seyn, erhielt von Leo Judä die lebhaftesten Vorwürfe über sein Betragen. Vielleicht hätte er dieselben von einer jeden andern Seite stiller ertragen. Höchst unwillig, daß dieser Gelehrte gegen Luther geschrieben, beschuldigte er ihn, freylich mit großem Unrecht, des Bruches friedlicher Vereinigung, nicht ohne den kränkenden Vorwurf, das Evangelium des Friedens könne von unfriedfertigen

---

nos subscripsisse Saxonicæ confessioni, ut interim a nostra ne latum unguem discesserimus.

13) Eb. an Eb. not. 9.

Menschen nicht würdig geprediget werden. Am wehesten that ihm wohl in dem Schreiben der Züricher, Straßburg in der Reihe der Städte zu lesen, welche die lutherische Meinung vom Abendmahl nicht annehmen. Ueberdies hegte er den falschen Wahn, Carlstadt stifte die Züricher auf, Luthern zu befehden [14]). Die Empfindlichkeit darüber erzeugte ein Lob Luthers und einige Bemerkungen über Zwingli, durch die er die Züricher nur noch mehr reizte. Aufs neue zählte er ihnen alle seine Versuche auf, die getrennten Partheyen zu vereinigen, und suchte abermals die Uebereinstimmung der Lutherischen und Zwinglischen Lehre zu beweisen [15]). Die Züricher, sonst unzufrieden mit Bucer, und wahrscheinlich von den unfreundlichen Gedanken unterrichtet, die er hier und da über ihr Betragen äußerte, schrieben ihm nun mit einer Freymüthigkeit und Kraft, ihre Ansichten über die Lage der Dinge und über Luthern, daß man hätte glauben sollen, bey Durchlesung dieser Briefe würde jede Hoffnung, die Schweizer mit Luther zu verbinden, aus seiner Seele verschwinden. Mit einer Leo nicht immer eigenen Lebhaftigkeit, stellte er dem Bucer vor, um der von ihm

14) Buc. ad A. Blaar. — turbant nos Tigurini instigante forsan Carolostadio. — Quodque mihi admodum doleat, adnumerat homo suavis (Leo) Ecclesias nostras inter eas, quæ cum Luthero hac in re pugnent, cum nos nihil omittamus, ut videamur non pugnare, sicut etiam re ipsa nihil pugnamus. 28. Jun. Eb.

15) Buc. ad Leon Judæ. 23. Jun. K. A. Z.

so hochgerühmten Verdienste Luthers willen, haben sie demselben bisdahin viel übersehen: „Aber daß er die Kirche nach seinem Willen regiere, hie einen dem Satan übergeben, dort einen andern in den Himmel erheben, und seine Einfälle ihnen als Glaubensartikel vorschreiben wolle, das können sie nicht ertragen, ohne einen neuen Pabst in der Kirche wüthen zu lassen, nachdem sie aus allen Kräften den römischen verfolget; und es wäre doch allerdings leichter einen als zwey Hierarchen zu dulden. — Von Anfang an hat er die durch Zwingli, Oecolampadius, Capito, Bucer und andere gestifteten Kirchen angefochten, verfolgt, zertreten, ihre Lehren untergraben, verketzert, die stillen Glieder derselben beunruhiget, dem Teufel übergeben, und die Gewissen der noch Schwachen dergestalt verwirrt, geängstigt und zur Verzweiflung gebracht, daß sie nicht wissen, wohin sie sich wenden müßen. Luther und seine Freunde scheuen sich auch nicht, das Leben und die Lehre ihrer ausgezeichneten verstorbenen Heroen in schändlichen Libellen und spöttischen Liedern zu schmähen, gleich den Geyern und gierigen Harpyen, welche mit großer Freude über die Todten herfallen. Obwohl sie überall solche Verwirrungen in der Kirche Christi verbreiten, so nehmen sie doch den ersten Platz in derselben ein; niemand breitet das Evangelium weiter aus als sie, niemand lehrt dasselbige reiner, niemand beunruhigt die Kirche mehr als der in Zürich brüllende Löwe. — Wo ist einer von uns auf=

gestanden, den Schimpf zu rächen, den wir von den Lutheranern erlitten? und doch heißen wir, die wir viel bescheidener und schicklicher reden, und bis dahin still gesessen sind, allein die Aufwiegler in der Kirche. Alles hat Luther gethan, nichts Oecolampadius und Zwingli. Wie können wir die Herabwürdigung und Verspottung dieser verdienten Männer ertragen? Hat nicht Zwingli außer der Abendmahlslehre von den Bildern, von der Anrufung der Heiligen, von der Kraft der Sacramenten reiner und einfacher gelehrt als Luther? — Nicht eine Sylbe haben wir auf seine Schmähungen geantwortet, und doch nennest du uns Friedensstörer? Wer unterbricht den Frieden der Kirche? Luther wüthet, donnert und schleudert wie ein Gott seine Blitze; aber nicht er, nur wir stören die Eintracht. Wir sind die Schaafe, welche dem Wolf das Wasser trüben. Seht, wie billige Richter ihr seyd. — Was thun wir Luthern? Wir wünschen eine Vereinigung, aber ohne Abbruch der Wahrheit und dem Glauben unbeschadet. Alles, was Luther noch so ungereimt thut, ist wohlgethan. So sehr bist du für ihn eingenommen, daß du nicht einmal seine Fehler siehest. Er scheut sich nicht, die Leute zu beleidigen, und schont nicht einmal die Todten, und doch heißt er ein guter Mann. — Unser Vergehen ist, daß wir nicht die Lehren und Gedanken Luthers unterschreiben wollen. Das können und wollen wir nie thun. Bestehet der Unterschied zwischen ihm und uns nur in Worten und Cere-

monien, so bedarf es nicht so vieler Beschwerden, und die Einigkeit ist leicht zu erhalten; sind wir aber im Glauben verschieden, so muß der Irrende nachgeben. — Was ist das für ein Schluß: Die Lutheraner halten euch für schlechte Leute, darum schreien sie euch als solche aus? Was thun wir denn übels? Wir achten Luthern als ein Werkzeug des Herrn, als unsern Mitbruder; aber wir verabscheuen seine Schmähsucht, seine ungezähmte Hitze, seinen Stolz und seine Bannsprüche. Wir müßen es zwar dulden, daß er seine Mitdiener verfolgt, und nicht einmal die Todten ruhen läßt, daß er unsere Lehre und unser Predigtamt vor der ganzen Welt durchzieht, uns Schüler des Teufels und Ketzer nennt, ja uns sogar dem Satan übergiebt; aber billigen können wir es nicht. Was für ein Geist aus ihm spricht, mag er selbst beurtheilen. Immer fährt er fort, bey dem Kayser und den Fürsten uns als Schwärmer anzuschwärzen, und unsere Vertreibung zu bewirken". So stark drückte Leo Judä seine Gesinnungen über das Betragen Luthers und Bucers aus, und redet dann mit einer Bescheidenheit von sich selbst, der man es ansah, daß er nicht ohne wehmüthige Empfindung so ernsthaft über andere gesprochen[16]. Noch warnt er den letztern freundschaftlich, weder aus Furcht, noch durch Fürstengunst und glatte Worte verführt, der Wahrheit untreu zu werden. Mochte auch Bucer diese ernsten

16) Leo ad Buc. K. A. Z. 12. Jul.

Erklärungen der vertrauten Freundschaft zuschreiben, die Leo Judä und Zwingli mit einander verband, so konnte schon die Stelle: „wir ertragen Luthers Schmähungen standhaft, aber nicht die Schmähung unserer Lehre" und die Erläuterung, in welchem Sinn sie eine Gegenwart im Abendmahl annehmen, ihm andeuten, wie fest die Schweizer auf ihrer Lehre verharren. Deutlicher aber wurde ihm dieses, da Bullinger ihm über Luthers und sein Betragen im gleichen Tone schrieb. „Immer", warf er dem Bucer vor, „wolle er sie bewegen, die Lutherische Lehre vom Abendmahl anzunehmen, und müße doch selbst bekennen, daß dieselbe nicht lauter seye. Er soll ja Luther nicht anderst reden lassen, als er selbst rede. Wenn die Erklärung Bucers die Meinung Luthers wäre, so hätte er bey dem Vereinigungsgeschäfte sich nicht so viele Mühe geben müßen. Gern würden sie Luthern den Irrthum verzeihen, wenn er nur ohne Mißbrauch ihrer milden Gesinnungen aufrichtiger sich erzeigen, und das Ansehen der Wahrheit eine solche Nachsicht gestatten würde. Luthers Illusionen vertragen sich mit der Wohlfahrt der Kirche nicht. Noch stärker als Leo spricht Bullinger über die Leidenschaftlichkeit, mit welcher Luther rede und handle. Mit einer besondern Impudenz fordere er, daß die ganze Welt auf seine Worte schwöre. Eine Zeitlang habe Paulus den Irrthum auch ertragen, doch seye er zuletzt dem judaizirenden Petrus öffentlich widerstanden, voll Unwil-

len, daß andere niederreißen, was er aufgebaut habe. Gewiß nehme Luther den ersten Rang unter den Gelehrten ein, in Ansehung der Schmähsucht und unnützer Geschwätzigkeit; aber an Eifer, die ächte Pietät herzustellen, an Gelehrsamkeit und Einsicht in die heiligen Schriften, an Unverdrossenheit, Standhaftigkeit und kluger Gewandtheit ohne Falschheit stehe er dem Reuchlin, Erasmus, Pellican, Zwingli und Oecolampad weit nach. Schmähworte zurückzugeben, sey bis jetzt nicht ihre Gewohnheit gewesen, aber bescheiden werden sie die Wahrheit nach der von Gott ihnen verliehenen Kraft gegen Luther und alle Usurpatoren und Ruhestörer vertheidigen. — „Nur dann werden wir Luthern für einen Bruder erkennen, wenn er der Wahrheit die Ehre giebt, und diejenigen, welche die biblische Lehre von der Eucharistie annehmen, sie mögen Carlstadt, Oecolampad oder Zwingli heißen, nicht mehr verfolget, und aufhört, das Helle zu verdunkeln, das Gerade zu verkehren, zu libellieren, zu verdammen, zu verläumden, mit Schwärmern und Ketzern um sich zu werfen, und der Divinationsgabe über sie sich zu rühmen". Dieses werde er ja gern thun, wenn er, wie Bucer versichere, so sehr ihrer Meinung seye. Lieber, so endigte Bullinger, wollen sie von allen Lutheranern übel angesehen, als von den Frommen für Heuchler gehalten werden. Nur der Wahrheit werden sie weichen. Noch sagte er Bucer einige freundliche und ernstliche Worte über die Unterschrift der augs-

burgischen Confeßion, die vieles enthalte, was er vorher bestritten, und worüber er und andere viel schönes geschrieben haben, und warnt ihn, sich nicht so ganz Luthern hinzugeben, der ihm nicht immer schmeicheln werde[17]). — So gerade und stark hatten die Züricher ihre Gesinnungen noch nie ausgedrückt, als in diesen Briefen. Deutlich erhellt aus denselben, wie tief sie die Mißhandlung der Männer kränkte, deren Andenken ihnen mit Recht heilig war. Wenn sie auch allzu eifrig und nicht ohne Bitterkeit ihre Gedanken über Luther aussprachen, so erforderte doch auch die Wahrheit, den Bucer an die Verdienste der schweizerischen Reformaren zurückzuerinnern, mit denen er so enge verbunden war. Ueberhaupt konnte Bucer aus dem Inhalt dieser Briefe die unwandelbare Festigkeit der Schweizer erkennen, mit der sie an ihrer Lehre festhielten, und wie weit entfernt sie seyen, dem Ansehen Luthers mehr als der erkannten Wahrheit zu folgen; auch lagen darin Winke genug, daß sie Bucers täuschende Vorspieglungen bereits heller als er selbst durchgesehen haben. Nach solchen unzweydeutigen Erklärungen war ein Bruch zwischen ihnen und den Straßburgern zu befürchten, der nur durch Mittelspersonen verhütet wurde, welche mit unbefangenern Augen sahen, und beyde Partheyen zu beruhigen suchten. Die Züricher beeilten sich, den in Zofingen mit den Wiedertäufern sich un-

---

17) Buc. ad Bull. 12. Jul. Eb.

terredenden Berner-Theologen die Nachricht von dem Abfall der Straßburger anzuzeigen, welche mit ihnen den Unwillen über Luthers und Bucers Betragen theilten, und die Basler darüber berichteten. Auch diese waren aufgebracht, daß Luther mit solcher Heftigkeit wüthete; allein sie konnten gegen die Straßburger, welche ihre Klagen in ihren nachbarlichen Schoos ausschütteten, nicht mit dem Eifer handeln, der die Züricher auf die erste noch unsichere Nachricht beseelte. Capito, welcher eben in Basel war, gab die beruhigendsten Versicherungen, daß sie ihre Meinung nie zurückgenommen haben, und ohne Aufopferung ihres guten Namens und der Wahrheit nicht zurücknehmen können. Myconius erschrak sehr über die erneuerten heftigen Angriffe Luthers; doch tröstete er sich bey Durchlesung des Lutherischen Sendschreibens an den Herzog Albrecht, eine solche Schmähschrift könne unmöglich den Gutgesinnten gefallen, und bey den übrigen werde dieselbe ihnen nicht so viel schaden. Noch war er unentschlossen, ob es besser sey gegen Luther zu schreiben, oder seine Angriffe stillschweigend zu verachten. Durch Streitschriften fürchtete er ihn noch mehr zu reizen; aber auch das Stillschweigen schien ihm gefährlich, um der ängstlichen Gemüther willen, die leicht irre geführt werden könnten, wenn die Wahrheit keine Vertheidiger fände. Luther, glaubte er, würde ihr Stillschweigen am wenigsten ertragen; es würde ihm gehen, wie den Rasenden, die, wenn sie keinen Wi-

derstand mehr fänden, gegen sich selbst zu wüthen angefangen [18]. Er schrieb deswegen an Capito, dem er mehr Gewandtheit und Simplicität zutraute, (Bucer schien ihm einen hohen ästhetischen Geist zu haben), um nothwendige Auskunft über die Gerüchte, die man ausstreue, in der Hoffnung, die Straßburger werden sich von ihnen nicht trennen, da ja Bucer immer versichere, daß sie mit ihnen gleich denken [19]. Zu gleicher Zeit beruhigte er die Berner über den Abfall der vier Städte, und nahm sie ins Gelübd, mit ihm die Züricher zu bearbeiten, und ihnen friedliche Gesinnungen einzuflößen. Immer sey es besser, das Böse durch Gutes zu besiegen, als durch ein gleiches rasendes Beginnen das Uebel zu vermehren. Viele Männer von Ansehen und geprüfter Treue wünschen eine Vereinigung. Die Wahrheit zu vertheidigen, schlechte Reden und Thaten abzulehnen, werde niemand wehren, aber die bittere Nachsucht [20]. Je unwilliger die Züricher den Baslern schrieben, in einem desto ruhigern Tone antwortete Myconius, nicht ohne den leisen Wunsch, ihre Briefe an Bucer möchten mehr Liebe und Schonung geathmet haben. Leo's Schrift gegen Luther mißbilligte er nicht. Dringend bittet er sie, nichts weiters zu unternehmen, bis man von den Straßburgern nähere Erklärung erhalte. Nach der Liebe sollen sie urtheilen, und nicht sogleich

---

18) Myc. ad Cap. 14. Jul. B. Carol.

19) Eb. an Eb. s. d. Eb.

20) Myc. et fratres Basil. ad Bernat. 12. Jul. Eb.

Argwohn fassen. Bescheiden fügt er hinzu, daß er und seine Brüder sich nicht als Richter aufwerfen, sondern nur die Pietät befördern wollen [21]). In einem besondern Schreiben ermunterte er Leo Judä, Alles zur Erhaltung der Einigkeit anzuwenden. Auf allen Seiten streuten die Basler den Saamen des Friedens aus. Grynäus erinnerte den Bucer, sich von dem Verdachte zu reinigen, und den Eifer der Züricher, mit denen er freundschaftlich über ihre heftigen Briefe gezankt, sanftmüthig zu ertragen [22]). Mehr als durch den Triumph der Lutheraner, daß er zu ihnen übergetreten sey, wurde Bucer durch die Vorwürfe der Züricher gekränkt; doch schrieb er ihnen bald: „Ich vergebe Euch, vergebt auch mir, daß ich, was mir an Euch nicht recht zu seyn schien, getadelt habe. Uebt das gleiche Recht gegen mich aus. Ich versichere Euch meiner unverbrüchlichen Freundschaft. — Nur darum arbeite ich mit so großem Eifer an einer Vereinigung, damit jene in Euch und Ihr in ihnen nicht Christum verfolget". Noch beschwört er die Züricher, in Zukunft ihre Feinde vorsichtiger zu behandeln, und die Freunde nicht durch Argwohn zu beleidigen [23]). Diese erkannten ihre Uebereilung, und Leo Judä verurtheilte voll edeln Eifers seinen Brief zum Feuer [24]). Der drohende Sturm wurde

21) Eb. ad Tigurin. 17. Jul. Eb.
22) Grynæus ad Buc. 19. Jul. K. A. Z.
23) Buc. ad Tigurin. 4. Aug. K. A. Z.
24) Grynæus ad Buc. 1. Aug K. A. Z.

für einmal gestillt, aber nie verloren sich über das ganze Vereinigungsgeschäft die einmal ausgesprochenen Ansichten. Um neue Zwistigkeiten zu verhüten, wandte sich Capito an den Burgermeister Jacob Meyer mit dem Wunsche, daß doch niemand öffentlich die sacramentlichen Redensarten der Lutheraner angreife. „Wie gern", schrieb er, „wollte ich, daß wir auch christliche Händel lernten christlich richten und verstehen, und es ist kein Mittel, unsere Gegner zu nichte zu machen, als daß wir geistliche Händel lernen, wahrhaftiger und herrlicher zu behandeln als sie". Doch herrscht auch in diesem Briefe eine große Vorliebe für Luther, dessen Milde der Hitze der Schweizer entgegengesetzt wird. Den Myconius, der eben als unpartheyischer Friedensrichter sich gezeigt, nennt er einen harten Kopf, und will, wenn Luther die Schweizer noch so sehr schmähe, so sollen sie sich dadurch nicht bewegen lassen, sobald ihr Gewissen sie entschuldige. „Wahrlich das Schelten fallet bald ab[25])". Myconius kränkte sich, daß Capito, gegen sein Versprechen mit ihm näher über diese wichtigen Angelegenheiten einzutreten, ihn auszuweichen suchte. Um diese Zeit schrieb auch Luther einen friedliebenden Brief an eben diesen Jacob Meyer, und nahm das Bekenntniß der Böhmischen und Mährischen Brüder, obwohl sie von einer geistigen Gegenwart nicht undeutlich sprachen, wohl auf.

25) K. A. Bas. 1532. s. d.

Der aufs neue wieder auflebende Widerwille der Schweizer gegen Luther wäre im Keim erstickt, und die angebahnte Vermittlung mit demselben glücklicher begonnen worden, wenn nicht dieser selbst vielfachen Anlaß gegeben hätte, die ungünstige Meinung der Schweizer von ihm zu bestätigen. In einem Briefe an die Frankfurter, sich vor Zwinglischer Lehre zu hüten, giebt er den Rath: „Wer seinem Seelsorger öffentlich weist, daß er Zwinglisch lehrt, den soll er meiden, und ehe sein Lebenlang des Sacraments entbehren, ehe ers von ihm empfangen sollte, ja auch eher darüber sterben und alles leiden". Er verdammt „diese zweyzüngige Rotte", und weiset mit einer Vorliebe auf seine frühern Schriften hin, in denen er die Sacramentierer mit der größten Herabwürdigung behandelt hatte [26]. Bucer, welcher, um eine Vereinigung zu Stande zu bringen, die schweizerischen Städte besuchen wollte, konnte im voraus erwarten, genug Vorwürfe und Klagen über Luther zu hören. Noch ehe er die Schweiz betrat, zeigte ihm ein Brief des Myconius an Capito deutlich, daß die Schweizer ihre Gesinnungen über Luther noch nicht geändert haben. „So weit", schrieb dieser, „ist es mit uns noch nicht gekommen, daß ein so schreckliches Weh über uns ausgesprochen werden muß. Wir wissen gottlob, durch wen wir in den Himmel gelangen können. Der Sohn Gottes zeigte uns diesen

26) Luthers Werke. T. XVII. p. 2435.

Weg. Ihm hangen wir an. An ihn glauben wir allein. Er ist unsre Hoffnung; auf ihn allein verlassen wir uns. Was will Luther mehr? Daß wir in der Lehre vom Abendmahl den Worten der Schrift nach seiner verkehrten und falschen Auslegung glauben sollen? Gegen den Pabst behauptete er, Brod sey Brod, und gegen uns, unter dem Brod und Wein sey der natürliche Leib und das natürliche Blut Christi enthalten. Gewiß würde mich eher der Pabst und alle Freunde der Verwandlung auf ihre Seite ziehen, als Luther, wenn die Worte Jesu ohne Tropus verstanden werden müßen [27])". So schwierig das Unternehmen war, vielfach gereizte Gemüther zu gewinnen, die Aufgebrachten zu besänftigen, sich selbst zu rechtfertigen, und den Schweizern einiges Vertrauen zu Luthern einzuflößen, so wagte es Bucer, auf seine Beredsamkeit und guten Absichten sich verlassend, nicht ohne glücklichen Erfolg. Er ließ sich weder durch den Vorwurf, bey den Lutheranern sey er Lutherisch, und bey den Zwinglischen Zwinglisch, noch durch die Vorstellungen seiner Freunde, die Aufrichtigkeit nicht zu gefährden, von dem einmal begonnenen Werk abschrecken [28]). Sein Reisegefährte war Bartholomäus Fontius, ein Venetianer und ehemaliger Minorit, durch ein gutes Gerücht den Schweizern

27) 19. März 1533.

28) Buc. ad A. Blaar. 10. Jan. 1532. K. A. Str. Musculus ad Buc. Scult. Annal. 1533. Hott. K. G. T. III. p. 661. hat falsch Myconius.

bekannt. In Basel trat er in die Schweiz ein, und gewann durch seine Insinuationen den Myconius, der ihn vorher nur einmal in Gesellschaft bey Zwingli gesehen hatte. Natürlich mußten dem Baslerischen Vorsteher, der selbst unter vielen Schwierigkeiten so manche politische und kirchliche Vereinigungsversuche schon entworfen hatte, die friedlichen Plane eines Mannes und der Mann selbst gefallen, den weder fremde Erbitterung noch eigene Aufopferung abschreckte, dieselben zu vollführen. Er entließ ihn mit dem Zeugniß eines gelehrten und frommen Mitbruders, vor dem er alle Achtung habe[29]). Von Basel reiste Bucer nach Schaffhausen. Noch ehe er sich zu erkennen gab, erkannte ihn Erasmus Ritter an dem Eifer, mit dem er Luther's heftige Briefe vertheidigte. Zweymal an einem Sonntag predigte er daselbst. In einer Zusammenkunft von Stadt= und einigen Landgeistlichen, die man in der Eile berief, (der schwankende Burgauer schloß sich selbst von der Versammlung aus, um nicht Anlaß zu neuen Streitigkeiten zu geben) bemühte sich Bucer von dem Verdachte sich zu reinigen, als ob er die Bahn der schweizerischen Reformatoren verlassen, und auf die Lutherische Seite sich geneigt habe. Heilig versicherte er, daß er wie jene nicht von der Wahrheit abweichen werde. Weitläufig suchte er die Uebereinstimmung der Lutherischen und Zwinglischen Meinungen vom

29) Myc. ad Bull. 16. Apr. 1533. B. Car.

Abendmahl zu beweisen, und schied mit der dringenden Bitte, die schweren Beleidigungen Luthers nicht zu achten, und ihn deswegen auf den Kanzeln nicht anzugreifen [30]. In Zürich führte er mit ungleich größerer Insinuation vor den Gelehrten in Bullingers Hause die gleiche Sprache [31]. Es war ihm alles daran gelegen, in einer langen Rede die Züricher zu überzeugen, daß er noch den gleichen Grundsätzen huldige, die er ehmals in Bern vertheidigte. Weniger glückte es ihm, sie zu bereden, die Lutherische Vorstellung vom Abendmahl sey von der Meinung der Schweizer nicht verschieden, und Luther im Herzen nicht so unfreundlich gesinnt als er sich stelle. Zuletzt beschwor er sie, nicht gegen Luther zu schreiben. Mit der Warnungsschrift an die Frankfurter in der Hand, bewiesen die Züricher Bucer'n, daß er sich irre. Nirgends können sie weder Luther's Freundlichkeit, noch seine Uebereinstimmung mit ihrer Lehre erkennen. Sie alle, und auch diejenigen, welche sagen, daß Luther mit ihnen gleich denke, werden von ihm verdammt. Die schon oft gethane Erklärung, der anerkannten Wahrheit treu zu bleiben, und dieselbe mit Bescheidenheit in ihren Kirchen zu lehren, bis sie durch die heilige Schrift eines Bessern überzeugt würden, wurde von neuem wiederholt. Bucer's eigene Ansichten befriedigten die

30) E. Ritter ad Bull. med. Apr. K. A. 3.

31) Summa negotii tentatæ concordiæ ac reparati rursus dissidii auct. Bulling. K. A. 3.

Gelehrten. Sie dankten Gott, daß er ihn in der Wahrheit erhalten habe. Zugleich wohnte er der eben gehaltenen wichtigen Synode bey, und leistete den Zürcherischen Predigern durch Besänftigung der Räthe nicht geringe Dienste [32]). Auf die freundschaftlichste und ehrenvollste Weise wurde er behandelt und entlassen. Noch mehr beflißsich Bucer in Bern, allen Argwohn zu stillen. Er setzte den Unterschied zwischen den Zeichen und der Sache in öffentlicher Synode so genau auseinander, daß er die meisten befriedigte, und großes Lob einerndtete [33]). Auf dieser Reise erhielt Bucer durch seine Geschmeidigkeit und überredende Liebe so viel, daß die Schweizer von ihm und seinen Bemühungen eine günstigere Meinung faßten. Die Vereinigungsversuche wiesen sie nicht ab, um der angesehenen Personen willen, die sie unterstützten. Der geschätzte Landgraf von Hessen suchte ernstlich die Einigkeit zu befördern; auch wünschten die Züricher selbst aufrichtig den Frieden der Kirche. So wie Bucer die Schweizer ins Gelübde nahm, gegen Luther nicht auf den Kanzeln zu streiten, so suchte er auch die Schmähungen gegen Zwingli und seine Freunde zu unterdrücken. Als Erhard Schnepf in Marburg in einer Pre-

32) Verhandlungen auf der Züricher Synode im May 1533. In den Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Schweiz, von Salomon Heß, erstes Heft. S. 1811.

33) Haller ad Bull. 17. Nov. 1534. B. Car.

digt den Zwingli als einen Verführer, den Gott gestraft, bezeichnete, schrieb Bucer sogleich an den Landgraf, diese ärgerlichen Lästerungen abzustellen[34]). Die Schweizer hielten ihr gegebenes Wort, Luthern in Schriften nicht zu verfolgen, und ihre Lehren mit der höchsten Modestie vorzutragen. Um aber den übeln Eindruck, den Luther's Brief auf die Frankfurter hätte hervorbringen können, zu mildern, und diese achtbare Stadt in ihren guten Gesinnungen gegen die Schweizer zu erhalten, widmete Bullinger dem Rath und Volk von Frankfurt seinen Commentar über die Apostelgeschichte. In der Vorrede gedachte er Luther's mit keinem Worte; nur rühmt er den Rath, daß er nicht nach den Beyspielen andrer durch unweise Bücherverbote die Freyheit und den Ruhm der Stadt verdunkle. Mit einer gegen die Lutherische Sprache sehr abstechenden Bescheidenheit übergiebt er dem frommen Leser sein Werk zur unpartheyischen Beurtheilung. „Ich will meine Schriften niemand als canonische Bücher aufbürden, und dem Urtheil frommer und gelehrter Männer nicht vorgreifen. Hat ein andrer beßre Einsichten als ich, nie werde ich ihn beneiden". Mit bewunderungswürdiger Ruhe, als ob kein andrer Streit als mit der römischen Kirche obwalte, setzt er gleich im Anfang seines Werkes die Lehre vom Abendmahl auseinander. Um die Beschuldigung zu widerlegen, daß sie nur bloßes

---

34) 11. Jul. 1533.

Brod im Abendmahl annehmen, zeigt er, wie dieses fromme Andenken von Jesu eingesetzt worden seye zur Bezeichnung der wichtigsten Wohlthaten, zur Vereinigung der Kirche und Erquickung der äußern Sinne durch den Empfang himmlischer Gaben. Das Auge sieht durch den Glauben in dem Symbol den Herrn selbst; — das Ohr ergötzt sich an den herrlichen Verheißungen; auch das Gefühl und der Geschmack gehen bey dieser heiligen Feyer nicht leer aus. — Die Schweizer, mit innern Angelegenheiten beschäftigt, hätten wohl eine lange Zeit nicht mehr an Luther gedacht, wenn dieser nicht auf eine unangenehme Weise das Andenken an ihn erneuert hätte. Auch suchten die Straßburger immerfort die Schweizer an lutherische Formeln zu gewöhnen, um ihnen abzugewinnen, daß sie doch wie Luther reden möchten, wenn sie auch nicht gleich mit ihm denken. So viel hatte immer Bucer durch seine Klagen, und die Lutheraner durch ihr Ungestüm bewirkt, daß die Schweizer von der Zeit an vorsichtiger ihre Ausdrücke wählten, um allen Schein zu vermeiden, als wenn sie gar keine Gegenwart des Herrn annehmen würden. Die Basler, welche bey ihrem Bekenntniß mehr innere als äußere Vereinigung beabsichtigten, gebrauchten doch in dem Artikel vom Abendmahl, obwohl sie aller Mißdeutung weise vorbogen, einige Formeln, welche den Lutherischen Redensarten wenigstens näher kamen, und die Gegenwart des Herrn für die Gläubigen bestimmt ausdrückte. Immer hätte dies eine Annäherung genannt

werden können; allein Luther war so weit davon entfernt, von seiner Seite einen Schritt zu thun, daß er vielmehr, freilich in einem weit glimpflichern Schreiben als an die Frankfurter, den Rath von Augsburg erinnerte, daß die dortigen Prediger Zwinglisch gesinnt seyen, obwohl ihre zweydeutig gestellten Worte auf beyde Meinungen gezogen werden können. Viel weniger schonte er die Schweizer in einem Briefe an den Rath zu Münster, in dem er wieder Zwingli mit Thomas Münzer und den Wiedertäufern zusammenstellt, und die Zwinglischgesinnten als Aufrührer behandelt; ja in dem Buche von der Winkelmesse und Pfaffenweihe konnte er sich nicht enthalten, zu sagen, daß Oecolampadius, von den Pfeilen des Satans getroffen, plötzlich gestorben sey. Doch noch mehr als alle diese harten Ausfälle beleidigte die Schweizer die stolze und verächtliche Art, mit der sich Luther gegen den eben so bescheidenen als gelehrten Pellican benahm. Dieser schrieb an ihn einen freundschaftlichen Brief, in dem er die Schweizerische Meinung vom Abendmahl in sehr milden Ausdrücken vortrug, und Luthers Freundschaft begehrte. Statt einer freundlichen Antwort sagte Luther dem Boten, der den Brief überbrachte, ganz trocken: „Er sey zu gelehrt, als daß er sich erst noch von solchen Leuten wolle unterrichten lassen[35]). Diese verächtliche Abweisung eines so verdienten Mannes erbit-

35) Bull. ad Myc. 28. Oct. 1534. K. A. Z.

terte die ganze Schweizerische Parthey, und besonders auch den Myconius[36]), den die Lutheraner nebst dem Carlstadt für einen ihrer gefährlichsten Gegner ansahen[37]). Nun sollte von Seiten der Schweizer ein kräftiger Schlag gegen Luther geschehen. Die Züricher wollten eine Apologie ihrer Lehre und kirchlichen Einrichtungen drucken lassen, und dieselbe dem Landgraf Philipp von Hessen und Herzog Ulrich von Wirtemberg dedicieren. Ohne die Dazwischenkunft Capito's wäre das schon weit vorgerückte Werk ausgegangen. Dieser stellte von neuem das Verdienst, den Frieden der Kirche zu erhalten, und die Hoffnung, Luthern für eine Vereinigung zu gewinnen, den Zürichern so lebhaft vor, und bat sie „hoch und geflissen stillzustehen", mit dem Anerbieten, Alles zum Besten der Schweizerischen Kirche zu thun, daß sie auch diesmal „um Gottes und eines Beßern willen" nachgaben, und ihre Apologie zurückbehielten[38]). Die friedlichen Insinuationen der Straßburger mußten um so viel mehr Eingang finden, da sie selbst mit großer Schonung so manche heftige Angriffe übersahen. Die neue Mißhandlung des Oecolampadius schmerzte die Schwei-

36 Myc. ad Bull. Bone Deus! quam turpe et superbum dictum! Equidem satis detestari non possum. 9. Nov. 1534. Eb.

37) Haller ad Bull. 16. Nov. Fuesli Ep. Ref. p. 164.

38) Bullingers wahrhafte Bekenntniß der Dienern der Kilchen zu Zürich ꝛc. 1545.

zer sehr, und eben so wenig waren sie zufrieden, daß Luther den von ihnen hochgeschätzten Greisen Erasmus immerfort schmähe [39]. Ein Theil ihres Unwillens fiel auf Bucer zurück, der, hochbegeistert von Luthers Religiosität, fortfuhr, denselben als den ersten Gelehrten der Welt zu erheben; eine Unvorsichtigkeit unter diesen Umständen, die ihm noch andre verwiesen [40]. Bucer entschuldigte sich hierüber bey den Schweizern, und warf ihnen ihre Herabsetzung Luther's vor. Lieber wolle er einen Mann zu viel rühmen, als allzustark tadeln. Oecolampadius selbst habe nicht verhehlt, den Hauptgrundsatz der christlichen Lehre von der Erlösung durch Christum habe man den Belehrungen Luther's zu verdanken; und aus Zwingli's eigenem Munde habe er gehört, wie übereinstimmend er mit Luthern gepredigt, ohne die Lutherischen Schriften zu lesen, daß jedermann geglaubt, diese liegen vor seinen Augen. Weit entfernt, Luthers üble Gewohnheiten zu billigen, und voll Abscheu gegen den ungestümen Eifer, mit dem er Andersdenkende behandle, könne er doch mit Recht seine großen Verdienste um die Theologie anrühmen. Selbst die Züricher würden entzückt seyn, wenn sie ihn lehren hörten, und von seiner Lehrart unwiderstehlich hingerissen werden. Um einiger zufälligen übeln Charakterzügen willen sollen sie doch den vortrefflichen Mann nicht so gering achten.

---

39) Bull. ad Myc. 18. Apr. Fuesli Ep. Ref. p. 133.
40) Musculus ad Buc. Scult. Annal. 1533.

Von ihm sey die Reformation ausgegangen — doch hier mochte Bucer fühlen, daß er in seinem Lobe wieder zu weit gehe; er lenkt daher ein, und rühmt, daß andre und sie selbst in richtiger Erklärung der heiligen Schriften es weiter gebracht haben als Luther. Damit die Schweizer ihn nicht beschuldigen, keine Versuche zu machen, die Heftigkeit Luther's zu mildern, so versicherte er sie, daß er auf Luther wegen seiner Freundschaft zu den Schweizern und der Liebe, welche ihm diese erzeigen, nicht den mindesten Einfluß habe [41]. Die neuen Hoffnungen der freundschaftlichen Gesinnungen Luther's, mit denen Bucer die Schweizer hinhielt, fanden bey ihnen nun um so viel mehr Eingang, weil sie verschiedene Beweise von der Zuneigung Melanchthon's erhielten, und von seiner Einwirkung die völlige Besänftigung Luthers erwarteten. Bucer mochte nun auch um so viel mehr auf die Schweizer zählen, da ihm Bullinger schrieb, man habe durch die immerwährenden Streitigkeiten die Schwachen genug geärgert, und den Bösen allzugroße Freude gemacht. Es sey nun Zeit, mit Hintansetzung aller Feindschaft und vereinigten Kräften gegen den Antichrist zu streiten [42].

Mehrere zusammentretende Umstände drangen die Schweizer, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Lehre vom Abendmahl zu richten, um falsche Beschuldigungen

---

41) Buc. ad Bull. 23. Apr. 1534. K. A. Z.

42) Bull. ad Buc. 28. Oct. Eb.

von sich abzulehnen, und Rechenschaft von ihrem Glauben zu geben. Der Herzog Ulrich von Würtemberg hatte seine väterlichen Lande wieder erobert, und wollte der neuen Kirche in denselben eine gesetzliche Form geben. Capito und Bucer, die kirchliche Wichtigkeit dieses Landes in der Mitte der über das Abendmahl streitenden Partheyen wohl einsehend, empfahlen dem Herzog zwey Theologen voll sanften Geistes und christlichen Sinnes[43]), Simon Grynäus und Ambrosius Blaarer, welche von ihren Regierungen zur Beförderung der kirchlichen und gelehrten Einrichtung Würtembergs dem Herzog für eine Zeitlang überlassen wurden. Capito gab die trefflichsten Winke bey Reformation des Herzogthums, die christliche Liebe nicht zu verfehlen, und jedem Frommen, zu welcher christlichen Kirche er sich auch bekenne, mit Achtung zu begegnen. Bucer redet entschieden als einer, der zu der Zwinglischen Parthey gezählt wird[44]), und unterläßt nicht, die ihm so oft widerlegte Meinung, daß ein bloßer Wortstreit die Schweizer und ihre Freunde von Luther trenne, auch dem Fürsten und seinen Räthen zu

---

43) Bucer an den Herzog Ulrich von Würtemb. und Landgraf von Hessen. K. A. Str. Capito, wie das Evangelium in dem Herzogthum Würtemb. anzurichten sey. d. 21. May 1534. Buceri Ep. ad quendam Consiliarium Ducis Wirteb. 22. May. v. Sattler, Geschichte des Herzogth. Würtemb. T. III. Beylagen N. 12, 13.

44) verbis tantum pugnatur, dico, inter nos, quos Zwinglianos vocant et Lutheranos.

empfehlen. Ambrosius Blaarer traf früher bey dem Herzog ein, als Grynäus, weil die Basler lange Anstand nahmen, denselben zu entlassen. Die ungestümen Bitten Bucers bewogen sie endlich nachzugeben. Von Marburg berief der Herzog aus eigenem Antrieb den Erhard Schnepf, dem er während seinem Exil ein besonderes Zutrauen geschenkt hatte. Durch eine ausgezeichnete Beredsamkeit und die auf dem Reichstag in Augsburg bewiesene feste Standhaftigkeit hatte sich dieser Gelehrte die Gunst des Landgrafs von Hessen und des Herzogs in einem hohen Grade erworben[45]. So sehr die Besitznahme Würtembergs die reformirten Schweizer erfreute, so traten doch schon im Anfang wichtige Besorgnisse ein. In dem entworfenen Friedensvertrag, welcher dem Herzog die Regierung seiner Länder überließ, wurden die Sacramentierer und Wiedertäufer ausgeschlossen[46]. Der Landgraf Philipp sahe wohl ein, wie sehr es die oberländischen Städte und die Schweizer befremden werde, daß die Sacramentierer, unter denen sie niemand als sich verstehen konnten, nicht geduldet werden sollen. Er schrieb daher den Straßburgern, sich über diesen Artikel nicht aufzuhalten, und wenn je derselbe mißbraucht werden sollte, auf sein ihnen wohlbekanntes fürstliches Gemüth sich zu verlassen[47]. Als hie und

45) Buc. ad Bull. 10. Sept. K. A. S.

46) Cadauer Vertrag s. Sattler T. III. Beyl. N. 8.

47) 13. Jul. Simlers Samml. T. XXXVII.

da die Nachricht mit Freuden verbreitet wurde, daß die Sacramentierer von dem Frieden ausgeschlossen seyen, so schrieb **Bullinger** an den Herzog **Ulrich**, und ermunterte ihn, von **Blaarer**, dem vertrauten Freunde der Schweizer, sich belehren zu lassen, daß sie die wahre Gegenwart Christi im Abendmahl weder verläugnen noch je einmal verläugnet haben, sondern nur dafür sorgen, „daß alle fleischlichen Gedanken hingelegt, und Alles geistlich, himmlisch, in Anschauung und Betrachtung des Glaubens nach Art der Sacramente verstanden werde". Noch früher hatte er den Landgrafen erinnert, den Verläumdungen ihrer Feinde, die sie als Schwärmer, Aufrührer und Verächter der heiligen Sacramenten verklagen, kein Gehör zu geben[48]. Diese Belehrung war um so viel nothwendiger, da bey dem Eintritt des Landgrafs und Herzogs in das Fürstenthum mehrere Heßische und Wirtembergische Prediger sehr feindselig den Schweizerischen Lehrbegriff bestritten, und Landsleuten, die in der Schweiz angestellt waren, nicht einmal öffentliche Lehrvorträge gestatten wollten[49]. Kaum war **Blaarer** bey dem Herzog eingetroffen, so bemühte sich die-

---

48) 4. Sept. K. A. Z. An den Landgraf 4. Jul. Eb.

49) Besonders zeichnete sich der Heßische Prediger, **Conrad Hützellob** aus. **Bucer** und die Prediger zu **Straßburg** an den Landgrafen von Hessen 16. Aug. Schmink Monum. Hassiac. T. III. M. Frecht ad Blaar. 27. Aug. B. B. St. G. s. **Sattler** T. III. p. 38. der falsch. den Hofprediger **Conrad Oetinger** im Verdacht hat.

ser, ihn und Schnepf über die Lehre vom Abendmahl um so viel schneller zu vereinigen, weil ihm letzterer schon erklärt hatte, daß sie ohne einen Vergleich nicht neben einander lehren und das Wohl der Kirche befördern können. Vergebens war die erste Unterredung der Gelehrten. Schnepf forderte von Blaarer ein so crasses Bekenntniß, das er unmöglich annehmen konnte, und äußerte noch überdies, daß er ihn nicht dulden werde, wenn sie sich nicht mit einander vergleichen können. Blaarer unterredete sich nun allein mit dem Fürsten, und erhielt die Erlaubniß, am folgenden Tage das Gespräch zu erneuern. Er schlug mehrere Wege zu einer Vereinigung vor: die Worte der Einsetzung selbst, einige deutsche Aussprüche berühmter Väter, die Augsburgische Confession oder die Artikel, über welche Zwingli und Luther in Marburg mit einander übereingekommen waren. Keine dieser Formen wollte Schnepf gefallen. Endlich legte Blaarer ein in Marburg vorgeschlagenes und von Luther, Melanchthon und Oecolampad angenommenes Bekenntniß, das er zufällig bey sich hatte, dem nicht zu befriedigenden Gegner zur Annahme vor[50]. In Marburg konnte dasselbe nicht zu einer Vereinigungsformel dienen, weil Zwingli den Sinn der Worte wohl dulden, aber dieselben als undeutlich und allzuabweichend von den Redensarten der heiligen Schrift nicht unter-

50) A. Blaar. ad Muscul. Sattler T. III. Beyl. N. 15.

schreiben wollte [57]. So fremd auch dieses Bekenntniß lautete, „daß der Leib und das Blut des Herrn im Abendmahl wahrhaftig, das ist, substantive und essentialiter, nicht aber quantitative, qualitative und localiter gegenwärtig sey und dargereicht werde", so wurde doch dasselbe von Schnepf angenommen. Er wollte eine Form, der Luther die Sanction ertheilt hatte, nicht mißbilligen. Die Gelehrten verglichen sich mit einander mit der ausdrücklichen Bedingung, und unter dem ernstlichen Befehl des Herzogs, daß keiner von dem andern sollte ausgehen lassen, daß er von seiner vorigen Lehre abgewichen sey, und dieselbe durch diesen Vergleich widerrufen habe [58]. Beyde verbanden sich schriftlich gegen den Herzog, bey dieser Confeßion zu bleiben; und dieser verordnete, nach dem Rathe Jacob Sturms, weise, daß die Prediger im ganzen Fürstenthum anstatt der unverständlichen Form die Lehre der Augsburgischen Confeßion, „daß der Leib und das Blut Christi im Abendmahl wahrlich gegenwärtig sey, und dem Nießenden ausgetheilt werde, vortragen sollen". Der Herzog hatte eine so große Freude über die getroffene Vereinigung der Gelehrten, daß er ausrief: Das walt Gott! es soll eine gute Stunde seyn", und einen

51) Joh. Zuick schreibt in mehrern Briefen die Erfindung dieser Formel dem Oecolampad zu. An G. Wimpfer 17. Aug. K. A. Z. an Badian 23. Aug. B. B. St. G. Oecolampadius atque Bucerus hanc sententiam pepererunt. Eb. an Leo Judä 4. Oct. K. A. Z.

52) A. Blaar. ad Bull. 6. Oct. K. A. Z.

Eilboten nach Straßburg mit dieser frohen Nachricht sandte[53]. Die Vereinigung Blaarer's und Schnepf's erregten ein nicht geringes Aufsehen. Allgemein verbreitete sich das Gerücht von einem Widerrufe Blaarer's. Lutheraner und Catholiken glaubten einen Sieg errungen zu haben. Johann von Eck schrieb gleich an Matthäus Zell in Straßburg, daß er den Beyspielen Wizel's und Blaarer's folgen solle[54]. Betroffen hingegen waren die alten Freunde desselben, und argwohnten, sie seyen von ihm verlassen worden. Die Schweizerischen Räthe und Gelehrten wurden immer aufmerksamer auf den Zwiespalt der Wirtembergischen Prediger. In Basel erregte dieser vermeinte Widerruf ein so großes Aufsehen unter dem Volk, daß Myconius von der Kanzel die Leute beruhigen mußte[55]. Leo Judä verwies Blaarer'n die Unterschrift eines solchen sophistischen Geschwätzes; doch wußte dieser bald alle seine Freunde zu beruhigen, wiewohl sie immer zufriedener mit seinen Absichten als mit der Ausführung derselben blieben[56]. Da aber immer noch über seine Vereinigung mit Schnepf ungleiche Reden geführt wurden, so zeigte er in einer öffentlichen Schrift,

53) Buc. ad Bull. 10. Sept.

54) 25. Septbr. K. A. Str.

55) Rathsprot. Schaffh. 1535. Myc. ad Bull. 17. Sept. K. A. Z.

56 Leo Judæ ad A. Blaar. 3. Sept. et 25. Oct. B. B. St. G.

daß er von seiner vorigen Lehre im mindesten nicht abgewichen sey. Auch Bucer war unzufrieden über die Hervorziehung dieser dunkeln Redensarten, und schrieb darüber, im Verein mit seinen Collegen, Capito, Hedio und Zell, voll Unwillen an den Landgrafen von Hessen [57]: „Sollen sich dann die Leut nicht verwundern und die Einfältigen daran stoßen, so wir uns rühmen Feinde zu seyn aller Sophisterey und Menschenfündlin, wollen in Allem bey dem einfaltigen Worte Gottes bleiben, daß wir in aller Schrift, bey allen heiligen Vätern, bey allem Brauch der Kirche keine füglichen Worte haben finden mögen, die wahre Gegenwart des wahren Leibs und Bluts Christi im Abendmahl zu bekennen, also daß wir erst solche Worte bey den Sophisten haben entlehnen müßen". Schnepf behielt übrigens einen überwiegenden Einfluß bey dem Herzog. Dieser hörte im Anfang nur ihn predigen, und Blaarer wurde mit Geringschätzung behandelt. Sturm erinnerte zwar den Herzog, selbst zu sehen, und nicht Alles der Willkühr Schnepf's zu überlassen; auch forderte Bucer den Landgraf auf, die Gewalt dieses neuen Pabstes zu beschränken. Zuletzt erhielt Schnepf von Würtemberg aus die Anweisung, mit dem Bekenntniß Blaarer's zufrieden zu seyn, und denselben nicht weiter zu beunruhigen [58]. Die Ankunft des Grynäus

---

57) 16. Aug.

58) Bucer an den Landgrafen med. Aug. K. A. Str. Jacob Sturm an Eb. d. 26. Aug. Sattler T. III. Beyl. 14. Melanchth. ad Buc. 16. Sept. B. B St. G.

erneuerte den Streit. Kaum war dieser in Tübingen angelangt, so forderte Schnepf auch ihm ein Bekenntniß ab, um bey der Hinneigung der meisten Würtembergischen Prediger auf die Lutherische Seite um so viel mehr allem äußern Einfluß vorzubeugen. Da ihm die kurze Confession Bullingers, welche dieser an Bucer und Blaarer übersandt hatte, nicht genügte, so wollte Grynäus nun bekennen, „daß im Abendmahl der Leib Christi wesentlich durch den Glauben genossen werde, und das Genossene in das Leben des Genießenden übergehe, und das Leben desselben ausmache"; allein auch dieses Bekenntniß verwarf Schnepf, welcher behauptete, Christus sey unter der Gestalt des Brods und Weins durch die Kraft der Worte Christi gegenwärtig, und werde wesentlich und substanzlich genossen 59). An manchen Ausdrücken, deren sich die Lutheraner bedienten (z. B. exhiberi, offerri, uniri naturaliter, corporaliter), und die auch Bucer einführen wollte, nahmen die Schweizerischen Gelehrten für sich keinen Anstoß. Sie wußten dieselben zu mildern, aber sie fürchteten, das Volk möchte dadurch irre geleitet werden 60). Lange stand es an, bis Schnepf und

59) Mycon. et fratres Basil. ad Tigurin. 18. Dec. K. A. Z. Fatemur in cœna Christum esse more sacramentis proprio et solis noto fidelibus, qui sacramenta non carnali servitute sed spirituali potius libertate venerantur. Hæc est illa mea brevis de hoc sacro confessio, imo non mea tantum sed et omnium nostrum, qui Tiguri Christum prædicamus. Bull. ad Buc. 28. Oct. K. A. Z.

60) Bull. ad Buc. Eb.

Grynäus verglichen waren. Die Wahrheit und der Friede der Kirche lagen diesem gleich stark am Herzen, und er war so ängstlich, es möchte durch seine Schuld jene gefährdet, oder dieser gebrochen werden, daß er dem Myconius schrieb: „Ich wollte, daß der Herr mich gnädig aufheben würde aus diesem Spiel, damit ich weder der Wahrheit etwas vergebe, noch dem Frieden einen Nachtheil bringe[61]". Bucer, welcher gern Alle vereinigt gesehen hätte, wurde daher sehr ungeduldig über den Grynäus, daß er sich mit Schnepf so lange nicht vergleichen, und noch ungeduldiger, als jener mit ihm selbst nicht übereinkommen konnte; doch bot er allen Kräften auf, um eine auch nur erträgliche Vereinigung zu Stande zu bringen. Das Betragen des Grynäus schrieb er dem Einfluß Carlstadts zu, und daß er noch nicht gelernt habe, die Wahrheit ein wenig zu dissimulieren, um sie ganz zu erhalten[62].

Während dem die Verhandlungen über das Abendmahl zwischen Schnepf, Blaarer und Grynäus die Schweizer beschäftigte, griffen die Straßburger, wahrscheinlich auf Anstiftung Bucer's, der für einen Augenblick das Zutrauen zu den Baslern verlor[63], unvermuthet diese an, und warfen ihnen vor, daß sie

---

61) Mycon. etc. v. N. 59.

62) Buc. ad A. Blaar. 24. Aug. K. A. Str. Gryn. ad Leon. Judæ. s. d. B. Car.

63) Nunc nulla spes de Basiliensibus superest. ad Blaar. N. 62.

in ganz Deutschland allein keine Gegenwart Christi im Abendmahl annehmen, und mit bloßen und leeren Zeichen sich begnügen. Myconius, welcher einige Zeit im Bade zu Baden abwesend war, und bey seiner Rückreise in Straßburg nicht die mindesten Klagen hörte, wußte nicht, worauf diese plötzliche Beschuldigung beruhen möge. In Basel war gar nichts vorgefallen, als ein kleiner Wortwechsel zwischen Doctor Phrygio, Johann Wolf und Carlstadt über die Worte essentialiter und vere, ob dieselben synonim seyen oder nicht. Jene bejahten, Carlstadt verneinte dieses. Ohne Aufschub versammelte Myconius die gesammte Stadtgeistlichkeit. Alle waren einstimmig in der Lehre vom Abendmahl. Sie bekannten, „daß Brod und Wein heilige Zeichen seyen, die, wenn die Worte des Herrn hinzukommen, den wahren Leib und das wahre Blut Christi wahrhaft vorstellen, und zum Gedächtniß der Gläubigen durch den Diener dienstlicher Weise dargereicht werden". Sorgfältig schlossen sie alle fleischliche und räumliche Vereinigung aus, und endigten ihr Bekenntniß mit den Worten: „Ewig und unerschütterlich steht die Wahrheit fest, der Leib Christi wird durch den Glauben wahrhaft genossen". Dieses Bekenntniß wurde von allen Baslerischen Theologen, dem alten Weihbischof an der Spitze, unterschrieben, und nebst der früher ausgegangenen gedruckten Confession nach Straßburg gesandt, mit der Bitte, freymüthig ihnen anzuzeigen, wenn etwas darinn der heiligen Schrift nicht

gemäß sey. Grynäus gab sein Bekenntniß: „Der Leib Christi wird durch den Glauben genossen, wahrhaft und wesentlich, und zwar so, daß das Blut und das Fleisch des Mittlers Jesu Christi zu unserm Heil dient", schriftlich ein. Die Straßburger billigten und unterschrieben das neue Bekenntniß der Basler, mit Ausnahme des abwesenden Bucer's, dem dasselbe nach Stuttgardt gesandt wurde. Dieser gab seinen Beyfall schriftlich ein. Auch den Theologen in Stuttgardt, Ulm und Augsburg mißfiel dieses Bekenntniß nicht[64].

Um den Frieden der Kirche näher einzuleiten, veranstaltete der Landgraf von Hessen eine Zusammenkunft des Melanchthons und Bucers. Luther selbst hatte dem Bucer den Wunsch geäußert, die Meinungen der oberländischen Kirche über das Abendmahl und die Weise der Gegenwart des Herrn in demselben zu wissen. Bucer gab sich daher alle Mühe, vor seiner Abreise nach Cassel, um eine Basis der Vereinigung festsetzen zu können, die vornehmsten schweizerischen Prediger zu einer Zusammenkunft zu bewegen. Er schlug mehreremal den Zürichern und Baslern das Landstädtchen Neunkirch im Canton Schaffhausen zu einer geheimen nächtlichen Unterredung vor[65].

---

64) Myc. ad Bull. 9 Nov. K. A. Z. Myc. et fratres Basil. ad Bernat. 18. Dec. B. B. St. S.

65) Bull. ad Buc. Cal. Oct. B. Car. Fidus est ibi parochus (Ulrich Singer) vir, ut audis, gravis.

und Capito mußte dem Burgermeister Jacob Meyer die Nothwendigkeit eines solchen kleinen Concils vorstellen, ehe das große zusammenberufen wurde 66). Jener versicherte Bucer'n, daß Luther nur die Annahme der Lehre, Christus sey gegenwärtig im Abendmahl, verlange; aber er drückte dieses mit solchen Lutherischen Formeln aus, welche den Verdacht einer leiblichen Gegenwart allzusehr bestätigten. Dies that er besonders in dem Brief an die Kirche zu Münster. Bullinger, der die gewählten Ausdrücke zwar nicht annahm, aber doch Bucer's eigene Meinung hindurchschimmern sahe, war nicht ganz unzufrieden mit diesem Briefe. Diese halbe Billigung und die nicht ungünstige Aufnahme seines Briefes in Wittemberg sahe Bucer voreilig für eine gänzliche Uebereinstimmung an, und wollte die fernern Vereinigungsversuche auf denselben gründen. Sobald Bullinger merkte, zu welcher Grundlage diese Schrift dienen sollte, so erklärte er sich weitläufiger darüber 67). Lebhaft bestritt er die Kraft der Sacramente ohne den Glauben, und ließ sich durch das Vorgeben, der Streit über den Genuß der Ungläubigen sey nur eine bloße Nebenfrage, nicht täuschen. Bucer's Absicht war, die Schweizerischen und oberländischen Städte dahin zu bringen, den Brief an die Kirche

66) 12. Sept. K. A. Z. „Gott wird uns wohl zusammentriben durch des Papisten Gegentheils Ernst".

67) Bullinger de causa Eucharistiæ quæ acta Basileæ d. 24. Sept. 1536. K. A. Z.

zu Münster anzunehmen, die Confeßion Blaarers 68) zu unterschreiben, und sie dann zur Annahme des Augsburgischen Glaubensbekenntniß zu bewegen. Je geheimnißvoller er die Sache einleitete, desto weniger gefiel sie den geraden und offenen Schweizern. Sie schlugen die ihnen angebotene geheime Zusammenkunft aus, da ihnen die Absichten Bucers (von der Unterschrift des Briefs an die Münsterische Kirche hatte er sich gegen Bullinger etwas verlauten lassen) nicht verborgen bleiben konnten. Vielleicht erfuhren sie auch die Klagen desselben über die elenden Basler, welche so gottlos waren, den Grynäus dem Herzog so lange vorzuenthalten, und seine Ausfälle gegen die Züricherischen Jünglinge, die sich erfrechten, die Wittembergischen Orakelsprüche nicht immer in hohen Ehren zu halten 69). Da Bucer jene geheime Zusammenkunft nicht erhalten konnte, so schrieb er plötzlich, gegen den Rath der Constanzer, einen Congreß in ihre Stadt aus, und lud die oberländischen Städte und die Züricher zur Besuchung desselben ein 70). Auch die Ulmer hielten diese Versammlung für überflüßig, und die Züricher unterließen nicht, den Constanzern, die ihnen zwey Boten mit dringenden Einladungen gesandt hat-

68) Welche? Beynahe möchte man ungeachtet des Briefs an den Landgrafen (N. 49.) glauben, die Aussage (N. 51.) sey richtig. Buc. ad Blaar. N. 62.

69) Buc. ad Marg. Blaar. 3. Oct. K. A. Str.

70) J. Zuick. ad Bull. 9. Dec. K. A. Z.

ten, Vorsichtigkeit zu empfehlen, um durch Bucer's Argumente sich nicht hinreißen zu lassen[71]). Schlechte Witterung und Unpäßlichkeit dienten zum Vorwand, diese Einladung abzulehnen. Die Schweizer wichen Versammlungen, welche nicht durch eine höhere Autorität zusammenberufen wurden, gern aus; auch wollten die Züricher ohne Bern und Basel keinen bedeutenden Schritt thun[72]). Die Zusammenkunft wurde übrigens mit einer solchen Eile betrieben, die eine genugsame Ueberlegung verhinderte. In Constanz selbst glaubten die Weisesten, Bucer möchte die Vereinigungsversuche mit mehr Eifer als Klugheit ausführen, und neuer Argwohn entstehen[73]). — Bucer kam im Begleit der Deputirten der oberländischen Städte in Constanz an. Unter ihnen befanden sich mehrere alte Freunde der Schweizer, Doctor Sebastian Meier von Augsburg, durch Alter und Verdienste ehrwürdig; von Memmingen Gervasius Scholasticus, Bullinger's ehemaliger College; Thomas Gasser von Lindau, enge verbunden mit Joachim von Watt. Ulm sandte den Martin Frecht, Yßni die Prediger Conrad Friccius und Paul Fagius. Der Deputirte von Kempten wird nicht genannt; Bibe=

71) M. Frecht ad A. Blaar. 5. Dec. B. B. St. G. J. Zuick ad Bull.

72) Bull. ad Myc. 13. Febr. K. A. Z.

73) Th. Blaarer ad A. Blaar. 8 Dec. B. B. St. G.

rach fand sich nur schriftlich ein [74]). Bucer trug den Abgeordneten die friedlichen Gesinnungen Luthers vor, und bemerkte auch ihnen, was er so oft schon Eingang zu finden versichert hatte, daß Luther nichts verlange, als das Bekenntniß, der Leib Christi werde mit den äußern Zeichen der gläubigen Seele dargereicht, wahrhaft, doch mit Ausschluß aller leiblichen Vereinigung [75]). Da er alle anwesenden Theologen zur Schließung einer Concordie mit Luther bereit fand, so legte er ihnen zehen aus der Schrift an die Kirche in Münster gezogenen Artikel vor, die von Allen angenommen und unterschrieben wurden [76]). Diese Artikel sollten die Basis der künftigen Vereinigung seyn. In denselben heißt es ausdrücklich, (Art. 2.) „daß der Herr Jesus selbst ganz wahrer Gott und Mensch, wesentlich und selblich (essentialiter et substantialiter) gegenwärtig sey, und durch und mit den Sacramenten wahrlich und selblich dargereicht werde". Diese ganz im Geiste Luthers gegebenen Ausdrücke wußte Bucer wieder zu mildern, indem er sagt (Art. 4), „daß sich der Herr mit

74 J. Zuick ad Vad. 22. Dec. B. B. St. G. J. Jung ad A. Blaar. 21. Dec. Eb.

75) J. Zuick ad Bull. s. d. K. A. Z.

76) communibusque votis subscripsimus confessioni, quam ille habet in libro ad Monaster. J. Zuick ad Vad. 11. Jan. 1535. B. B. St. G. Frecht sagt bestimmt: decem articulorum professio, quam Constantiæ nuper concessimus et uno are recepimus, veluti compendium certum ad futuram concordiam. ad A. Blaar. 23. Jan. Eb.

diesem Zeichen übergebe: „geistlich durch den Glauben oder mit Befindnuß der gläubigen Seele; dann weder Vernunft noch Sinn an den Leib des Herrn, der sich selbst giebt, reichen, oder, was die Wort und Sacrament im heiligen Abendmahl wollen, verstehen und annehmen mögen". Bucer muß bey Niederschreibung dieser Artikel auf die Gegenwart der Schweizer gerechnet haben, da er (Art. 5) mehrere neue harte Redensarten Luthers, die nicht geringes Aufsehen machten, auslegt und entschuldigt, und über den Genuß der Gottlosen nur kurz berührt, daß denselben sacramentlich so viel als den Gottseligen angeboten und dargereicht werde. Der siebente und achte Artikel sucht Luthern und seine Freunde von dem Verdacht einer räumlichen und natürlichen Vereinigung zu befreyen, und führt als einen Beweis die Worte des zwischen Blaarer und Schnepf getroffenen Vergleiches an. Zuletzt faßt er das ganze Bekenntniß in diese kurze Summe: „Christus der Herr giebt sich selbst durch den Diener seinen Jüngern allen mit den Zeichen des Brods und Weins. Die Schenke des Herrn ist nicht Brod und Wein, sondern der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn, und das zur Speise ins ewige Leben[77]". Bucer hatte diesmal, da die Schweizer ausblieben, die Wirksamkeit seines Einflusses sicher berechnet. Niemand machte Einwendungen gegen die vorgeschlagenen Arti-

77) Articuli propositi a Luthero in Conventu Constantiæ. K. A. Z.

kel, da die Stärke der einen durch die Einschränkungen der andern gemildert wurde. Die Versammlung unterhielt sich noch auf Antrieb Bucer's über die Taufe, den Ehbruch und den Zehnten. Nach ihrer Zurückkunft predigte einer der anwesenden Deputirten, (nicht unschicklich, obwohl es ihm von Andern sehr übel genommen wurde) daß bey den mancherley Streitigkeiten über das Abendmahl die Versammlung den mittlern Weg habe gehen wollen, bis die Gelehrten mit einander eins werden [78].

Um nun dem Bucer, der als ein Werkzeug des Landgrafen von Hessen sich angekündigt, und die Friedensliebe Luther's von neuem versichert hatte, gefällig zu seyn und einen nähern Schritt zur Vereinigung zu thun, gab sich Bullinger alle Mühe, demselben ein gemeinschaftliches Bekenntniß der schweizerischen Kirche vom Abendmahl, das er verlangte, überreichen zu können. Die von den Züricherischen Theologen aufgesetzte und unterschriebene Confession lautete kurz: „Der wahre Leib Christi, der für uns an dem Kreuze gebrochen, und sein wahres zur Vergebung unserer Sünden vergossenes Blut ist in dem Sacrament der Eucharistie wahrhaft gegenwärtig, und wird den Gläubigen gegeben und dargereicht, welche den wahren Leib Christi und sein wahres Blut durch den Glauben essen und trinken". Von den Sacramenten heißt es, sie

---

78) C. Friccius. Gervasius Scholast. ad Bucer. med. Jan. K. A. Str.

deuten nicht nur die göttlichen Verheißungen und Wohlthaten an, sondern sie stellen dieselben auch auf ihre Weise den Sinnen dar. Dieses kurze Bekenntniß begleitete eine weitläufige Erklärung, welche den Argwohn bloßer Symbole ablehnen, und die Ausdehnung der Schweizerischen Meinung verhüten sollte. Christus, sagen die Züricherischen Gelehrten, bietet sich den Gläubigen an, „da er uns inwendig durch den heiligen Geist lehrt, daß er uns durch die Aufopferung seines Leibs von dem Tode der Sünde zum Leben wiedergebracht habe"; den Leib des Herrn essen, heißt nichts anders, „als durch den Geist und Glauben überzeugt seyn, und fest annehmen, Jesus Christus der Sohn Gottes sey für uns gekreuziget worden, und habe durch die Aufopferung seines Leibs uns das Heil erworben". Nachdem sie näher angeführt, wie die Symbole das Bezeichnete den Sinnen darstellen, durch die Verwandtschaft, die sie mit der bezeichneten Sache haben, und die Ungläubigen wohl die Zeichen aber nicht die Sache selbst genießen; daß die Sacramente nicht der Kanal der Gnade seyen, sondern der Glaube, und über die Erläuterung symbolischer Redensarten ihre Gedanken geäußert, reden sie mit der größten Hochachtung von dem Predigtamt, ohne dem äußern Dienst eine besondere Kraft beyzulegen, und berühren, worinn die Würde des Abendmahls bestehe. Feierlich erklären sie, daß sie keine andere als diese wahre und geistige Gegenwart und Darreichung, welche durch den Glauben geschieht,

anerkennen, und als ehrliche Männer und Diener Christi, die auf keines Menschen Wort geschworen, in dieser allerheiligsten Sache nur die christliche Wahrheit, und weder Verdrehung und Betrug, noch Streit und eiteln Ruhm suchen. Sie bieten sich an, mit Luther im Frieden zu leben, und wenn derselbe zugebe, der Leib Christi werde nicht fleischlich, daß er von den Sinnen könne empfunden werden, sondern geistlich durch den Glauben genossen, und sey nach seiner menschlichen Natur allein im Himmel, dann möge er immerhin seine gewöhnlichen Redensarten gebrauchen. Um nicht neuen Irrthum zu pflanzen, werden sie sich befleißen, so deutlich als möglich zu reden. Dem Bucer gaben sie Vollmacht, das ihm überreichte Bekenntniß entweder durch den Druck bekannt zu machen, oder dasselbe Luthern, Melanchthon und den übrigen angesehenen Theologen der Lutherischen Parthey, auch ihren heftigsten Gegnern, dem Osiander, Agricola, Schnepf, Brenz und Andern zu zeigen. Zugleich beschwören sie ihn, ihr Bekenntniß, so wie er es von ihnen empfangen, ohne alle Veränderung und Zusätze Andern mitzutheilen, und schließen mit einem Lobe der irenischen Bemühungen Bucers und der nochmaligen Versicherung, willig ihre Hände zu einer Vereinigung zu bieten [79]. Dieses Bekenntniß übersandten die Züri-

---

79) Confessio Ministrorum Verbi apud Tigurum super Eucharistia sancta ad M. Bucerum. 15. Dec. 1534. Dieses Bekenntniß unterschrieben: Leo Judæ, H. Bullinger,

cher den Kirchen von Bern, Basel, Schaffhausen und St. Gallen mit dem Wunsche, daß sie dasselbe annehmen und unterschreiben möchten. Myconius antwortete im Namen des Baslerischen Conventes, daß dieses Bekenntniß mit ihrer gedruckten Confession und dem besondern Bekenntniß über das Abendmahl das sie den Strasburgern zur Tilgung des gegen' sie gefaßten Argwohns neulich gesandt, dem Sinne nach übereinstimme. Voll Unwillen erklären die Basler die Aussage, daß sie das Abendmahl ohne Christus feyern, als eine feindselige Schmähung, und wünschen den Geist der gesunden Lehre denjenigen, welche ihn noch nicht besitzen, wenn eine Vereinigung zu Stande kommen soll [80]. Erasmus Ritter in Schaffhausen und die Väter und Brüder des Konvents daselbst genehmigten durchaus das Bekenntniß der Züricher, und unterschrieben dasselbe. Sie fügten ihr eigenes kurzes und einfaches Bekenntniß bey, und reden über den Genuß der Sinne, wie Bullinger in dem Commentar über die Apostelgeschichte [81]. Auch die St.

H. Engelhard, C. Pellican, Th. Bibliander, E. Fabricius, B. Gerungus, R. Dumysen, N. Zeender. K. A. Z.

80) Myc. et fratres Basil. ad Tigurin. 26. Nov. Eb. Telamonius Limperger, O. Myconius, P. Phrygio, A. Carlostadius, W. Vuisenburgius, M. Bersius, B. Vuidmann, J. Luitthardus, Th. Cyrfalconius, J. Gastius, M. Glasser, M. Capitarius Diac. Leonardi, B. Rottpletz.

81) 16. Dec. Eb. B. Burgouer, E. Ritter, S. Grübel, W. Bidermann.

Galler fanden die Lehre der Züricher mit dem Glauben ihrer Kirche übereinstimmend, und nahmen keinen Anstand, dieselbe zu unterschreiben. Den gleichen Beyfall gab ihr gelehrter Burgermeister dem von den Geistlichen ihm mitgetheilten Bekenntniß[82]). So bereitwillig wie die übrigen Städte erzeigten sich die Berner nicht. Gewohnt, keine wichtige Sache ohne Zustimmung der Landprediger zu beschließen, riefen sie die Angesehensten eines jeden Capitels in die Stadt, um sich mit ihnen über die verlangte Unterschrift zu berathen. Obwohl die Züricher sorgfältig mehrere Lieblingsformeln der Lutheraner sowohl in dem Bekenntniß als in der Auslegung desselben auswichen, so fanden doch die Bernerischen Theologen in den gewählten Ausdrücken viel Gefährliches, und hielten es für einen gewagten Schritt zu unterschreiben. Sie wollten überdies ohne Vorwissen des Rathes nichts thun. Mit den Züchern nahmen sie zwar an, daß der wahre Leib Christi im Abendmahl wahrhaft dem Gläubigen gegenwärtig sey; aber sie glaubten, die Züricher geben zu viel zu, wenn sie sagen, der Leib Christi werde im Abendmahl gereicht und ausgetheilt (dari et distribui), und fürchteten, durch ihre Unterschriften die Wahrheit bey den Nachkommen zu verdunkeln. Noch mehreres hatten sie an der Erklärung des Bekenntnisses auszusetzen. Sie grübelten Dinge heraus, an welche den Züchern von wei-

---

82) Eb. W. Wetter, M. Alther, S. Cuontz, D. Zili.

tem kein Sinn kam. Ihr eigenes Bekenntniß lautete: „Wir und unsere Kirche glauben, Christus sey wahrhaft in dem Abendmahl der Gläubigen, doch nicht natürlich mit dem Brod vereint, und so mit dem empfangenen Brode ausgetheilt, sondern dem gläubigen und reinen Gemüthe sacramentlich und mystisch übergeben[83]". Unerwartet war den Zürichern und übrigen Städten die Ahndung und Weigerung der Berner, die, obwohl sie mit vieler Schonung vorgetragen wurde, durch einige Aeußerungen Meganders den Schein großer Unfreundlichkeit erhielt. Dieser warf den Zürichern vor, die Vereinigung werde noch eifriger von ihnen als von den Lutheranern betrieben, und gab ihrem Bekenntniß allerley sonderbare Namen[84]. Bullinger, Bibliander, Leo Judä, Myconius schrieben an die Berner, um sie über die Harmonie ihrer Confeßion mit dem ihnen übersandten Bekenntniß zu belehren, und zur Unterschrift zu bewegen. Carlstadt wollte selbst nach Bern reisen, und die Berner der Vereinigung geneigter machen. Da diese besonders auf Zwingli's Schriften sich beriefen, so bewies ihnen Leo Judä, daß das Bekenntniß der schweizerischen Städte ganz mit der Lehre Zwingli's übereinstimme. An Megander,

---

83) Fratrum Bernensium sententia 16. Dec. Eb. B. Haller ad Vad. 22. Dec. B. B. St. G.

84) Meg. ad Leon. Judæ. — Er nennt sie ancipitem, ambiguam, intricatam, heraclitam ac stoicam; Leo fügt hinzu: mirum est quod non etiam diabolicam. ad Meg. s. d. K. A. Z.

der im Verdacht war, die Unterschrift gehindert zu haben, schrieb er einen nachdrücklichen Brief; allein Haller nahm seinen Collegen in Schutz, und versicherte, daß sie Alle einstimmig gewesen seyen [85]. Doch war es ihm, der über den Wortklang sich mehr erhob, sehr leid, daß in dem Bekenntniß der schweizerischen Städte ihr Name offen blieb. Bullinger sandte nun das von ihm aufgesetzte, und von den Kirchendienern von Basel, Schaffhausen und St. Gallen unterschriebene Bekenntniß an Bucer nach Constanz. Die dort versammelten Deputierten der oberländischen Städte bedauerten zwar die Abwesenheit der Züricher; aber sie bezeugten ihre Freude, ein schäzbares schriftliches Denkmahl von ihnen empfangen zu haben. Sie billigten das ihnen vorgelesene Bekenntniß der Schweizer mit dem Wunsche, daß dasselbe von Luther und Melanchthon auch gebilliget werden möchte; aber sie beklagten sich zugleich über reizbare Gemüther, denen auch die mit der Wahrheit übereinstimmende Bekenntnisse nicht genügen, ja welche dieselben verwerfen und mit Geringschäzung behandeln, wenn sie nicht ganz nach ihrem Sinn ausgedrückt seyen. Diese können jedoch gewonnen und die Vereinigung glücklich eingeleitet werden, wenn man sich entschließe, einige mit der heiligen Schrift und den rechtgläubigen Vätern nicht streitende Formeln zu gebrauchen, um ihren delicaten Sinn zu befriedigen. Sie

---

85) Haller ad Bull. 31. Jan. Eb.

versichern ihren und Bucers Wunsch, eine der Wahrheit nicht nachtheilige Vereinigung zu schließen, und versprechen unter den freundschaftlichsten Versicherungen ihrer brüderlichen Liebe, ohne ihre schweizerischen Freunde in dieser hochwichtigen Sache nichts zu unternehmen [86]. Ob sie irgend ein Bekenntniß aufgesetzt oder Artikel unterschrieben, sagen sie nicht. Nach ihren Aeußerungen sollte man glauben, sie hätten sich mehr berathen, als etwas abgeschlossen; allein die Züricher erfuhren bald ihre Verrichtungen und urtheilten, Bucer habe eine dritte Gegenwart Christi ausfündig gemacht, nur um das Bekenntniß auszuweichen, der wahre Leib Christi sey durch den Glauben gegenwärtig. Obwohl Bucer, schnell von Constanz nach Cassel zum Gespräch mit Melanchthon abgerufen, schon verreist war, als die Antwort der oberländischen Städte geschrieben wurde, so möchte man aus dem Tone glauben, daß dieselbe von ihm noch auf diese Weise entworfen worden, besonders da er von Constanz aus noch den Zürichern vorwarf, daß er dieselben zu keinem Gespräche bringen könne, und sie aufmerksam machte, wie sehr das Bekenntniß und die Auslegung, denen er beystimmte, mit der Meinung andrer streite [87]. Man wollte weder die Confession der Schweizer verwerfen, noch ihnen Auf-

---

86) ad Tigurin. Const. 21. Dec. August. Ulm. Memming. Lampidon. Jsnen. Lindoiens. Biberac. absens scripto tamen præsens fuit. Eb.

87) ad Bull. 18. Dec. Eb.

schluß über die Verhandlungen geben, aber zugleich doch ihnen zeigen, wo es ihrem Bekenntniß fehle. Es wurde bald klar, daß weder Bucer noch die Deputierten ganz mit dem Bekenntniß der Schweizer zufrieden waren. Zwar nennten die Constanzer dasselbe fromm, wahr und einfach; aber andre vermißten die Darstellung der besondern Uebergabe des Leibes Christi, und prophezeiten eine üble Aufnahme von Seite Luther's 88). Dies sagte bald auch Bucer deutlich genug dem Bullinger. Er warf ihm nach seiner Zurückkunft von Cassel aufs neue vor, daß die Schweizer in der Lehre vom Abendmahl noch immer mit Andern nicht übereinstimmen, zu wenig an die Formeln der Väter und der Schrift sich halten, und nicht verstehen, was die Darreichung des Leibes Christi durch den Dienst der Kirche sagen wolle. Die Reichsstädte und die Häupter der Lutheraner kommen in ihrem Bekenntniß überein, und es fehle zur Vereinigung nur noch der Beytritt der Schweizer 89). Ueber die Aufnahme des Schweizerischen Bekenntnisses von Seite Melanchthons oder Luthers beobachtete Bucer die tiefste Stille. Er schrieb

88) Luther werde bey Durchlesung dieses Bekenntnisses sagen: Schuermeros nihil præter generalem manducationem tenere, seque ab illis nolle vel doceri vel placari. Frecht ad A. Blaar. 23. Jan. Wie scharfsinnig combinirte aus wenigen Worten Plank die wahre Meinung der in Constanz versammelten Deputierten! Geschichte der Entstehung und Veränderung des protest. Lehrbegriffs Band 3, T. I. p. 365. N. 190.

89) ad Bull. 29. Jan. K. B. Z.

nur seinen Freunden nach Ulm und Constanz, daß man mit ihrem Bekenntniß zufrieden sey, und alles gut gehen werde, wenn die Schweizer die Art der Uebergabe des Leibes Christi annehmen, wie er dieselbe in der Schrift an die Kirche zu Münster ausgedrückt habe. Nur den Augsburgern wurde nicht getraut, und sie mußten noch ein besonderes Bekenntniß eingeben [90]). Wahrscheinlich machte Bucer von der Erlaubniß der Züricher, ihre Confeßion frey mitzutheilen, keinen Gebrauch, besonders da die Bedingungen Luthers in der Instruction, welche derselbe dem Melanchthon gegeben, zu sehr damit in Widerspruch waren. Durch Capito erfuhr Myconius genau, wie Bucer und Melanchthon mit einander in Cassel übereingekommen seyen; aber er fand, daß die Art der Uebergabe des Leibs Christi, welche diese Gelehrten annahmen, noch immer mit der Schweizerischen Meinung streite [91]). Capito gab sich zwar alle Mühe, die Vereinigung in Basel näher einzuleiten, und den Baslern ein den Lutheranern gefälliges Bekenntniß abzugewinnen; allein es gelang ihm nicht einmal, die-

---

90) „So müssen sie jzt ein bsunders haben, diewyl sie vorhin hend wellen drüber syn, das sy mit andern Städten eines geringen Ansehens dann sy Jr Confession thon hätten". J. Zuick ad Bull. Eb. ad Vadian. 11. Jan. B. B. St. G.

91) Myc. ad Bull. 4. Febr. K. A. Z. Der gleiche Bericht, den Melanchthon dem Churfürsten von Sachsen giebt. s. Luther's Werke T. XVII. p. 2497.

selben zu einer mündlichen Billigung der Bucerischen Redensarten im Brief an die Kirche von Münster zu bereden. Als er dieses nicht erhalten konnte, und Myconius Zweifel gegen die Vereinigung äußerte, wenn dieselbe nicht auf das sichere Fundament der Wahrheit gebaut werde, so suchte er ihnen einzuflößen (und dies war der eigentliche Plan der Straßburger, den beyde Partheyen gleich auswichen), die Vereinigung bestehe nur darinn, daß man einander für Christen halte, nicht gegen einander predige, und eine jede Parthey auf ihrer Meinung bleibe, eine Duldung, welche die Schweizer schon früher gewünscht hatten, und nie von Luther erhalten konnten [92]). Diese Duldung, da der Abschlag der brüderlichen Liebe ihnen weher that, als die Verschiedenheit der Ansichten, wäre ihnen auch jezt noch eben so erwünscht gewesen; aber sie waren zu gerade, und die Sache schien ihnen zu heilig, als daß sie nur zum Schein in eine Vereinigung einwilligen wollten, ohne daß eine Parthey mit derselben es ernstlich meine, und mit Ueberzeugung der Lehre der andern beystimme. Diese verschiedenen Vereinigungsversuche, obwohl man von dem Ziele noch weit entfernt war, stifteten nicht geringen Nutzen. In der Schweiz selbst war wieder ein neuer Schritt zur Vereinigung der Schweizerischen Kirche gethan, da diesmal auch Schaffhausen und St. Gallen zu den gemeinen Verhandlun-

---

92) Myc. ad Capit. 10. Dec. B. Car. Id. ad Bull. 28. Sept. 1535.

gen gezogen wurden. Die Kirchendiener beyder Städte nahmen es mit hohem Dank an, daß die Züricher auch an sie als an christliche Brüder sich wandten. Selbst die Trennung Berns trug noch mehr zu einer künftigen völligen Vereinigung bey, da der Schmerz der übrigen Städte über die verweigerte Unterschrift nur noch stärker das Gefühl erweckte, daß man zusammengehöre, und übereinstimmend handeln müße. Keine Kirche durfte die andere verlassen, um nicht vereinzelt da zu stehen, und größern Gefahren ausgesetzt zu seyn. Auch die Vereinigung mit Luther gewann durch die gethanen Schritte. Vier Schweizerische Städte hatten wenigstens ihre Geneigtheit zu dieser Vereinigung durch das dem Bucer übergebene Bekenntniß feyerlich erklärt, und wenn Bucer schon nicht mit den Ausdrücken ganz zufrieden war, und kaum so viel erhielt, als die Basler in ihrer öffentlichen Confeßion zugaben, so hatte er doch immer ein wenig mehr, als Bullinger kurz vorher in einem besondern Bekenntniß ihm einräumen wollte. Der Weg zu weitern Unterhandlungen war einmal angebahnt, und es blieb nun dem unermüdeten Bucer übrig, was er ferner thun wolle, um die Getrennten zu vereinigen. Dieses und der Ausgang der Verhandlungen in Cassel, welcher günstiger ausfiel, als man nach den Voranzeigungen und Erklärungen Luther's hätte erwarten dürfen, gaben dem Bucer neue Hoffnung sein Werk glücklich zu Stande zu bringen, und, so wie er einige harte Redensarten Lu-

thers überwand, den Schweizern noch einige nach seiner Meinung ihnen mangelnde Formeln abzulocken. Luther selbst schöpfte, zufrieden mit der Bucerischen Darstellung vom Abendmahl, neuen Muth zu einer Vereinigung, und suchte zum voraus diejenigen von seiner Parthey zu beruhigen, von denen der meiste Widerspruch zu erwarten war. Dies war um so viel nothwendiger, da einige Schwaben, und besonders Brenz, nicht glaubten, daß Bucer in seinem Brief an die Kirche zu Münster aufrichtig sich ausdrücke 93). Die Schweizer waren von ihrer Seite auch nicht müßig. Ein neues Ereigniß trug noch mehr dazu bey, ihre Aufmerksamkeit auf die christlichen Dogmen hinzulenken. Das von dem Pabst und Kayser ausgeschriebene Concil wurde auch der Eydgnoßschaft angezeigt, und die Gelehrten dadurch in neue Thätigkeit gesetzt. Schon früher wollten die Kirchendiener mehrerer Schweizerischen Städte in Zofingen zusammenkommen; allein falsche politische Gerüchte hintertrieben diese Unterredung. Nur Megander und Leo Judä hatten in Brugg eine kurze Zusammenkunft. Die Straßburger arbeiteten nun aus allen Kräften, einen Congreß zu veranstalten. Bucer war selbst in Basel, um von seinen Bemühungen dem Rath und der Geistlichkeit Bericht abzustatten; vorzüglich suchte er in einer langen Rede den Rath zu bewegen, den zurückgekehrten Grynäus abermals zum

93) Bucer ad Melancht. 30. Jan. 1535. K. A. Str.

Dienst der Würtembergischen Kirche zu entlassen. Myconius, dem bey immer schwierigern Verhältnissen ein solcher gelehrter und freundschaftlich gesinnter Collega unentbehrlich war, widerstand ihm mit Muth. Es gelang ihm, der Baslerischen Kirche und Universität diese Zierde zu erhalten, und Bucer schied von Basel nicht ohne Verdacht, daß ihm weit mehr an dem Flor der Deutschen als der Schweizerischen Kirchen gelegen sey [94]). Mit größerm Eifer aber betrieb Myconius eine mündliche Unterredung in Aarau, wo die Züricher, Grynäus und er eintrafen. Die Gelehrten — Leo Judä, Pellican und Bibliander [95]) waren von Zürich anwesend — unterredeten sich über die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Confeßion der Abendmahlslehre, und in wie weit man mit den Straßburgern und Constanzern wegen einer Vereinigung mit Luther unterhandeln wolle; auch beschäftigte vorzüglich das ausgeschriebene Concil ihre Aufmerksamkeit. Sie setzten eine neue Formel auf, welche Zürich, Bern und Basel unterschreiben sollten. Dieselbe lautete: „In dem geheimnißvollen Abendmahl des Herrn wird der für uns getödtete Leib Christi und sein zur Vergebung unsrer Sünden vergossenes Blut von den Gläubigen wahrhaft gegessen und getrunken, zum Heil der Seele und des geistigen Lebens". Mit Fleiß verein-

94) Myc. ad Bull. 25. Nov.

95) Hottinger K. Gesch. T. III. p. 699. hat falsch Buklinger.

fachten sie das neue Bekenntniß, um die Berner zu gewinnen, und den Gegnern eine edle Simplicität entgegenzusetzen. Die dialectische Form, die der gemeine Mann nicht verstand, gefiel ihnen nicht. Bereit zur Vereinigung die Hand zu bieten, kränkte es sie, daß zu gleicher Zeit die Schlesier, welche mit ihnen gleich dachten, von Luther heftig verfolgt wurden. Bullinger genehmigte das neue Bekenntniß, aber die Berner nahmen dasselbe nicht an; doch äußerten sie den Wunsch nach einer allgemeinen Zusammenkunft. Noch schienen ihnen die gebrauchten Redensarten dunkel zu seyn. Den Wunsch der Straßburger, die oberländischen Kirchen zu verstärken, hinterbrachten die Gelehrten ihren Räthen. Die Basler, den verwirrten Zeitlauf, die wichtigen Gegner und die Verschiedenheit der Dogmen betrachtend, sandten den Deputaten Rudolf Frey nach Zürich und Bern, um den Wunsch der Straßburger zu unterstützen. Nicht ohne Furcht heimlicher Umtriebe genehmigten die Züricher eine Zusammenkunft, um den religiösen Zustand zu erkundigen; aber ohne Fremde. Von Basel wurde der Tag für die Rathsboten und Gelehrten auf den 30. Jenner (1536) nach Basel ausgeschrieben, und durchgesetzt, daß alle Schweizerischen Städte, welche die Reformation angenommen, berufen wurden. Den Vorschlag der Basler, eine Gesandschaft an Luther zu senden, verwarfen die Züricher. Aeußerst empfindlich, keine Einladung erhalten zu haben, erhuben die Straßburger nicht geringe

Beschuldigungen gegen die Züricher, und beschwuren sie, eine Zusammenkunft mit ihnen nicht zu fliehen. Ihre Freunde in Ulm, Constanz und St. Gallen mußten auf ihr ungestümmes Anhalten das gleiche thun. Bald schrieen sie, man wolle sie nicht hören; bald, wie viel sie an den Schweizerischen Kirchen zu tadeln finden. Sie übersandten die freundlichen Briefe Luther's an sie, in denen er nichts sehnlichers als eine Vereinigung wünsche, ehe dann er sterbe; und versicherten, daß Melanchthon ganz gewonnen sey. Von allen Seiten drang man in die Züricher, die Straßburger zu berufen, welche schon an die deutschen Fürsten und an Luther geschrieben hätten, daß eine Zusammenkunft ihnen versprochen worden. Endlich gestatteten jene die Wünsche ihrer Freunde, müde der Zudringlichkeit und nach erhaltenen Winken, daß Bucer damit umgehe, eine neue Zusammenkunft der oberländischen Städte in Constanz einzuleiten, und die Schweizer unter feyerlichen Betheurungen dazu einzuladen. Bullinger selbst lud den Bucer zu einer mündlichen Unterredung nach Basel ein[96], wohin durch den Myconius im Namen der Basler die Constanzer noch berufen wurden. Die Besorgnisse Bullingers, allerley Vorschläge zur Wiedereinführung aufgegebener Ge-

96) Bull. ad Buc. 21. Jan. Bucer hatte, wie es scheint, Bullingers Brief noch nicht empfangen, als er an Blaarer schrieb: Nos invocati irrumpemus in Conventum Helvetiorum. 26. Jan. K. A. Str. Oder er tadelt das Ausbleiben einer officiellen Einladung.

bräuche und Lehren zu hören, wurden durch bedeutende Warnungen von Constanz vermehrt, die reine Wahrheit auf keine Weise verdunkeln zu lassen 97). Da mancherley Reden über die gefährliche Lage der Schweizer flossen, wenn sie nicht in die Lutherische Vereinigung treten, so war Bullinger (er kannte seine Umgebungen wohl) nicht ohne Furcht, die versammelten Rathsboten der Städte möchten einer Modification günstiger als der beharrlichen Behauptung der Wahrheit seyn. Zwischen ihm und Bucer entstand noch ein ernsthafter Briefwechsel. Dieser klagte über Verurtheilung, ehe man ihn anhöre, und über die unfreundlichen Besorgnisse der Züricher. Unverholen sagte ihm hingegen Bullinger, aufgedeckt liegen die Absichten, warum er so sehr auf eine Unterredung dringe, vor den Augen der Schweizer. Nie aber werde es ihm gelingen, daß sie anders von der Gegenwart Christi im Abendmahl reden. Wenn Luther so denke, wie ihn Bucer redend einführe, so sey nicht einmal eine Zusammenkunft nothwendig, da sie eben so denken oder diese Meinung wohl dulden können; denke aber Luther nicht so, so wollen sie gern seine Lehre dulden, wenn er eben so duldsam sich betrage; aber beystimmen können sie ihm nicht. Noch legte er seinem Brief eine noch unbekannte Ab-

97) Diese Warnungen kamen von dem Senatoren Thomas Blaarer und Conrad Züick. Th. Blaarer ad Oporinum. 5. Jan. 1536. B. Car. Bull. ad Myc. 20. Jan. K. A. Z.

handlung Zwingli's über die Sacramente mit der Versicherung bey, wenn Bucer diese Schrift billige, so werde ihre mündliche Unterredung bald geschlossen seyn. Diese feste Sprache des Vorstehers der ersten Schweizerischen Kirche konnte den Straßburgern zum voraus die gemeine Stimmung der in Basel sich versammelnden Abgeordneten andeuten. Bucer suchte daher in seiner Antwort den Argwohn Lutherischer Meinungen von sich abzulehnen. Er nannte das Brod den Leib Christi in dem Sinn, wie ein Scepter das Königreich, und die Schlüssel die anvertraute Gewalt genannt werden; auch band er die Gnade nicht mehr an die Sacramente, und behauptete mit den Schweizern, die Ungläubigen haben nur Antheil an den Zeichen und nicht an der Sache. Der gehobene Argwohn ließ nun hoffen, daß man einander freundschaftlich empfangen, und eher als vorher sich vereinigen werde. Bucer versprach zum voraus, die Vereinigung so zart und schonend einzuleiten, damit das Ansehen der eydgnößischen Kirche aufrecht erhalten und im mindesten nichts vorgenommen werde, was derselben nachtheilig werden könnte; eben so Capito, welcher die Gerüchte von Projecten zur Vereinigung mit der römischen Kirche widerlegte 98). Myconius und Bullinger unterhielten sich schriftlich über die vorzunehmenden Geschäfte. Der Sturm, welcher die Zusammenkunft aufzuheben drohte,

---

98) Bull. ad Buc. 10. Jan. Buc. ad Bull. 17. Jan. Cap. ad Bull. 27. Jan. K. A. Z.

(Berns Krieg gegen Savoyen) legte sich durch die glücklichen Waffen der Berner, und die Rathsboten trafen mit den Gelehrten auf die bestimmte Zeit in Basel ein. Von Zürich kamen Bullinger und Leo Judä; Bern sandte den einzigen Megander (Haller lag tödtlich krank); Myconius und Grynäus waren von Basel anwesend; von Schaffhausen erschienen in schöner Eintracht die Antagonisten Erasmus Ritter und Benedict Burgauer; von St. Gallen der wiedertäuferischer Grundsätze verdächtige Fortmüllen, und Augustin Gemusäus von Mühlhausen; alle voll Sorge, weder der Wahrheit noch dem Frieden der Kirche zu schaden. Dieselben waren theils von den ersten Häuptern des Staates, theils von Rathsboten begleitet, welche auf den Tagen der Eydgenossen zu den wichtigsten Geschäften gebraucht wurden. Von Biel und Constanz fanden sich die Rathsboten ohne Gelehrte ein[99]. Sobald man zusammengekommen war, wurde der Zweck der Versammlung ins Auge gefaßt: Die Berathung, was man dem, wie sie glaubten, bald zu haltenden Concil vorlegen

99) Die Deputierten waren: Mstr. Caspar Nasal, Werner Bygel von Zürich; Peter im Werd von Bern; Hs. Jacob Meyer, Burgem., Joder Brand O. Zunftm. von Basel; Hans von Waldkirch, Burgem., Hans Schmid, Zunftm. von Schaffhausen; Ambr. Schlumpf, Burgem. von St. Gallen; Rudolf Rebstock von Biel; Achatius Gilgower, Burgem. von Müllhausen; Joachim Maler von Constanz.

wolle, und der Vorwurf, daß sie mit andern Evangelischen in Ansehung der heiligen Sacramenten „nicht eins noch gleichförmig seyen". Alle waren von der Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Bekenntnisses überzeugt, um dasselbe einem jeden vorzulegen, der Rechenschaft des Glaubens von ihnen fordere. Die Rathsboten befahlen den Gelehrten, ein Glaubensbekenntniß aufzusetzen. Die Verfertigung desselben wurde Bullingern, Grynäus und Myconius aufgetragen, denen noch Leo Judä und Megander zugegeben wurde. Sie waren schon mit ihrer Arbeit weit vorgerückt, als von Straßburg Capito und Bucer anlangten. Diese erzählten zuerst die großen und kostbaren Bemühungen einiger Fürsten und Städte, eine Vereinigung zwischen Luther, den oberländischen Städten und den Schweizern zu stiften, nebst dem lebhaften Wunsche Luther's, dieselbe noch vor seinem Tode vollendet zu sehen. Mit dem ernannten Ausschusse der Gelehrten sprachen sie über einige theologische Puncte, in Rücksicht derer man den Schweizern nicht ganz traute. Dringend baten sie, in der Lehre vom Abendmahl die Ausdrücke zu mäßigen, und kein Wort einzumischen, das Anlaß zu neuem Argwohn geben könnte. Die Schweizer benutzten den Rath und die Hülfe der Straßburger bey Verfertigung der Confessionen[100]). Dieselbe wurde in XXVII Artikeln abgefaßt. Weitläufiger als

100) „als die dazu geholfen und gerathen haben, als sie gestellt ward". Abschied.

das erste Baslerische Bekenntniß drückt sich dieses zweyte über mehrere Lehren aus, besonders über die Puncte, welche die Straßburger in ihrer Unterredung berührten. Sie waren begierig, die Meinung der Schweizer über die Erbsünde und den freyen Willen, über den Zweck und die Verwaltung des evangelischen Lehramtes, und die Kraft der Sacramente zu wissen. Ueber alle diese Lehren wurde ihnen eine befriedigende Auskunft gegeben, und dieselbe schriftlich aufgesetzt; auch gaben die Schweizer ihrem Verlangen nach, mehrere Ausdrücke, auf die Luther einen großen Werth setzte, in ihr Bekenntniß einzurücken, um ihn dadurch zu gewinnen [101]). Dies thaten sie besonders in der Lehre von den Sacramenten. Dieselben, heißt es, enthalten nicht nur bloße Zeichen, sondern das Bezeichnete; sie sind Symbole der göttlichen Gnade, durch welche die Diener der Kirche unter höherm Beystand auf die Menschen wirken, doch so, daß alles Gute durch Gott allein hervorgebracht wird. Der Diener ist nur der Austheiler der Gnaden Gottes. Die Taufe nannten sie eine wiedergebährende Abwaschung. Im Abendmahl, wie bekannt, bietet uns der Herr seinen Leib und sein Blut, das heißt, sich selbst den Seinen wahrhaft dar, damit er immer mehr in ihnen und sie in ihm leben

101) Quas formas Lutherus requirit, eas ut in nostram confessionem — expresse insereremus, Bucerus et Capito obtinuerunt. Sperant posse his Lutherum placare. Gryn. ad A. Blaar. 7. Febr. B. B. St. G.

mögen. Nicht als wenn der Leib und das Brod des Herrn mit dem Brod und Wein natürlicher Weise vereiniget oder räumlich eingeschlossen werde, oder sonst eine leibliche Gegenwart statt finde. Brod und Wein sind nach der Einsetzung des Herrn Symbole, durch welche er selbst vermittelst des Predigtamts die wahre Gemeinschaft des Leibs und Bluts Christi anbietet, nicht zu einer verweslichen Speise des Bauches, sondern zur Nahrung des ewigen Lebens. Wir genießen diese heilige Speise oft, um den Tod und das Blut des gekreuzigten Erlösers mit Augen des Glaubens zu betrachten, und über unsere Seligkeit mit einem Vorschmack des ewigen seligen Lebens nachzudenken. Diese geistige, lebendige, uns ganz durchdringende Speise erquickt uns mit unaussprechlicher Süßigkeit und einer nicht zu beschreibenden Freude über das uns erworbene Leben, und erzeugt in uns den innigsten Dank über die durch Christum uns mitgetheilten außerordentlichen Wohlthaten. So erhaben, setzen sie hinzu, denken wir von den Sacramenten, und doch stehen wir im Verdacht, als wenn wir dieselben gering schätzen würden. Sie sind treffliche Hülfsmittel des Glaubens; aber die belebende und heiligende Kraft kommt von dem, der diese Symbole angeordnet. Mit Bescheidenheit erklären sie am Ende der Confession, daß sie diese Artikel nicht aufgesetzt haben, um dieselben andern Kirchen aufzudringen oder engherzig andere an die von ihnen gebrauchten Formeln zu binden. Sollte aber jemand aus

Mißverstand ihre Worte falsch auslegen, so behalten sie sich vor, den einfaltigen und gesunden Verstand derselben zur Ehre der Wahrheit zu retten. Schonend, nach den Wünschen der Straßburger hatten sich die Schweizerischen Gelehrten in ihrer Confession ausgedrückt, ohne ihre Meinung aufzuopfern, die sie offen genug an den Tag legten. Sobald die ernannte Commission die Artikel verfertiget hatte, kamen die sämtlichen Deputierten zusammen, die dazufügten und wegließen, was ihnen zum hellsten Verständniß am beßten zu seyn dünkte. Leo Judä erhielt den Auftrag, die Confession ins Deutsche zu übersetzen. Auf dem Rathhaus in Basel wurde sie noch einmal in Gegenwart Bullingers, Leo Judä, Grynäus und der Straßburger verlesen, und dann von den anwesenden Schweizerischen Rathsboten und Geistlichen unterschrieben; Capito und Bucer bezeugten ihre vollkommene Zufriedenheit damit, und erregten die sichersten Hoffnungen, Luther und seine Freunde werden nichts weiter von ihnen verlangen. Einmüthig wurde beschlossen, daß keine Stadt die abgefaßten Artikel „weder ändern, mindern, mehren noch drucken lassen solle". Im Abschied gedachten die Schweizer ehrenvoll der großen Bemühungen und Kosten Straßburg's, und Luther's frommer Wünsche, „daß bey seiner Zeit die heilige christliche evangelische Kirche in einen einmündigen und einträchtigen Verstand gebracht werden möchte". Die Zusammenkunft so achtbarer Freunde und Glaubensgenossen erweckte in den Baslern jene

früher schon von Myconius erregte Idee einer christlichen Vereinigung der Schweizerischen Glaubensgenossen zur Beförderung der Wohlfahrt der ganzen helvetischen Kirche. Sie trugen die traurigen Folgen ihrer Trennung vor, wie jede Stadt „allein auf ihre Kirche Sorg und Acht gehabt, daraus erfolgt, daß unsere Widerwärtigen, als ob unsere Herzen gegen einander erkaltet, und wir nicht gleich gesinnet, abgenommen; daß sie uns deßhalb verachtet und verspottet, daß wir selbst der Sachen nicht einig seyen". Der Wunsch der Basler war, die Abgeordneten der Schweizer möchten öfterer zusammenkommen, die Sachen des Glaubens zu berathschlagen und Ruhe und Einigkeit unter ihnen zu pflanzen; nicht um neue Bündnisse neben dem eydgenößischen Bund zu errichten, sondern nur um zu berathen, „wie wir bey dem Bund, den wir mit Gott gemacht und angenommen, bleiben, und uns nicht davon dringen lassen". Diesen Antrag nahmen die Gesandten in den Abschied, und beschlossen, noch die übrigen Schweizerischen reformierten Kirchen in Glarus, Appenzell, Bündten, Thurgau und Toggenburg über die verhandelten Gegenstände zu berichten. An die Geistlichkeit des Cantons Appenzell schrieb Myconius den Ausgang dieser christlichen Zusammenkunft, und entschuldigte ihre Nichtberufung[102]. Glarus, Appenzell und Bündten wurden nicht ein=

102) Fratres Conventus Basil. ad Ministros Abbatiscellan. 5. Febr. B. Car.

geladen, weil ihre Magistrate aus Gliedern beyder Religionspartheyen zusammengesetzt waren. Mit bewunderungswürdiger Einigkeit und christlicher Liebe wurden alle Geschäfte verhandelt. Nirgends fand sich eine Spur von Argwohn oder unzeitigem Eifer. Die Züricher gestanden frey, daß sie sich in den Straßburgern geirrt haben, und diese waren über die erhaltene Milderung der Ausdrücke froh; doch sahen sie wohl ein, die Beybehaltung des bisher gewohnten Lehrbegriffs werde bey aller Accomodation Luthern nicht entgehen. Bucer und Capito gaben bald nach ihrer Zurückkunft demselben Bericht über die gepflogenen freundschaftlichen, frommen und einmüthigen Unterhandlungen, aber so, daß Luther glauben mußte, die Schweizer hätten ihre Vorstellungen beynahe ganz geändert, und die Bestimmung, die beseligende Kraft der Sacramente komme allein von Gott, und werde allein den Gläubigen zu Theil, nur hinzugefügt, um dem päbstlichen Aberglauben auszuweichen. Sie versicherten ihn, daß die Schweizer durch mündliche und schriftliche Belehrungen Allem aufbieten werden, die ehemaligen Lehren einiger Kirchen, die Sacramente seyen nur Symbole der christlichen Verbindung, und nicht Symbole und darstellende Zeichen der Gnade Gottes, zu unterdrücken[103]. Die in Ba-

103) med. Febr. K. A. Str. So uneingeschränkt, als sie Luther berichteten, wurde nicht bekannt: Dominum ministerio sacro verbi et sacramentorum dona salutis nostræ exhibere et dispensare. Sacramenta non esse symbola nostræ tantum in Domino societatis sed præci-

sel abgefaßten Artikel, die bald den Namen der zweyten Baslerischen Confeßion erhielten, wurden nicht überall mit gleichem Beyfall aufgenommen. Der Rath in Zürich billigte sie mit großer Freude, in der frohen Hoffnung, Luther und seine Freunde werden mit den gethanen Erklärungen einmal zufrieden seyn. Die ganze Geistlichkeit des Cantons stimmte dem Bekenntniß bey, voll des edeln Entschlusses, die innere und äußere Einigkeit zu befördern. Nur Bibliander unterschrieb nicht. Er wollte an den Verhandlungen mit Luther keinen Antheil haben, aus Furcht, man möchte aus Gefälligkeit in Formeln einwilligen, welche dem, was man bisdahin gelehrt, gerade widersprechen. In der neuen Confession schien ihm Manches zweydeutig zu seyn. Hoch erfreut berichtete Bullinger dem Bucer die Annahme der Confession von Seite der Züricher, und will den Tag feyern, an dem er von ihm die Nachricht von den friedlichen Gesinnungen Luther's erhalten werde. „Helft doch", bittet er, „daß sie uns freundlich seyen und uns schreiben; das wollen wir ihnen auch thun. Stellet die Schmäher ab in Wittemberg, da gehet es gar grob zu. Ihnen muß von den Unsern kein Widerdries mehr geschehen, sondern nur was ihnen lieb ist" [104]. Die Harmonie der helvetischen

---

pua symbola, quibus re ipsa exhibentur, quæ in verbis Domini promittuntur, in baptismate regeneratio, in sacra cœna corpus et sanguis Domini.

104) 18. Febr. B. Car.

Kirchen war die letzte Freude des sterbenden Hallers. In Schaffhausen setzte eben derselbe Burgermeister Hans von Waldkirch, der als Rathsbote in Basel die Confession gebilligt und unterschrieben hatte, dieselbe vor beyden Räthen als äußerst dunkel und verworren herab[105]). Nur wenig hatten die St. Galler daran auszusetzen. Von einer andern Seite hingegen traf sie unerwartet ein desto größerer Tadel. Die Constanzer warfen den Verfassern eine allzugroße Accomodation vor, und nicht genug Uebereinstimmung der lateinischen und deutschen Artikel. Die Darstellung der Lehre vom Abendmahl schien ihnen mystisch zu seyn; und eben so wenig waren sie damit zufrieden, daß die Taufe die wiedergebährende Kraft genannt wurde. — Der Ausdruck, „was in dem Menschen nach dem Sündenfall Gutes übrig geblieben ist", schrieben sie mehr der Achtung gegen Zwinglische Meinungen, als der allgemeinen Ueberzeugung zu. Vorzüglich tadelten sie in dem Artikel von der Kirche die allzustrengen Maaßregeln gegen arge und unbußfertige Sünder, da die Kirche keine Herrschaft habe, und die Obrigkeit selbst auf andere Heilmittel bedacht seyn sollte. Sie befürchteten, daß man noch viele andere Punkte und neue Artikel aus den abgefaßten erzwingen werde, an die man jetzt nicht denke. Wohl sey es recht, zusammenzukommen, mit einander sich zu unterreden, und um des Friedens willen nach-

---

105) B. Burgauer ad Myc. 24. Mart. K. A. S.

zugeben; aber gefährlich sey es, auf Synoden Artikel zu entwerfen und Andern zur Annahme zu empfehlen, die kaum gebilliget werden können. Dadurch werde dem menschlichen Ansehen allzuviel zugeschrieben, und der Rückweg zu der Bahn geöffnet, die man aus weisen Gründen verlassen habe [106]). Diese wiederholten Vorwürfe der Constanzer bewirkten, daß die Züricher ihren Gesandten auf den neuen von Basel ausgeschriebenen Tag noch einige Erläuterungen mitgaben, in denen sie ihrer gewöhnlichen Redensarten sich bedienten, und deutlich wiederholten, daß die Artikel nicht in der Absicht verfertiget worden seyen, „daß sie eine einige und allgemeine christliche Glaubensform und Regel allen andern Kirchen seyn sollte". Besonders war ihnen daran gelegen, dem Verdacht auszuweichen, als wenn sie eine „wunderwerkliche Gegenwärtigkeit" im Abendmahl annehmen würden. Mit diesen Erläuterungen waren die Constanzer sehr zufrieden. Myconius und Grynäus wurden beauftragt, die lateinische Confession nach der deutschen zu verbessern. Auf den neuen von Basel ausgeschriebenen Tag wurden allein die Rathsboten berufen, um zu erklären, ob die Stände die Confession annehmen wollen oder nicht, und wessen sie sich gegen einander in religiösen Angelegenheiten zu versehen haben. Auch Straßburg

---

106) J. Zuick ad Bull. 23. Febr. K. A. Z. Th. Blaarer ad Bull. 19. Mart. B. Car.

und Constanz wurden eingeladen, Deputierte zu dieser Zusammenkunft zu senden. Von den Gelehrten war niemand anwesend als Capito, der wegen andern Verrichtungen in Basel sich befand. Eben dieselben Rathsboten, welche bey Verfertigung der Confession in Basel anwesend waren, nahmen dieselbe nach den Aufträgen ihrer Stände im Namen ihrer Kirchen einhellig an, nachdem St. Gallen noch einige Bedenklichkeiten über die Excommunication und die Strafe derjenigen, die irrige Lehren ausstreuen, geäußert und um Erläuterung gebeten hatte. Hierauf berief man die Straßburger und Constanzer in die Versammlung. Diese erklärten, daß die angenommenen Artikel in der Substanz dem Bekenntniß der vier Städte ganz ähnlich und gleich seyen, obwohl hie und da die Worte verändert worden. Die Unterschrift verweigerten sie, weil sie mit andern Fürsten, Herren und Städten ihr Bekenntniß dem Kayser übergeben haben, und ohne ihr Vorwissen nichts thun dürfen. Am Ende verriethen sie noch ihre heimliche Unzufriedenheit, daß die Schweizer ein neues Bekenntniß aufgesetzt, durch den Wunsch der näheren Prüfung und Annahme ihrer Confession, dem sie die Bitte beyfügten, das angenommene Bekenntniß so viel möglich zu hinterhalten, weil dasselbe nicht ganz mit den ausgegangenen öffentlichen Bekenntnissen übereinstimme. Die Schweizer empfahlen den Rathsboten von Constanz und Straßburg, sie bey der nächsten Zusammenkunft der christlichen deutschen Stände „als Haus-

genossen unsers Glaubens in Treuen anzuzeigen [107])". Merkwürdig war noch auf diesem Tage die von Capito erhobene Klage über die schlechte Verwaltung und Anwendung der Kirchengüter. Die starke und treffende Sprache des freymüthigen Mannes wirkte so viel, daß die Gesandten diese Rüge in den Abschied nahmen, um ihre Obrigkeiten ernstlich zu erinnern, „daß die Kirchengüter fürnemlich zur Erhaltung der Diener der Kirche, zur Auferziehung frommer gelehrter Leute — den armen Dürftigen zu Trost und Mittheilung ihrer Nahrung, und zu keinen weltlichen Dingen angewendet werden [108])". Von neuem wurde beschlossen, die Con=

107) Abschied. O. Registr. 3. Nach einem Brief Meganders an Bullinger (16. Apr. K. A. 3.) begehrten die Constanzer eine Veränderung der Formeln in der Lehre vom Abendmahl, oder die Annahme des Bekenntnisses der IV Städte.

108) Abschied 27. März. — Sollen die Rathsboten mehr geehrt werden, die den Antrag Capito's so ehrenvoll in Abschied nahmen, oder der Mann, der mit solcher Freymüthigkeit sprach: „Wir geben wohl für ein Reformation der Kilchengüter, aber brechen das Recht derselbigen mit einander. Also daß jetzund der gemeinen Kilchen verordnet Gut der Kilchen und Gottes Ehr gar entwehrt wird. Dann wir der Kilchen Gut nit in Besserung bringen, sondern gar umbringen und abthun. Diewyl etliche Fürsten und Städte sie nehmen zu ihren Handen in gemeinen Seckel. Und diewyl Richthum die Kilch und Erbarkeit verderbt hat, so wollen sie dieselbe wieder arm und so noth machen, das ihre Aemter gar nit mögen versehen werden. Vordem ist die Kilch vor Völle erstickt, jetzund muß sie vor Hunger verschmachten". Nur ungern versagen wir uns mehrere Auszüge aus dieser trefflichen Schrift; sie stehet, aber unvollendet, in Act. Gernler. K. A. Bas.

fession weder im Druck ausgehen zu lassen, noch dieselbe ohne gemeinschaftliche Genehmigung zu verbreiten. Ueber den Antrag der Basler zu einer religiösen Vereinigung hatten mehrere Boten keine nähern Instructionen; doch kamen Alle darinn überein, dem Ruf eines jeden Ortes zur Berathung kirchlicher Angelegenheiten willig Folge zu leisten. Diesen Antrag nahmen die sämtlichen Boten wieder in den Abschied. Nach dem Wunsche derselben sandten die Straßburger einem jeden Stand das Bekenntniß der vier Städte zur nähern Einsicht ein. Diese Gelegenheit benutzten sie, die Annahme desselben den Schweizern auf alle Weise beliebt zu machen. Sie stellten ihnen das Aufsehen neuer Confessionen unter dem Volke vor, welches durch die Verschiedenheit der Meinungen oder auch nur durch die verschiedenen Darstellungen derselben beunruhiget werde[109]. Durch diese Bemühungen gewannen sie nichts, als daß einige Orte sich erklärten, dieselbe zu dulden, und im rechten christlichen Verstand anzunehmen, andere hingegen sie allzudunkel fanden.

Die Vereinigungsversuche Bucer's und das abgefaßte erste gemeinsame Bekenntniß der Schweizerischen Kirche lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit der Räthe, der Gelehrten und des Volks auf die Lehre vom Abendmahl hin. Um der Welt ihre ächte Meinung bekannt zu machen und das Volk unzweydeutig zu belehren, das

---

109) Cap. ad Bull. med. Apr. K. A. Z.

in einigen Sorgen stehen konnte, weil die Confession nicht öffentlich durch den Druck bekannt gemacht wurde, beeiferten sich die Gelehrten in verschiedenen Schriften, ihre übereinstimmenden Ansichten zu zeigen. Bullinger besorgte die Herausgabe der Erklärung des Glaubens, welche Zwingli an den König von Frankreich Franz I. schrieb, in der er klar die Symbole Zeichen nennt, und die geistige Gegenwart Christi im Abendmahl behauptet. Diese Schrift war kaum erschienen, so übersetzte sie Leo Judä ins Deutsche, um sie schneller zu verbreiten. In Bern verfertigte Megander eine kurze Auslegung der christlichen Lehre für die Jugend. Mit sichtbarem Fleiße behandelt er die Lehre von den Sacramenten, und zeigt in einer deutlichen Auseinandersetzung, welches die Zeichen, das Wesen, die Verpflichtung und die Wirkung der Sacramenten seyen, so daß jeder Zeitgenosse, auch der Laye und das Kind, deutlicher als irgendwo den Schweizerischen Lehrbegriff aus diesen Jugendunterrichten erkennen konnte. Der gelehrte St. Gallische Burgermeister von Watt (Vadian) sprach in seinen Aphorismen mit ruhiger und edler Simplicität von den Sacramenten und ihrer Kraft und Bedeutung, bewogen durch die Vorwürfe der Catholiken, daß die St. Gallische Kirche das Abendmahl so geringschätzig behandle, daß selbst die Lutheraner ihre Impietät nicht mehr dulden wollen. Die Züricher, denen er diese Schrift zur Prüfung übersandte, beförderten mit Eifer den Druck derselben. Alle Schwei=

zerischen Gelehrten fanden ihren Sinn so genau darinn ausgedrückt, daß sie dieses Buch vorzüglich ihren Gegnern empfahlen, um aus demselben ihre wahre Ansicht kennen zu lernen. Mit aller Kraft der Wahrheit, aber mit weniger Ruhe, vertheidigte Bibliander seine Lehrer, Zwingli und Oecolampadius, in der Vorrede zu ihren gesammelten Briefen. Unwillig und mit deutlichen Seitenblicken auf Luther tadelt er die verächtliche Behandlung jener verdienten Männer, und redet mit enthusiastischer Bewunderung sowohl von ihnen als von ihren Lehren, wodurch Luther nicht wenig aufgebracht wurde. An der Herausgabe dieser Briefe hatte Myconius einen wesentlichen Antheil. Bibliander übertrug ihm die freundschaftliche Besorgung derselben. Wahrscheinlich rückte auch er den vorgesetzten Brief des Bucers, welcher gern als ein anonymer Basler aufgetreten wäre, unter seinem wahren Namen ein [110]). Mit großer Schonung hingegen behandelte er in dem eingerückten Leben Zwingli's Luthern, und berührte kaum die über das Abendmahl ausgebrochenen Streitigkeiten. — Auch die Zwietracht, die in Schaffhausen zwischen Erasmus Ritter

---

110) Bucer sagt in seinen ersten Retractationen — quidam (Dominus condonet ei) curavit, ut ea præfatio meo nomine ederetur. Scripta Anglicana p. 646. Als nachher über diese Retractationen ein so großer Lärm entstand, schrieb Myconius, daß er noch am meisten Ursache hätte, über dieselben sich zu beklagen. 24. Febr. 1537.

und dem von Neuem auf Luthers Seite sich hinneigenden Burgauer ausgebrochen war, diente dazu, die Gelehrten in steter Wachsamkeit zu erhalten, da selbst einer der ersten im Rathe als Vertheidiger der Lutherischen Meinung auftrat, und vor der Zwinglischen Lehre warnte [111]).

So groß die Freude der Schweizer über den einträchtigen Gang der Verhandlungen in Basel war, so herzlich Bullinger dem Bucer für seine Bemühungen dankte und dem Tag sehnsuchtsvoll entgegen sah, an dem er die Beweise genährter Hoffnungen, sichere Zeichen von Luther's Freundschaft ihm geben würde, so ein edles Vertrauen die Berner den Straßburgern erzeigten, daß sie bey ihnen nach würdigen Gelehrten zur Beförderung ihrer Kirchen sich erkundigten, so kehrte dennoch in kurzem Argwohn und Verdacht wieder zurück, und die eben beruhigten Gemüther sahen von neuem nur beängstigende Aussichten [112]). Die Schweizer erhielten frühe Winke, daß Luther eben nicht ganz getreue Berichte von den Verhandlungen in Basel erhalten habe, und der Wahrheit liebende Mann noch mehr aufgebracht seyn werde, wenn er die Täuschung einsehe [113]). Bucer war sowohl über die Con-

111) Ego vero suspicor Zieglerum patronum Benedicti. E. Ritter ad Bull. 23. Maj. K. A. Z.

112) Gryn. ad Bull. init. Apr. K. A. Z. Myc. ad Bull. 21. 29. Apr. Eb. E. Ritter ad Bull. med. Mai. Eb.

113) J. Zuick ad Bull. 19. Febr.

stanzer als über Bibliander sehr unwillig. Beyden machte er Vorwürfe, daß sie die Concordie zu hindern suchten; jene durch ausgestreuten Argwohn, dieser durch die unzeitige Herausgabe der Briefe. Am meisten kränkte ihn, seinen eigenen Namen an der Spitze des Buches zu sehen. Aeußerst begierig waren die Schweizerischen Gelehrten auf eine Antwort Luther's; allein Monate verflossen, und immer versicherten die Straßburger, daß sie noch keine Briefe von Luther empfangen hätten. Die Besten ahndeten nichts Gutes. Myconius, Bullinger, Grynäus, Ritter theilten einander ihre Besorgnisse vergeblicher Bemühungen mit. Die Straßburger, die so sehr auf Annahme ihrer Confession gedrungen hatten, kamen von Neuem in Verdacht, als wenn sie nur ihre und nicht die gemeine Sache berücksichtigten. Gewiß fühlten sie es selbst, daß die Schweizer von ihnen etwas anders erwarten mußten, als das trockene Schreiben, in dem sie ihre Freunde auf den Convent nach Eisenach einladen[114]. Schon die Bemerkung Bucer's, es wäre genug, wenn nur der Burgermeister von St. Gallen und Bullinger sich bey der Versammlung einfinden würden, fiel den Schweizern beschwerlich. Dringender wurden sie von den Constanzern aufgefordert, die Zusammenkunft nicht zu vermeiden, um die fatale Meinung zu widerlegen, die Luther von ihnen immer noch hege. Zum

---

114) Straßburg an Zürich 18. Apr. O. R. Z.

voraus geben sie den Ausgang genau an, den diese Zusammenkunft ohne die Theilnahme der Schweizer nehmen werde [115]). Basel schrieb einen neuen Tag nach Aarau aus, um sich über diese Einladung zu berathen. Die Züricher forderten von ihren Gelehrten ein Gutachten, ob eine solche Zusammenkunft räthlich und von Nutzen seye. Einstimmig befürchteten diese mehr widrige als angenehme Folgen. Das „freundliche und gewaltige Gespräch in Marburg" habe wenig auf die Stimmung Luther's gewirkt, und es seye sehr zu besorgen, daß auf unwillige Gemüther mündliche Erläuterungen eben so wenig Eindruck machen werden, als ihre gründlichen schriftlichen Berichte. Auch auf dem Tage in Aarau fanden die versammelten Boten, es sey besser zu Hause zu bleiben. Man schöpfte Argwohn, weil nur einige wenige Gelehrte begehrt wurden; die Wahlstadt schien allzuentlegen und die Zeit zu kurz zu seyn; die Zusammenkunft war gegen die eydgenößischen Gebräuche nur von Privatpersonen ausgeschrieben, und an die Schweizer von Luther'n keine Einladung gelangt. Sie wurden nur durch die Straßburger auf Antrieb Bucer's berufen, dem Luther es überlassen hatte, die oberländischen Städte einzuladen. Ueberdies glaubten sie, die anwesenden Straßburger werden sie hinlänglich vertreten. Von dem Tage in Aarau dankten die Boten diesen für die freundschaftliche Ein-

115) J. Zuick ad Vad. 26. Apr. Non dubito, quin tota congregatio pedibus itura sit in Lutheri sententias. K. A. Z.

ladung nach Eisenach, und entschuldigten zugleich das Ausbleiben ihrer Gelehrten. Sie erneuerten ihren aufrichtigen Wunsch, mit Luther'n in eine Vereinigung zu treten, und empfahlen den Straßburgern die zu Basel gestellte Confession demselben zu ernstlicher und christlicher Erwägung zu übergeben, im Nothfall ihre Vertheidigung zu übernehmen, und auch zu bewerkstelligen, daß auf beyden Seiten alle Verläumdungen und übeln Nachreden möchten abgestellt werden. Vor Allem aber legten sie ihnen das Versprechen ans Herz, nichts hinter ihrem Rücken zu thun, und ihnen unverzüglichen Bericht von ihren Verhandlungen mit Luther zu geben. Auf diesem Tage verwarfen Bern und Biel das Bekenntniß der vier Städte wegen der darinn herrschenden Dunkelheit, und nur die Mühlhauser erklärten, als Nachbarn der Straßburger, sich an dasselbe halten zu wollen. Bern willigte auch in jenen frühern Antrag, der Basler religiose Angelegenheiten gemeinschaftlich zu behandeln[116]. So unangenehm den Straßburgern das Ausbleiben der Schweizer fallen mußte, so wurden sie doch von ihnen mit einem Vertrauen beehrt, das sie vielleicht kaum erwartet hatten. Bullinger schrieb noch eine besondere Entschuldigung an Capito und Bucer, und legte darinn eine eben so große Hochachtung für Luther, als den herzlichen Wunsch einer brüderlichen Vereinigung mit ihm, an den Tag. Noch

116) Abscheid Aarau 1. May. O. R. Z.

dringender als die Rathsboten empfahl er ihnen die Wohlfahrt der Schweizerischen Kirche in der gleichen Sprache des edeln Vertrauens auf ihr gegebenes Wort [117]). Mit gespannter Erwartung sahen die Schweizer dem Ausgang dieser Zusammenkunft entgegen, immer noch mehr von Luther als von Brenz und seinen Freunden hoffend, die den Elementen allzuviel zuschrieben, und öffentlich schrieen, die Schwärmer seyen von ihrer Meinung abgefallen. Das Vereinigungsgeschäft, die Kirchenversammlung, und die blutdürstigen Verfolgungen der Freunde des Evangeliums in Frankreich beunruhigten besonders den Myconius. Seine ganze Sorge war auf die Erhaltung des reinen Evangeliums hingerichtet, daher er eine feste und enge Vereinigung mit den Lutheranern wünschte. Der Gedanke, daß die Bekenner des Evangeliums einander selbst befehden sollen, war ihm schrecklich. Von einer allgemeinen Vereinigung befürchtete er mehr Schaden als Vortheil. Die schwankende Lage griff ihn so an, daß nur das Vertrauen auf den weisen Regenten aller Dinge ihn aufrecht erhielt [118]). Mit den beßten Vorsätzen, dem Vertrauen der Schweizer zu entsprechen, und unter nicht geringen Hoffnungen mochten die Straßburger nach Eisenach, und, als sie Luther dort nicht antrafen, nach Wittemberg gereist seyn; allein schon der erste Empfang zeigte

117) 30. Apr. Ruchat Hist. de la Reform. T. V. p. 710. Hott. H. T. VI. p. 778.

118) Myc. ad Bull. d. 2. et 9. Jun. K. A. Z.

ihnen, daß sie mit ungleich größern Schwierigkeiten, als sie gedacht, zu kämpfen haben werden. Luther warf ihnen gleich vor, daß sie bey vielen Predigern und einigen Fürsten und Kirchen in Verdacht stehen, es sey ihnen mit der Vereinigung nicht Ernst, und sie suchen nur auf mancherley Umwegen ihre Meinung vom Abendmahl zu bestätigen. Mit Ernst tadelte er in der ersten Unterredung die Herausgabe der Briefe der Schweizerischen Reformatoren, in denen viele gottlose, gräuliche und falsche Lehren enthalten seyen, und warf dem Bucer den Antheil vor, den er an der Bekanntmachung derselben genommen habe. Kaum konnte sich dieser entschuldigen, daß sein dem Werke vorgesetzter Brief nicht geschrieben worden seye, um durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Eben so ungehalten war Luther über Bullinger's Lob, womit er Zwingli's Auslegung des christlichen Glaubens empfahl, da in dieser Schrift noch größere Irrthümer als in andern Schriften Zwingli's gelehrt werden. Durch einen solchen Empfang außer Fassung gebracht, suchten die Straßburger zuerst mehr die Besorgnisse der Schweizer auseinander zu setzen, und sie von dem Verdacht, bloße Zeichen im Abendmahl anzunehmen, zu reinigen, als ihre wahre Meinung anzugeben oder zu vertheidigen. Nachdem sie die Basler-Confession übergeben, und in einer Erläuterung angezeigt, „daß in dem heiligen Nachtmahl mit dem Brod und Wein der wahre Leib und Blut unsers Herrn wahrlich übergeben und em=

pfangen werde, gegeben durch die Kraft und Werk des Herrn und den Dienst der Kirche; empfangen von allen denen, die die Einsetzung und Worte des Herrn so halten, und dieselben nicht verkehren"; doch mit Ausschluß aller Verwandlung und natürlichen Vereinigung, so waren Luther und seine Freunde nicht übel damit zufrieden; doch äußerten sie den Argwohn, ob die Schweizer es auch redlich meynen, und bestanden darauf, neue Artikel aufzusetzen. Die Straßburger beschwerten sich zwar darüber; allein man stellte ihnen vor, wie gespannt der Churfürst und viele andre Fürsten auf den Ausgang dieser Verhandlungen seyen, und daß sie einen entscheidenden Schritt thun müssen, um von dem Verdacht, der noch immer auf ihnen ruhe, sich zu reinigen. Der Widerruf ihrer bisherigen Lehren und die Annahme seiner Meinung war das Kennzeichen der Vereinigung und Rechtgläubigkeit, das Luther festsetzte. Von Allem, was er bisdahin gelehrt hatte, wich er im geringsten nicht ab, und bekannte nur, daß er Zwingli, Oecolampad und andre allzuhart verfolget habe, doch auf eine Weise, die seine immer noch ungünstige Meinung von diesen Männern deutlich anzeigte. Durch solche ernstliche Vorstellungen und entschlossene Forderungen erreichte Luther seine Absichten um so viel eher, da die verlangten Formeln, „daß mit dem Brod und Wein wahrhaftiglich und wesentlich zugegen sey, und dargereicht und empfangen werde der Leib und das Blut Christi — und daß es nicht liegt an Würdigkeit oder

Unwürdigkeit des Dieners, so das Sacrament reichet, oder deß der es empfahet", durch mündliche Erklärungen gemildert und annehmbarer gemacht wurden. Die Straßburger und ihre Collegen von Ulm, Augsburg und Memmingen vergaßen die den Schweizern gegebene Zusage, ohne ihr Vorwissen nichts einzugehen, und unterschrieben mit den Deputierten der übrigen Städte die ihnen vorgelegten Artikel. Der einzige Johann Zwick von Constanz, der wegen Unpäßlichkeit nicht einmal allen Verhandlungen beywohnen konnte, unterschrieb nicht, weil der Rath ihm aufgetragen hatte, sich zu nichts zu verbinden. Ob die Straßburger, durch das vielwirkende Ansehen Luther's bewogen, unterschrieben, oder um nicht eine eigene Parthey zu bilden, in der Ueberredung, daß die Meinung Luther's, so wie ihnen dieselbe erklärt worden, und nach ihrer eigenen Auslegung, von ihrer und der Schweizer Meinung nicht verschieden sey, so war doch der entscheidende Schritt gethan, der sie von den Schweizern früher oder später trennen mußte. Immer mochten sie freylich auf die Abrede sich verlassen, daß allen Christen frey stehe, die wahre Lehre vom Nachtmahl auf das verständlichste dem Volk fürzutragen, und niemand an Worte gebunden seyn soll. Aus den Berichten Bucer's und Johann Zwicks [119]) erhellt deutlich, daß sie an keine andre als an eine sacramentliche Vereinigung ge-

---

119) Relation Bucer's auf dem Tag in Basel d. 24. Septb. J. Zuick ad Tigurin. 19. Aug. K. A. Z.

dacht haben, und in Ansehung des Genusses der Unwürdigen durch den Unterschied, den Luther zwischen solchen machte, die außer und in der Kirche sind, getäuscht wurden. Luther erklärte sich zuletzt noch sehr freundlich über die Confession der Schweizer, und bat die Straßburger, dieselben zu überreden, daß sie auch in die aufgesetzten Artikel einwilligen, welches sie unter nicht geringen Hoffnungen der Geneigtheit der Schweizerischen Kirchen versprachen. Nach der getroffenen Abrede sollten diese Artikel nicht verbreitet werden; aber ein voreiliger Wittenberger sandte dieselben nach Augsburg, von da sie weiter in Schwaben herumgeboten wurden, und ein nicht geringes Aufsehen erregten [120]. Mehrere Schwäbische Prediger fingen schon an, Bucer's und der Oberländer Widerruf auf den Kanzeln zu verkünden. Sobald die Nachricht von den Verhandlungen in Wittenberg den Schweizerischen Gelehrten bekannt wurde, verwandelten sich ihre frühern Besorgnisse in lebhaften Unwillen. Sie beschuldigten die Straßburger der Wortbrüchigkeit, weil sie gegen die feyerliche Zusage, ohne einander nichts vorzunehmen, und ihnen von Allem, was vorgehe, Bericht abzustatten, eine Vereinigung mit Luther durch ihre Unterschrift abgeschlossen haben. Ihre Versicherung, daß die Basler-Confession Luther'n befriedigen werde, und der neue Antrag, Lutherische Ar-

120) Bucer ad A. Blaar. 6. Jul. K. A. Str.

tikel zu unterschreiben, schien den Schweizern sehr widersprechend zu seyn. Es blieb nun den Straßburgern nichts übrig, als Auswege zu suchen, um den großen Unwillen, welcher gegen sie sich erhob, zu stillen. Zuerst warfen sie die Schuld, daß sie nicht mehr von Luther erhalten konnten, mit einer schmerzenden Bitterkeit auf die Herausgabe der Zwinglischen und Oecolampädischen Briefe. Durch diesen Vorwurf gewannen sie aber nichts als eine kleine Fehde mit Bibliander, der, über solche Angriffe erzürnt, der Vereinigung nur noch abgeneigter wurde. Von Wittemberg brachten sie Briefe von Luther an den Burgermeister Jacob Meyer von Basel mit; und Capito schrieb sowohl diesem als dem Schultheiß von Wattenwyl ihre Wünsche zur Beförderung der Vereinigung[121]. Da sie immer bey ihren Nachbarn, den Baslern, am meisten Gehör fanden, und auf eine politische Parthey dort sicher zählten, so übersandten sie diesen zuerst die Wittembergischen Artikel. Die Ueberschrift sollte den Inhalt verdecken. Sie versicherten darinn, daß diese Artikel nichts neues enthalten, und nur die Lehren Zwingli's, Oecolampad's, die Confession der vier Städte und des letzten Basler-Bekenntnisses ausdrücken. In der Furcht, es möchte den Schweizern anders vorkommen, fügten sie noch hinzu, daß es zwar auf den ersten Anblick scheine, als ob die Artikel der

---

121) 22. Jun. K. A. Bas.

Schweizerischen Meinung ungünstig seyen; allein „sie haben doch eine andre Gestalt und Auslegung", die ihr nicht zuwider laute. Sie wußten nur allzugut, und sagten es auch leise ihren Vertrauten, daß die Lehre von dem Genuß der Unwürdigen mit der Basler-Confession gar nicht übereinstimme. Um noch tiefer einzuwirken, bezeugten sie in ihren Briefen, wie unzufrieden der Landgraf von Hessen mit ihnen gewesen, daß sie die Vereinigung nicht ganz geschlossen haben. Die Hauptsache, die Schweizer zur Annahme der Augsburger-Confession und Apologie zu bereden, um die Concordie völlig zu schließen, berührten sie nur so oben hin. Durch diesen Schein täuschten sie die Politiker, welche in der Vereinigung bey den gefährlichen Zeitläufen allein Rettung gegen die Umtriebe des Kaysers sahen, und gern nachgegeben hätten, um dieses Geschäft einmal zu beendigen. Tiefer blickten Myconius und Grynäus, welche der Versammlung der Geheimen beywohnten. Sie sahen gleich ein, wohin sie von den Straßburgern sollten geführt werden, und erhoben nicht geringe Bedenklichkeiten. Die noch ungedruckten, und ihnen insgeheim übergebenen ersten Retractationen Bucer's zeigten ihnen eben so deutlich das Ziel dieser Gelehrten[122]). Bey diesem Widerspruche übergaben die Geheimen dem Convent die Wittenbergischen Artikel zur nähern Prüfung. Myconius und Grynäus ent-

---

122) Myc. ad Bull. 15. et 19. Jul. K. A. S.

warfen das geforderte Gutachten. In demselben zeigten sie den Unterschied zwischen der Lutherischen und Schweizerischen Meinung. „Sie wollen, es sey der wahrhaftige Leib Christi mit seiner Substanz nicht allein im gläubigen Herzen, sondern auch mit dem Brode vereinert. Wir aber, daß der Leib mit seinem wahren Wesen nicht allein im Brod, sondern auch im gläubigen Herzen nicht sey, sondern die Frucht und der Brauch des Weins allein wahrhaftig genossen, begriffen und empfangen werde von den Gläubigen. Der Brauch ist aber, wahrlich erlöset seyn vom ewigen Tod durch das Blut Christi, welches der Gläubigen einige Speis ist bis ins ewige Leben". Die Behauptung, daß die in Basel neulich von den Städten angenommene Confession, und die frommen Väter Oecolampadius und Zwingli mit den Wittenbergischen Artikeln übereinstimme, war dem Convent sehr auffallend. Ueber den Wunsch, das Bekenntniß und die Apologie der Fürsten zu unterschreiben, wurde die höchste Befremdung geäußert, weil sehr Vieles darinn enthalten sey, das sie unmöglich annehmen können [123]). Solche Bedenklichkeiten ahndend, baten sich die Straßburger von den Baslern nur Grynäus und Carlstadt aus (sie sahen diese für ihre gefährlichsten Gegner an) [124]),

---

123) Antwort der Basler-Predicanten an die XIII. Eb.

124) Videbantur enim hi duo ceteris in recipienda veritate concordiæ nostræ cautiores. Buc. ad Luther. 6. Sept. K. A. Str.

zu ihnen zu senden, um sich gegen dieselben mündlich zu erläutern. Nach eingeholtem Rathe des Myconius wurden sie nach Straßburg gesandt, nicht ohne Empfehlung der Vorsichtigkeit und Treue an der erkannten Wahrheit. Acht Tage brachten diese Gelehrten in Straßburg zu, wo man ihnen die Kanzeln und Catheder öffnete, um Predigten und Vorlesungen zu halten, worüber eifrige Lutheraner sich sehr aufhielten, und diese Freundlichkeit als ein Wagstück nach Wittenberg berichteten. Ueber alle Artikel der Wittenbergischen Concordie wurden Unterredungen gehalten, am weitläufigsten über die streitige Lehre vom Abendmahl. Die Basler-Abgeordneten ließen sich besonders erklären, wie der Leib Christi von den Alten empfangen worden; wie der Herr leiblich und natürlich in uns sich befinde; wie die Unwürdigen den Leib Christi genießen? Die ersten Fragen beantworteten die Straßburger mit Berufung auf die Aussprüche der Väter, und die letztern nach der von Luther entlehnten Erklärung. Jedes Wort wurde angefochten, und der Sinn von den Straßburgern erklärt. Grynäus entwickelte mit philosophischem Scharfsinn die Lehre von der Gegenwart Christi, und gab nicht nach, bis alle seine Einwürfe gehoben wurden; nachgiebiger erzeigte sich gegen alle Erwartung Carlstadt. Die Straßburger gaben ihnen einen weitläufigen schriftlichen Abschied, welcher die gemachten Einwendungen mit den gegebenen Erläuterungen enthielt. In demselben sagen sie ausdrücklich, „daß sie

alle irrdische Vermischung des Herrn oder Einschließung mit oder in dem Brod treulich haben ausgeschlossen — und daß der Herr an ihm selbst nicht anders dann vom gläubigen Gemüthe da vernommen, befunden und erreicht werde". Zufrieden und mit großen Lobeserhebungen über Bucer's Bemühungen kamen Grynäus und Carlstadt nach Basel zurück. Mit unbefangenem Auge las Myconius die Auslegung der Straßburger. Er konnte zwar auch in der Wendung, welche sie den Worten gaben, die Schweizerische Vorstellung erkennen; aber ob diese Wendung Luther'n gefallen, und ob er seine wahre Meinung darinn erkennen werde, daran zweifelte er mit Recht, da nach diesen Erläuterungen Luther auf ihre Seite und die Straßburger nicht zu Luther'n übergetreten wären, was sich eben nicht denken lasse. Die Auslegung schien ihm überhaupt noch dunkler als die Artikel zu seyn [125]. Manches verstand er gar nicht. Der Unterschied zwischen einem Unwürdigen und Gottlosen war ihm ganz neu. Eben so wenig gefiel ihm im Anfang der Artitikel die Anführung des dunklen Irenäus. Viel weiter, glaubte er, würde man in diesem Streite gekommen seyn, wenn man nur immer die Schrift und nie die Kirchenväter vor Augen gehabt hätte. Die immerwährende Berufung der Straßburger auf Oecolampad's Schriften verfehlte die beabsichtigte Wirkung,

125) Myc. ad Bull. 31. Jul. K. A. B.

den Rath von Basel in der Meinung zu erhalten, daß Luther nichts anders lehre, als was der Stifter ihrer Kirche gelehrt habe. Immer noch geneigt zu einer Vereinigung, und voll Eifers, dieselbe zu Stande zu bringen, wurden Myconius und Grynäus von dem Rathe in Begleitung einiger Rathsboten nach Zürich und Bern gesandt, um die Wittenbergischen Artikel nebst den Erläuterungen Bucer's und Capito's zu überbringen, und die Gedanken der Räthe und Gelehrten zu erforschen. Heimlich hatte Myconius schon früher Alles Bullinger'n mitgetheilt. Zugleich schrieb der Rath von Basel, wahrscheinlich auf Antrieb der Straßburger, an die Züricher, den gelehrten Burgermeister von St. Gallen nach Zürich zu berufen [126]. Sein Ansehen sollte den Zürichern, denen man für die Vereinigung weniger Neigung zutraute, günstigere Gesinnungen einflößen. Der bisherige Gang der Sache war nicht geeignet, die Züricher zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und Pellican, der eben in Straßburg war, als Bucer und Capito von Wittenberg zurückkamen, konnte nicht so leicht wie die Basler-Abgeordneten gewonnen werden. Unwillig über das Spiel, das man mit ihnen trieb, waren sie geneigter, ihre Meinung eher zu verschärfen als zu mildern. Sie sahen selbst, daß Bucer nichts anders von ihnen erwarte, da er lange das tiefste Stillschweigen gegen

---

126) Basel an Zürich 7. Aug. v. R. Z.

sie beobachtete, währenddem er mit ungestümmem Eifer andern eydgenößischen Kirchen die Annahme der Vereinigung empfahl [127]. Zwey Tage unterredeten sich die Basler mit den vornehmsten Zürcherischen Rathsgliedern und Gelehrten. Vadian wurde durch Krankheit verhindert, in Zürich einzutreffen. Die Mehrheit der Zürcherischen Gelehrten verfertigte ein Gutachten, welches dem Rath der Zweyhundert vorgelegt wurd. Bibliander legte in einer eigenen Schrift seine Besorgnisse an den Tag. Die Gelehrten misbilligten die Wittembergischen Artikel, welche mit kurzen und dunkeln Worten ausgedrückt seyen, und so gedeutet werden mögen, „als wenn der Leib Christi mit dem Brod vereiniget, und also im Brod in seiner Substanz leiblich zugegen den Menschen gegeben werde", welches ihrer Meinung entgegen laufe. Unmöglich können sie einen „solchen zweyspaltigen Verstand" eingehen. Freylich verneine die Auslegung der Straßburger, daß dieses die Lutherische Meinung sey; daher sie dieselbe neben ihrer Confession dulden mögen, weil sie nichts enthalte, als was Oecolampadius, Zwingli und sie selbst bisdahin gelehrt haben. Der Zweifel Luther's, ob die Confession der Schweizer „aus einfaltigem Herzen geschehen", den die Straßburger unvorsichtig berichteten, erzeugte, nebst dem Unwillen über solches Mißtrauen, die Versicherung, daß sie ihr Bekenntniß

---

127) Bull. ad Myc. 28. Jul. K. A. Z.

„aus einfaltigem Herzen" gethan haben. Sobald das Gutachten dem Rathe vorgelegt war, so beschloß derselbe, die dunkeln Lutherischen Artikel in ihrem Werthe gelten zu lassen. Deutlich wurde der Zweifel ausgesprochen, ob Luther nicht andrer Meinung seye, als die Auslegung versichere. Ungewiß, ob Bucer Luther'n nicht verstehe, oder demselben eine andre Meinung unterschiebe, beschloß der Rath nach der getroffenen Abrede die Sache mit den andern Städten zu verhandeln, und verbot den Zürcherischen Gelehrten und Predigern die Unterschrift. Mit dem wärmsten Dank für ihre Bemühungen wurden die Basler entlassen[128]. Von Zürich reisten nun Myconius und Grynäus nach Bern, wo sie über die Artikel und Auslegung beynahe die gleiche Antwort wie in Zürich erhielten. Auch die Berner versicherten, ihr Bekenntniß „mit einfaltigen und rechtschaffenen Herzen gestellt" zu haben, und bereit zu seyn, immer der göttlichen Wahrheit gern zu folgen[129]. Weise verhehlten die Basler in Zürich und Bern den Wunsch der Straßburger, die Augsburgische Confession anzunehmen, obwohl dieser verborgene Hinterhalt schon in den Wittenbergischen Artikeln ziemlich aufgedeckt lag, und dem scharfen Auge Bullinger's nicht verborgen blieb. Nach St. Gallen und Schaffhausen reisten die Basler nicht. Sie sandten diesen Städten die Artikel mit der Ausle=

128) Act d. 15. Aug. O. R. B.

129) Antwort der Berner. Eb.

gung schriftlich zu, wo sie aber eben so wenig Beyfall fanden; besonders wurden in Schaffhausen die Lehren vom Abendmahl und der Taufe ungünstig aufgenommen[130]. In Zürich und Bern herrschte die feste Gesinnung, einmal zu zeigen, daß sie ihre gerechte, gute und klare Sache nicht verlassen werden, und mehr der Wahrheit als der Autorität eines Mannes folgen wollen. Die Welt, hielten sie dafür, werde bald weise genug seyn, das Wahre von dem Falschen, das Aechte von dem Unterschobenen zu unterscheiden, jenes anzunehmen und dieses zu verwerfen[131]. Die ersten widrigen Eindrücke ihrer Verhandlungen in Wittemberg suchten die Straßburger besonders durch die Basler zu unterdrücken. Bucer bearbeitete den in Straßburg gewonnenen Grynäus durch immer neue Erläuterungen, die er ihm gab; dieses wirkte auf Myconius, welcher zu fühlen anfing, wie wenig die Liebe bey diesem Streite Einfluß auf die Gemüther geäußert habe, und daß durch ihre Zwietracht dem Pabstthum der schönste Sieg verleihen werde. Sobald dies die Berner sahen, welche durch den von Schaffhausen dort angekommenen Erasmus Ritter noch beharrlicher in ihrer Meinung wurden, warnten sie ihn, sich nicht so leichtgläubig Luther und den Straßburgern hinzugeben; und so entstand der erste Verdacht gegen den Myconius, daß er sich auf die Lutheri=

130) J. Zuick ad Vad. 17. Aug. B. B. St. G.

131) Bull. ad Vad. 6. Aug. Eb.

sche Seite sich hinneige [132]. Mit Vergnügen sahen die Straßburger die mildern Gesinnungen mehrerer ihrer schweizerischen Freunde. Vergebens suchten sie zwar, scheu gemacht durch die üblen Wirkungen, welche die Briefe Zwingli's und Oecolampad's hervorgebracht, die Herausgabe der Aphorismen Vadians zu hindern, oder wenigstens dieselben zuerst einzusehen, um jedes Wort, das Luther empfindlich aufnehmen könnte, durchzustreichen [133]. Dies kränkte sie aber nicht so sehr als sie sich freuten, von der Angst losgerissen zu seyn, die Züricher möchten, durch die Wittenbergischen Verhandlungen gereizt, den Wunsch der Vereinigung aufgeben. Gern ließen sie den Verdacht auf sich ruhen, Luther's Meinung anders erklärt zu haben, da sie sahen, daß die Züricher ferner gemeinschaftlich mit den übrigen Städten sich berathen wollten. Durch Basel und St. Gallen, deren Freundschaft sie sich unverholen rühmten, hofften sie auch bey den andern Städten so viel zu erhalten, als sie wünschten [134]. Das immerwährende Geschrey Schnepf's gegen die Sacramentierer, und die Art selbst, wie in

---

132) Myc. ad Bull. 26. Aug. B. Car. Myc. ad Vad. 5 Sept. A. B. St. G.

133) J. Bedrot. ad Vad. 25. Jul. Eb. Buc. ad Vad. 25. Jul. Eb. quod norimus ubi laborant nonnulli, quibus sæpe verbulo satis fieri queat.

134) J. Zuick ad Bull. 2 Sept. K. A. Z. Capito ad Luth. 4 Sept. K. A. Str. Myconius pridem iniquior jam a nostra parte est et agit fructuose pro concordia. Bucer ad Luth. 6. Sept. Eb.

Straßburg die Wittenbergischen Artikel angenommen wurden, hätte freylich die Schweizer zurückschrecken und den Verdacht neuer geistiger Fesseln in ihnen erwecken können. Von einer Versammlung von sechs und dreißig bis vierzig Straßburgischen Predigern weigerte sich zuletzt der einzige Paulus Volsius, einer der vertrautern Freunde des Erasmus, die Artikel zu unterschreiben. Nach mehrern vergeblichen und Privatunterredungen, und, nachdem der Rath um ihn zur Annahme zu bewegen, eine eigne Deputation an ihn gesandt hatte, war der Rathschluß, entweder soll Volsius unterschreiben oder in Straßburg nicht mehr predigen[135]. Die neuen Hoffnungen, welche Bucer von den Schweizern schöpfte, theilte er Luther'n mit, und schrieb die Schuld der Verzögerung dem Schweizerischen Charakter, der nicht gern nachgebe[136], und dem Einfluß einiger weniger Männer zu, welche noch allzusehr von den Verdiensten Zwingli's eingenommen seyen. Um aber nicht immer durch die Vermittlung Anderer mit Luther und seinen Freunden unterhandeln zu müßen, suchten die Schweizer unmittelbar einen Briefwechsel mit den Wittenbergern anzuknüpfen. Bullinger übersandte Melanchthon seinen Commentar über einige Paulinische Briefe, welche von diesem wohl aufgenommen wurden; dann beschenkte er ihn auch mit Va=

135) Cap. ad Luth Eb.

136) Buc. ad Luth. tum ingenio gentis cedere aliis plus satis horrentis.

dian's Aphorismen, denen er eine eigene Erklärung über die Gegenwart Christi im Abendmahl beyfügte, damit man in Wittenberg sehe, wie hoch sie die Sacramente halten[137]. Es glückte ihm auch, den gelehrten Freund zu überreden, seine Schrift an Luther selbst zu senden. Die Billigung oder Mißbilligung der darinn enthaltenen Lehren sollte ein Prüfstein seyn, ob man sich mit Luther sicher vereinigen könne oder nicht. Bucer kannte den Werth, den die Schweizer auf dieses Buch setzten, und machte mit einer Aengstlichkeit, es möchten einige nicht abgewogene Ausdrücke in demselben vorkommen, Luther'n zum voraus mit dem großen Einfluß dieses Mannes in der Schweiz und seinem rühmlichen Eifer, die Vereinigung zu befördern, bekannt. In einem weitläufigen Briefe giebt Vadian Luther'n seinen Wunsch zu erkennen, alle diejenigen, welche das Evangelium predigen, vereinigt zu sehen. Mit einer großen Bescheidenheit unterwirft der gelehrte Staatsmann seine Meinung dem Urtheile Luther's, dem er seine Zufriedenheit mit den Wittenbergischen Artikeln, so wie sie die Straßburger erklärt haben, bezeuget. Aus der nähern Auseinandersetzung dieser Erklärung konnte Luther ersehen, ob ihn jener recht ausgelegt habe. Selbst das von allen Schweizern angefochtene Wort substantialiter beleidigt Vadian nicht,

137) Bull. ad Melanchth. — munus litterarium et initæ amicitiæ pignus. De tua eruditione et modestia nihil dubito. med. Aug. B. Car.

da Luther durch dasselbe sowohl die erdichtete leibliche als die imaginäre Gegenwart ausschließen wolle [138]). Um über die Annahme oder Verwerfung der Wittenbergischen Artikel sich zu berathen, schrieb Basel, auf Ansuchen von Bern, einen neuen Tag nach Basel aus. Bern rieth wohlmeinend, den wichtigen Handel wohl zu erwägen, „damit wir des Verstandes vereint und nicht getheilt werden [139])". Dringend baten auch die Constanzer, ohne sie nichts zu verhandeln und abzuschließen [140]). Unerwartet war Bucer der Widerstand, der in dieser Stadt gegen die Concordie sich erhob. Johann Zwick, der in Wittenberg war, und nachher noch nach Tübingen reiste, um mit dem behutsamen Melanchthon [141]) näher über die Vereinigung zu sprechen, wandte zwar Alles an, um dieselbe zu bewirken, und stellte auch den Schweizern vor, daß die eigentliche Meinung Luther's nicht so craß seye, als sie glauben; allein die Blaarer waren äußerst unwillig über die Unterschrift der Straßburger, und überhäuften sie mit Vorwürfen. Der abwesende Ambrosius, mit seinen Geschwistern gleichgesinnt, sahe die einfache Wahrheit gefährdet, und wollte lieber die Freundschaft einiger erhitzter Gemüther als die Wahrheit aufopfern. Ver=

138) Vad. ad Luth. 3. Sept. J. Keßler's Sabbatha.

139) Bern an Zürich 25. Aug. O. R. Z.

140) Constanz an Zürich 21. Aug. Eb.

141) Philippus caute et prudenter respondit, cum nesciat forte cui fidendum et ipse suis alioqui valde sit suspectus. J. Zuick ad Bull.

gebens bestimmte Bucer seine Freundin Margaretha Blaarer, unter deren männlichem Widerstand sein Herz am meisten leiden mochte, mit Briefen und Schwüren, nachzugeben, und günstiger von ihm zu denken [142]).

Auf dem neuen Tage in Basel fanden sich nebst den Rathsboten [143]) auch die Kirchendiener ein. Von Zürich: Heinrich Bullinger; Caspar Megander von Bern; Basel hatte den Myconius, Grynäus, Carlstadt und noch zwey Prediger verordnet. Den gelehrten Rathsboten Ludwig Oechsli (Bovillus) von Schaffhausen begleitete der Pfarrer Heinrich Lingky. Von St. Gallen war diesmal auch der Burgermeister von Watt anwesend, nebst dem Pfarrer Dominicus Zili. Die Rathsbotschaften und Gelehrten [144]) von Biel, Mühlhausen und selbst von Neuenburg hatten sich eingefunden. Straßburg und Constanz erschienen mit ihren Predigern Capito, Bucer, Johann Zwick und Jo=

---

142) Bucer ad Th. et Marg. Blaarer 14. Mart. et init. Aug. ad Marg. Blaar. 27. Aug. K. A. Str.

143) Zürich sandte den Stadtschreiber W. Bygel, Bern Peter von Werd, Basel die Burgermeister Jacob und Adelbert Meyer, Balthasar Hildbrand und Joder Brand, Straßburg Matthias Pfarrer; Constanz Conrad Zuick; Biel R. Rebstock; Mühlhausen Heinrich Bentius; Neuenburg Peter Guido, Major.

144) Von Biel, Jacob Würben; von Mühlhausen, A. Gemusäus; von Neuenburg, Dr. Peter Caroli.

hann Jung. Die Wichtigkeit dieser Zusammenkunft, und wie viel von dem gegenwärtigen Augenblick abhange, wohl einsehend, berichteten die Straßburger ihre Unterhandlungen mit Luther in einem für die Schweizer schonenden Tone, und ließen von Luther's Unwillen nur so viel durchscheinen, um ihre Verdienste, denselben gestillt zu haben, desto mehr zu erhöhen. Sogar die Bitterkeit über die Herausgabe der Episteln unterdrückten sie, und berührten nur, Luther habe, durch die Schriften einiger Gelehrten argwöhnisch gemacht, einen neuen und schweren Verdacht gegen sie geäußert, den sie am beßten durch die Unterschrift der Artikel zu widerlegen geglaubt haben. Im Namen Luther's beklagten sie sich über die Schwäbischen und Schweizerischen Kirchen, daß sie ihm eine so crasse Meinung in der Lehre vom Abendmahl zuschreiben, da er doch nur die wahre Gegenwart des Herrn auszudrücken suche. Hoch rühmten sie es an, wie sehr die Basler=Confession Luther'n gefallen habe, der nur noch zu festererer Vereinigung „ein weiteres Bekenntniß" wünsche; sie vergaßen auch nicht den Schweizern zu sagen, daß sie allein aus Freundschaft gegen sie mit so unverdrossener Mühe die Vereinigung seit sieben Jahren suchen. Von neuem beriefen sie sich auf die Uebereinstimmung der Wittenbergischen Artikel mit den Schriften der Schweizerischen Reformatoren, und suchten, um sich selbst zu rechtfertigen und die Berner zu gewinnen, auch ihre Harmonie mit der Berner=Di=

sputation zu beweisen. Feyerlich beschwur Bucer die Schweizer, sich durch keine unnützen Reden üppiger Leute von der Vereinigung abhalten zu lassen. Der Widerstand, von dem Vater aller Lüge und Lästerung erregt, müße sie vielmehr noch anreizen, aus allen Kräften die Vereinigung zu suchen. Durch dieses Alles konnte er aber die harten Vorwürfe nicht abwenden, welche ihm besonders über sein Betragen gemacht wurden. Man sah ihn bald für einen Menschen an, der eher den Frieden der Kirche störe als befördere. — So viel nun immer die Straßburger zur Vertheidigung und Empfehlung der Wittembergischen Artikel anführen mochten, so viel setzten ihnen die Schweizer entgegen. Bullinger beleuchtete den Gegenstand des Streites von allen Seiten. Er verglich die Stellen aus Luther's, Bucer's und Zwingli's Schriften über die Gegenwart, und machte mit den übrigen Theologen bedeutende Einwendungen gegen die in den Wittenbergischen Artikeln gewählten Ausdrücke. Die Klage Luther's erwiederten die Schweizer mit der Gegenklage über desselben Scheltungen und die immer erneuerte kühne Behauptung, daß sie den Sacramenten absprechen, was die Schrift ihnen zuschreibe. Bucer brachte aufs neue seine künstlichen Auslegungen vor, besonders die Wendung über den Genuß der Unwürdigen, die er von Luther entlehnt hatte. Immer noch herrschte bey den Schweizern der unverhehlte Argwohn, daß die Auslegung der Straßburger und Luther's wahre Meinung nicht mit ein=

ander übereinstimmen [145]). Bucer bot seine ganze Beredsamkeit auf, um der Versammlung günstigere Gesinnungen einzuflößen, und wahrscheinlich wären seine Bemühungen diesmals vergebens gewesen, wenn er nicht an dem Burgermeister von St. Gallen einen vielvermögenden Vermittler gefunden hätte [146]). Mehr konnte aber doch von den Schweizerischen Gelehrten nicht erhalten werden, als daß sie aus der Erklärung der Straßburger und nach der Vergleichung der Wittenbergischen Artikel mit dem Schweizerischen Bekenntnisse und den Schriften Oecolampad's und Zwingli's verstanden, die Basler=Confession werde durch die Wittenbergischen Artikel nicht geschwächt. Der Genuß des Herrn im Abendmahl durch das gläubige Gemüth, und die Versicherung, daß sie nicht nur bloße Zeichen annehmen, wurde wieder mit Fleiß der schriftlichen Antwort an die Straßburger einverleibt. Die verlangte Unterschrift der Artikel ward den Straßburgischen Rathsboten abgeschlagen. Einhellig waren Alle, „so viel sie immer mit Gott und unverletzter Wahrheit auch ohne Aergernuß ihrer Kirchen thun mögen, die Concordie von Herzen zu befördern". Bucer gab seine mündliche Erklärung und Relation schriftlich ein, wo=

145) Bucer's Relation. Bullinger's Acta aller Handlungen der Concordie mit Luther. K. A. 3.

146) „Wo nicht Bucer auch unser Herr Doctor Joachim von Watt nach seiner Bescheidenheit so viel und ernstlich inzwischen gehandelt". Keßler's Sabbatha.

denn er sagte, daß der Leib und das Blut Christi „wahrhaftig und wesentlich zugegen sey — nicht fleischlich oder befindlich, sondern allein wahrlich und selblich — nicht die leeren Zeichen anstatt des Herrn, sondern der Herr mit den Zeichen". Mit allen diesen gegenseitigen Erklärungen und Eröffnungen war man auch diesmal um keinen Schritt einander näher gekommen. Noch immer behaupteten die Straßburger den von Anfang aufgestellten Satz von der Uebereinstimmung der Lutherischen und Schweizerischen Meinung, was von den Schweizern mit der gleichen Festigkeit widersprochen wurde. Müde aber, so erhellte aus Allem, wurden beyde Partheyen. Die Gelehrten gewannen nichts durch die immer gleichen Wiederholungen, und die Politiker, überdrüßig der Unkosten, wünschten die Sache bald beendigt zu sehen; auch das Volk sahe mit gespannter und ängstlicher Erwartung auf den endlichen Ausgang. Man schied friedlich von einander, nicht ohne Hoffnung, die Vereinigung werde auf irgend eine Weise noch erzielt werden können. Beym Abschied wurde die vierte Zusammenkunft in Basel auf Sontag nach Martini angesetzt, wo Alle mit der endlichen Vollmacht über die Unterschreibung oder Verwerfung der Artikel wieder eintreffen sollten. Die Berner waren die ersten, welche nach ihrer Rückkunft eine Synode versammelten. Zweyhundert sechs und neunzig Prediger fanden sich auf derselben ein. Nebst mehrern französischen Geistlichen war auch Johann Calvin gegenwärtig. Die Wittenber-

gischen Artikel standen in großer Gefahr, ganz verworfen zu werden. Megander gab sich alle Mühe, die Versammlung besser zu stimmen, und es gelang ihm endlich den Schluß zu erzielen, daß die Synode jene Artikel neben ihrer Confession wohl dulden möge, und als christlich erkenne. Dieser Schluß war aber noch mit Wünschen begleitet. Der anstößige Ausdruck substantialiter sollte ausgelöscht oder wenigstens erläutert, und hie und da noch einige Zusätze beygefügt werden, um allem Mißverstand vorzubeugen. Ueber den Genuß der Unwürdigen stimmten die Berner Luther'n bey, aber auf eine Art, welche dieser nie angenommen haben würde[147]. Die Züricher Synode hatte die gleichen Ansichten wie die Berner. Bullinger verfertigte ein eigenes Bedenken, warum es unnöthig und beschwerlich sey, die Wittenbergischen Artikel zu unterschreiben". Mehrere Gründe bewogen ihn dazu, die Unterschrift zu mißrathen. Ohne die Auslegung schienen ihm die Artikel allzudunkel, und wenn sie auch jetzt mit jener zufrieden seyen, so könnte man leicht später darüber uneins werden, und die Frage, welche Parthey der andern nachgegeben habe, neuen Streit erzeugen. Wichtiger war die Besorgniß, daß durch immer neue Confessionen, Apologien und Declarationen das Ansehen der Menschen der Autorität den heiligen Schriften wie-

147) Antwort der Diener zu Bern ab ihrem General-Synodo an Ihre gnädige Herrn. 16. Oct. Megander ad Leon. et Bull. 20. Oct. B. Car.

der vorgezogen werden möchte. Sein Vorschlag ging dahin, wenn man je etwas thun wolle, in einer Publication zur Belehrung der gemeinschaftlichen Gegner der Welt bekannt zu machen, Luther und sie seyen in der Lehre nicht uneins, und diesen über ihre Lehre so zu berichten, daß er zufrieden seyn könne. Er setzte auch wirklich eine Auslegung ihrer Lehre auf, die von der Synode gebilliget wurde, in der er besonders das Predigtamt und die Sacramente näher beleuchtete, um allen Argwohn zu unterdrücken, daß sie „ungeziemend" davon reden. Die Acten der Züricher- und Berner-Synode wurden nach Schaffhausen gesandt, wo aber die Synode schon beendigt war. Einhellig äußerte dieselbe den Wunsch, daß die Wittenbergischen Artikel „heiterer und weitläufiger gestellt werden", und nicht ohne die Erklärung, die auch noch heiterer gegeben werden könne, ausgehen solle; dann wollen sie dieselben neben ihrem Bekenntniße dulden. Sie drücken noch einmal ihre Meinung von dem geistigen Genuß der gläubigen Gemüther aus, um allem Mißverstande vorzubeugen, und wünschen, daß mit Bewilligung der eydgnößischen Kirchen die Basler-Confession nicht unterdrückt werde, sondern öffentlich im Druck ausgehen möge [148]). Solche mißtrauische Ansichten und Clauseln waren wohl den Straßburgern und ihren Freunden unerwartet, welche immerfort Myconius und die

---

148) Simpert Vogt ad Bull. 7. Nov. K. A. Z.

Basler bearbeiteten, in und außer ihrer Mitte — dem Carlstadt trauten sie nicht — die Vereinigung zu befördern [149]). Dies geschah auch mit so glücklichem Erfolg, daß die Synode schon die Anweisung empfieng, der Concordie gemäß zu predigen, und der Burgermeister Jacob Meyer Luther'n seine und des Rathes Geneigtheit berichtete, in die Wittenbergischen Artikel „einfältig und ohne Beding" zu willigen, mit der Versicherung, daß in der Eydgnoßschaft wenige fürnehme Predicanten sich befinden, die nicht ein Wohlgefallen an den Artikeln haben [150]). Basel und St. Gallen waren für die Unterschrift ganz gewonnen [151]). Je näher der entscheidende Zeitpunkt heranrückte, desto vorsichtiger erwogen die Züricher und ihre gleichgesinnten Freunde in Bern und Schaffhausen den ganzen Verlauf des Geschäftes. Es kam ihnen immer mehr vor, daß man von irgend einer Seite damit umgehe, sie zu hintergehen, und ihre Unterschrift zu mißbrauchen. Das Stillschweigen Luther's, welcher an die oberländischen Kirchen so freundlich geschrieben, sie hingegen in einer so wichtigen Sache keiner Sylbe gewürdiget hatte, bestärkte den Verdacht eines unredlichen Benehmens. Nicht wenig mußte auch dem unbefangenen Gemüthe auffallen, daß die Straßburger, allein um die Schweizer mit Luther zu vereinigen, so viele

149) Buc. ad Myc. 18. Oct. K. A. Str.
150) 7. Oct. Bibl. Bremensis T. IV.
151) Buc. ad J. Zuick, 25. Oct. K. A. Str.

Mühe übernommen zu haben sich rühmten [152]). Diese Bedenklichkeiten vermehrte aber Bucer selbst, der so sehr über die Herausgabe der Briefe über die Schweizerischen Reformatoren geklagt hatte, durch die Bekanntmachung seiner Retractationen, die bald noch schlimmer auf die Schweizer als jene Episteln auf Luther's Gemüth wirkten. Offenbar hatte er die Absicht, Luther'n ein Compliment zu machen, und sich selbst von dem Verdachte, Antheil an der Herausgabe der Episteln zu haben, zu reinigen; eine Gefälligkeit, die er Luther'n und sich immer hätte erzeigen können, wenn er dabey die Schweizer geschont hätte. Diese fanden sich durch manche bittere Ausfälle beleidigt, und die Berner nahmen es besonders übel auf, daß eine Schlußrede ihrer Disputation von Bucer angegriffen, und aus einem andern Gesichtspunkt als früherhin betrachtet wurde. Durch diese Herzenserleichterung erneuerte Bucer den die Schweizer kränkenden Widerruf, und vermehrte den Verdacht der Unredlichkeit, weil in den Retractationen eine andre Sprache als in der übergebenen Auslegung der Wittenbergischen Artikel enthalten war. Zu spät warfen nun die Züricher den Baslern vor, die Herausgabe der Retractationen nicht gehindert zu haben. Myconius und Grynäus gaben, ehe dieselben gedruckt wurden, den Geheimen ein Bedenken darüber ein; aber auf ihre mißbilligende Stimme wurde nicht

152) Bibliander ad Vad. 28. Oct. B. B. St. G. Bullinger's Bedenken. K. A. Z.

geachtet. — Im Vertrauen übersandte Bullinger dem Myconius die entworfene Antwort der Züricher mit dem eifrigsten Wunsche, daß die Einigkeit der Schweizerischen Kirche aufs neue sich äußern möchte[153]. Das Ungewitter, welches aufstieg, und, was man bisdahin gepflanzt, auf einmal zu verderben drohte, suchte der Burgermeister von Watt zu zertheilen[154]. Als Staatsmann, Beförderer der Religion, und Freund, wandte er sich an die Züricher, um ihnen die Folgen zu zeigen, wenn sie nicht unterschreiben, oder, da er dieses nicht hoffen durfte, auf eine andre Weise sich mit Luther vergleichen. Die Lage der Dinge, so stellte er ihnen vor, werde durch die Zwietracht der Schweizerischen Kirche noch verschlimmert. Genährte Leidenschaften vergrößern den Zwist zur Freude der Feinde Christi. Luther's Argwohn und das Mißtrauen der Schweizer sey gleich empfindlich. Christlicher sey es, zu vergeben, und die angebotene Concordie der Kirchen und Dogmen anzunehmen. Philautie dürfe gar nicht statt finden, wo weder Luther's noch irgend eines Menschen Sache, sondern eine christliche Vereinigung betrieben werde. Die Schweizerischen Kirchen wünschen dieselbe, und die Mutterkirche soll wegen Privatbeleidigungen nicht zurückbleiben. Nie sey Mißbrauch der Unterschrift zu fürchten, da alle Geschäfte öffentlich in Beyseyn der Rathsboten zweyer angesehener Städte vorgenommen werden,

153) Bull. ad Myc. et Gryn. 4. Nov. Eb.

154) Vad. ad. Bull. 2. Nov. Siml. Samml. T. XLI.

auf die man sich ja immer berufen könne. Diese triftigen Vorstellungen begleitete der Vorschlag, sich an Luther selbst zu wenden, und ihm die von den Predicanten unterschriebene Auslegung Bucer's zu senden, mit der Bitte, sich daran zu begnügen oder mit ihm über eine neue gültige Formel sich zu berathen. Die Züricher konnten hieraus schon die Meinung ihres gelehrten Freundes deutlich erkennen; aber er sagte es ihnen noch gerade, daß er die Artikel ihrer Lehre gemäß finde, um so viel mehr, da niemand an die von den Vätern gebrauchten Formeln gebunden sey. Auch den Zorn über die Retractationen suchte er zu stillen, und ruft Bullinger'n ins Andenken zurück, in welchen starken Ausdrücken Bucer nach der Herausgabe derselben die Versammlung in Basel von seiner und Luther's Aufrichtigkeit versichert habe. Die Bestätigung davon hatte der Burgermeister von Melanchthon erhalten, der ihn aufforderte, als Friedensstifter aufzutreten[155].

Die vierte Versammlung in Basel war nicht so zahlreich als die vorhergehenden. Bern, Biel und Mühlhausen sandten nur weltliche Deputierte[156 a].

155) Melanchth. ad Vad. 6. Oct. B. B. St. G. Et pium judico, illud s. mysterium non duci prophanum symbolum sed pignus quod testetur nobis adesse Christum et efficacem in nobis esse.

156 a) Von Zürich, Caspar Nasal; von Bern, Peter im Hag; Basel, Straßburg, Biel wie oben N. 153.

Schaffhausen, Constanz und Neuenburg blieben aus, und gaben schriftlich ihre Entschließungen ein. Der Burgermeister von Waldkirch war zwar von dem Rathe von Schaffhausen schon auf den Tag verordnet, allein die Besuchung desselben unterblieb, wahrscheinlich auf den Vortrag der Geistlichkeit, welcher, da sie in eigenen Kosten reisen mußte, dieses langwierige Geschäft beschwerlich zu werden anfieng [156 b]. Bullinger wurde von Leo Judä begleitet. Der Burgermeister von St. Gallen war mit dem Pfarrer Zili eingetroffen, um seinen Vorstellungen den kräftigsten Nachdruck zu geben. Basel hatte wieder die vornehmsten Räthe und Gelehrten auf diesen Tag verordnet. Die Straßburger schwebten zwischen Furcht und Hoffnung des endlichen Entscheides. So verschieden die Instructionen der Rathsboten seyn mochten, so überwog das Ansehen der Züricher. Alle kamen zwar darinn überein, die Lutherischen Artikel, durch die Straßburger erläutert, seyen der Basler-Confession „im Verstand und Sinn gleichförmig und übereinstimmend"; aber der Argwohn Luther's, dieses Bekenntniß möchte nicht aus treuem Herzen geschehen seyn, und der erwähnte Verdacht einiger Stände des Reichs, als ob

---

156 b) Viden et prudentiam et pietatem nostri senatus. E. Ritter ad Bull. 15. Jan 1536. Scaphusiana, K. A. Z. Doch gab der Rath nachher auf die Bitte der Geistlichkeit einen Beytrag an die Unkosten. Rathsprot. Schaffh. 1536.

in der Schweiz noch ungeziemende Lehren ausgebreitet und geglaubt würden, verursachten die Züricher darauf anzudringen, Luther'n eine weitläufige Erklärung ihrer Meinung einzusenden. Sie legten auch wirklich die von Bullinger entworfene und von der Züricherischen Synode gebilligte Auseinandersetzung der Lehren vor, in Ansehung deren sie des Irrthums von Luther beschuldiget wurden [157]). Dies war es nun eben, was die Straßburger zu verhindern suchten. Mehrere Boten glaubten, eine solche Erklärung sey unnöthig, da Luther die eydgenößische Confession mit seinem Beyfall beehrt habe, und es sey genug, ihm „mit kurzer einfältiger Antwort zu begegnen". Um die einzelnen Antworten der Stände, die leicht eine Trennung der helvetischen Kirchen hätten herbeyführen können, zu verhüten, wurde allen anwesenden Predigern nebst dem Burgermeister von St. Gallen aufgetragen, eine Antwort an Luther zu entwerfen. Auch in dieser Commission siegten die Gründe der Züricher, und Bullinger's Auslegung wurde mit einigen wenigen Auslassungen, um allen Schein beleidigender Anspielungen zu vermeiden, angenommen. Die Boten nahmen die entworfene Antwort in Abschied, und verabredeten, daß jeder Ort bis auf Andreas seine Meinung nach Basel senden, und Basel die Antwort in Aller Namen Luther'n überschicken sollte. Die Bu=

157) Instruction für Meister Caspar Nasal auf den Tag zu Basel Sonntag nach Martini. Bullinger's Acten.

serische Auslegung der Wittenbergischen Artikel wurde der Antwort beyzulegen erkennt, um zu sehen, ob dieselbe nach dem Sinn Luther's gegeben sey [158]). Mit einer Geradheit und Offenheit, die nichts zu wünschen übrig ließ, erklärten die Schweizer Luther'n, daß sie ihm nun zur Beförderung der Vereinigung das von ihm verlangte „weitere Bekenntniß" übergeben. Ohne Rückhalt setzen sie ihre Lehre vom Abendmahl mit geflissentlicher Einrückung ihrer gewohnten Formeln auseinander. Der Leib Christi, sagen sie deutlich, wird „im Nachtmahl wahrlich gegessen und sein Blut wird wahrlich getrunken — geistlicher Weise und mit dem gläubigen Gemüth". Sie sagten sogar, wie es mit diesem geistlichen Genuß zugehe, und schlossen Alles aus, was nur irgend „roh und fleischlich" gedeutet werden möchte. Unverholen gestehen sie Luther'n, daß sie die Wittenbergischen Artikel nur nach der Auslegung Bucer's, die sie auch für seine Meinung halten, mit ihrer Lehre übereinstimmend finden. Heilig versicherten sie ihn, daß sie mit redlichem Herzen in diesem wichtigen Geschäfte handeln, nichts suchend als die Wahrheit und den Frieden der Kirche. Mit Bedacht fügten sie noch das ihnen im Namen Luther's von den Straßburgern gegebene Versprechen hinzu, daß es jeder Parthey frey stehe, so zu reden, wie es ihr am deutlichsten zu seyn scheine. Um aber allen fernern

158) Abschied 14. Nov. Eb.

Zudringlichkeiten, die Wittenbergischen Artikel zu unterschreiben, zuvorzukommen, so nährten sie zuletzt die Hoffnung, die Einigkeit sey nun vollkommen zu Stande gebracht, da sie Luther'n nach seinem Wunsche alle ihre Gesinnungen und Lehren aufrichtig eröffnet haben. Niemanden war wohl diese Wendung unerwarteter als den Straßburgern, welche die Einigkeit der Schweizer eben so wohl als das offene Schreiben an Luther befremden mußte. Zwar war ihrer darinn als sehr treuer und lieber Freunde mit Ehren gedacht; aber die Uebersendung ihrer Auslegung nach Wittenberg bestätigte doch den lang gehegten Argwohn, ob auch Luther's Meinung darinn enthalten sey. Da der Entwurf Bullinger's angenommen wurde, und nur noch die Einleitung und das Ende hinzugefügt werden mußte, so war die Antwort schon fertig, und die blosse Anfrage, gefälligere Formeln einzurücken oder die den Straßburgern mißfällige lange Antwort abzukürzen, wäre vergebens gewesen. Der freymüthige Ton der Schweizer war allzu abstechend gegen die submisse Sprache, in der jene gewünscht hätten, daß mit Luther'n geredt werde [159]). Ihre Besorgnisse, dieser möchte von neuem aus der gegebenen Antwort auf irrige Lehren der Schweizer schließen, konnten sie in ihrer Befremdung nicht einmal alle ausdrücken. Bucer fügte, nachdem die Antwort schon auf dem Rathhaus verlesen war, nichts da=

159) Luthero vos nihil vel suppliciter scribere oportebit cum excusatione tam longi scripti. Buc. Grynæo. s. d.

zu, als die mißtrauische, Bullinger'n nicht wenig beleidigende, Bitte, daß er doch nichts mehr daran ändern möchte. Klar ersah er aus allen Verhandlungen das Mißtrauen der Schweizer gegen ihn, und die Kränkung darüber wurde ihm nur ein wenig dadurch versüßt, daß die Antwort durch die Straßburger an Luther gesandt werden sollte, weil Luther auch nicht geradezu, sondern durch diese an die Schweizer sich gewendet hatte. Gemeinschaftlich und mit einmüthigem Sinn wollten nun die Schweizer das Vereinigungsgeschäft mehr durch sich selbst als durch fremden Beystand führen. Durch diesen Entschluß wurde der äußere Einfluß, Einzelne zu zu gewinnen oder die Sache anderst einzuleiten, verhindert, besonders da die Züricher-Rathsboten erklärten, daß ihr Stand unabänderlich bey den getroffenen Maaßregeln bleiben werde. — Dieser Gang der Geschäfte, in dem die Straßburger lauter Verwirrung sahen, gefiel auch einigen Baslern nicht, welche gern die Artikel unterschrieben hätten, und nun Zweifel, die ihre geheimen Wünsche verriethen, verbreiteten, ob Luther die Antwort günstig annehmen werde. Nach und nach traf die Einwilligung der Stände in Basel ein, das entworfene Schreiben nach Wittenberg zu senden. Unbedeutend waren die Wünsche der Züricher, einige Redensarten abzuändern. Nur die Berner fanden Bedenklichkeiten, sich gerade an Luther zu wenden, der nur durch die Straßburger mit ihnen unterhandelt und die Schweizer nie keiner Sylbe gewürdiget habe.

Die eydgenößische Ehre schien ihnen dadurch verletzt zu werden. Unwillig waren die Basler über diese Verzögerung. Einige Veränderungen, die ihr Rathschreiber in der Einleitung der Antwort an Luther einschob, um sie zu erhellen, verhinderte Bullinger, weil dieselben mehr zugaben als die Schweizer ausdrücken wollten; doch ließen sich nachher die Zürcher eine zweyte vorgeschlagene Veränderung zur Erheiterung der Antwort auf die Bitte von Basel gefallen. Bullinger's Scharfblick entgingen die Machinationen gewisser Menschen nicht. Er warnt daher den Myconius: „Ihr wollet gute Sorge tragen, daß wir nicht getrennt werden. O wie würde der Teufel so fröhlich, wie würden unsere Feinde so geherz seyn. Wachet! Es sind gar selzame Pratiken auf der Bahn. Eilet nicht so von uns. — Was wäre das für ein Concordie, wenn wir Nachbarn uneins würden, die allezeit die beßten Freunde waren, und wollten mit denen eins seyn, die, zu besorgen, kein solches Gemüth zu uns haben, als die, von denen ihr eilet[160])".

Die Verzögerung der Antwort an Luther versetzte den Bucer, welchen Luther aufgefordert, ihn über die Gesinnungen der Schweizer einmal zu berichten, in die peinlichste Verlegenheit. Unwillig, ihm die Unterschrift der Schweizer nicht melden zu können, sann er auf neue

160) Bull. ad Myc. 16. Dec. K. A. Z. Est tamen scio jactare quosdam Basilienses in solidum consentire, reliquo non item.

Auskunftmittel, Luther'n zu versöhnen. Die Basler sollten zum Voraus in einer gefälligen unterwürfigen Sprache die gemeinschaftliche lange Antwort entschuldigen, und die Annahme der Artikel versichern, nebst der Erklärung, daß sie die Auslegung der Straßburger, nach dem Sinn ihrer Urheber, als eine Schutzschrift ansehen, um nicht in Verdacht irriger Lehre zu kommen [161]). Bucer war so behutsam, den gewünschten Brief noch zur Einsicht abzufordern, damit ja der rechte Ton getroffen werden möge. Es war ihm Alles daran gelegen, die Verhandlungen der Schweizer Luther'n in einem mildern Lichte zu zeigen, und ihn nach und nach auf ihre Antwort vorzubereiten. Myconius entsprach seinen Wünschen; aber der gerade Mann konnte es nicht über sich erhalten, irgend einen Ausdruck zu gebrauchen, der nur irgend einen Schein von Täuschung hätte veranlaßen können. Mit einem edeln Anstand bittet er Luther'n, den Character der Schweizer, Wahrheisliebe mit Einfachheit gepaart, und den verschiedenen Geist der Sprache zu betrachten. Nicht böser Wille sey es, wenn ihnen bey ihrer Einfachheit nicht jede Wahrheit als Wahrheit erscheine. Gefalle ihm ihre Antwort auf den ersten Anblick nicht ganz, so solle er an der Vereinigung, zu der sie sehr geneigt seyen, nicht verzweifeln. Brüderlicher Sinn und eine klare wahrheitsliebende Sprache könne sie leicht gewinnen. Mit

161) Buc. ad Gryn. s. d. Id. ad Myc. 9. Dec. Eb.

Sanftmuth soll er ihnen ihre Mängel entdecken, und er werde lernbegierige Schüler finden. Die freudigste Empfindung werde sie alle beseelen, wenn er erkläre, sie seyen mit ihm eins. Die Liebe müße der Vereinigung vorgehen, sonst komme dieselbe nicht zu Stand. Ungewiß ist es, ob die Straßburger diesen ihren Wünschen eben nicht ganz entsprechenden Brief abgehen ließen; wenn aber auch dieses nicht geschahe, so erhielt Luther von einer andern Seite her Nachricht von den endlichen Entschliessungen der Schweizer. Der Burgermeister von Watt meldete ihm das Resultat der letzten Verhandlungen in Basel, mit der Anzeige, daß er eine gemeinschaftliche Antwort von sieben christlichen Städten erhalten werde, welche seine Artikel nach der Auslegung der Straßburger vollkommen gebilliget haben. Die Weitläufigkeit der Antwort entschuldigt er mit dem Wunsche der Schweizerischen Kirche, einmal von allem noch auf ihr ruhenden Verdachte sich gänzlich zu reinigen. Freymüthig gesteht er Luther'n, daß im Anfange der Reformation, aus Eifer die Meße zu stürzen, nicht immer, wie es sich gebührt, von den Sacramenten gesprochen worden seye; aber eben so freymüthig sagt er ihm, er habe ihn selbst lange im Verdacht gehabt, daß er den Elementen zu viel zuschreibe, bis er durch die Auslegung Bucer's und andere Schriften eines bessern belehrt worden seye. Nun hoffe er, stehe der Vereinigung nichts mehr im Wege, da sie mit ihm eine wahre und wirksame Gegenwart Christi im Abend-

mahl annehmen. Mit warmem Herzen nimmt er Luther's Freundschaft in Ansprache; und, um auch ihm die Vortheile der Vereinigung mit ihnen zu zeigen, zählt er die vielen Gebiete und Kirchen auf — zum erstenmal finden wir Genf's gedacht — welche diese Vereinigung umfassen werde[162]).

Der Gang, den die Vereinigung in der Schweiz nahm, der langsame Beytritt einiger Reichsstädte zur Concordie, und die vielfaltigen Vorwürfe, welche Bucer hören mußte, versetzten ihn in eine üble Stimmung, und verleiteten ihn zu Schritten, welche die Gemüther noch mehr gegen ihn aufbrachten, und bald das ganze mit Mühe zu Stand gebrachte Werk wieder umstürzten. Sein ganzer Unwille, den er die Schweizer nicht fühlen lassen durfte, traf die Constanzer. Diese hatten auf den letzten Tag nach Basel geschrieben, daß sie die Wittenbergischen Artikel „gar dispputierlich und unlauter" finden, und daher Luther'n „einen hellern Bericht" über ihre Lehre einsenden wollen[163]). Diesen kleideten sie so viel als möglich in Lutherische Redensarten ein, und sandten denselben ihren Freunden in Zürich und St. Gallen zur Prüfung. Vergebens bestürmte Bucer bald mit Vorwürfen bald mit den wehmüthigsten Bitten und den heiligsten Versicherungen seiner Liebe den Prediger Johann Zwick, und seine Freundin Blaarer, der er mit reiner Zärtlichkeit erge-

162) Vad. ad Luth. 4. Cal. Dec. Keßler's Sabbatha.
163) 11. Nov. O. R. Z.

ben war, die Constanzer zur Unterschrift zu bewegen[164]). Ungeduldig, nicht einmal die Antwort an Luther abzuwarten, schrieb er einen von seinen Collegen Capito, Hedio und Zell unterzeichneten Brief an den Rath von Constanz, in dem er unter harten Vorwürfen den eben zur höchsten Staatswürde beförderten Thomas Blaarer als den Stifter ihrer auf Uneinigkeit zielenden Weigerung anklagte. Die Wittenbergischen Artikel verdunkelte er noch mehr durch eine verwickelte Auslegung, obwohl er ihre Klarheit behauptete. Ueberdies forderte er die förmliche Unterschrift ohne alle Erklärung, und daß sie ihre Antwort an Luther zuerst nach Straßburg zur Prüfung senden sollen[165]). Diese gebieterische Sprache erregte nicht nur bey den Constanzern allgemeinen Unwillen, so daß sie ihre schon fertige Antwort zurückhielten, sondern die Züricher waren so ungehalten über diesen Gewissenszwang, daß Bullinger und Leo den Rath kaum von bedeutenden Schritten zurückhalten konnten[166]).

Mit vielfacher Mühe und nicht geringen Unkosten betrieben die Schweizerischen christlichen Städte ein ganzes Jahr auf Tagleistungen und in ihren Räthen und

---

164) J. Zwick an Vadian und die St. Gallischen Prediger 24. Nov. B. B. St. G. Eb. an Vadian 9. Dec. Eb. Buc. ad Marg. Blaar. 16. Nov. K. A. Str.

165) J. Zuick ad Tigurin. 30. Nov. K. A. Z.

166) Nec scio quid fecisset senatus, nisi Leo et ego summis conatibus egissemus negotium. Bull. ad Myc. 16. Dec. Ec.

Conventen das Vereinigungsgeschäft mit Luther, und sahen nun mit gespannter Erwartung dem Erfolg ihrer Bemühungen entgegen. Obschon sie eine einmüthige gemeinschaftliche Antwort an Luther abfaßten, so hinterließ doch der Gang des Geschäftes einige Nachwehen. Immer herrschten noch ungleiche Ansichten über die Willfährigkeit Luther's und die redlichen Absichten Bucer's. Die lange Verzögerung einer Antwort Luther's erzeugte allerley Gedanken und Fragen, was man thun müße, wenn Luther die Vereinigung auf die vorgeschlagene Weise nicht annehme. Myconius, dem Luther würdig genug schien, ein festes Band der Freundschaft mit ihm zu knüpfen, schlug vor, sich ihm noch etwas mehr zu nähern; aber die Züricher waren entschlossen, in diesem Fall alle Unterhandlungen abzubrechen, und von ihrer gemeinschaftlichen Confession nicht zu weichen [167]. Doch dazu kam es nicht. Bucer reiste auf den großen Convent nach Schmalkalden, und würkte dort mit Hülfe der Straßburgischen Gesandten auf die Fürsten, Luther'n und die Theologen, daß alle mit der Antwort und dem Bekenntnisse der Schweizer zufrieden waren, oder wenigstens zur Ruhe sich begaben. Zum Zeichen der Zufriedenheit befahl der Convent den anwesenden Predigern, nichts, das die Vereinigung stören könnte, vorzubringen. Diese Erinnerung war um so viel nothwendiger, da

167) Reliquendum censeo Lutherum et veritati confessæ adhærendum. Bull. ad Myc, 12. Febr. 1537. Eb.

einige unruhige Köpfe gern eine Feindschaft gestiftet hätten. Durch die Straßburger wurden auf Befehl der Fürsten den Schweizern die Verhandlungen in Schmalkalden und die dem Kaiser ertheilte Antwort über das Concil zugesandt. Hoch erfreuend war ihnen die Nachricht von der günstigen Aufnahme ihres Bekenntnisses, und daß man nun nichts weiters von ihnen fordere. Zwar fehlte zur vollkommenen Freude der Schweizer die Antwort Luther's selbst, den Melanchthon entschuldigte; aber dieser schrieb auf Befehl des Churfürsten so freundschaftschaftlich, und Bucer hatte so süße Versicherungen von Luther's Freundlichkeit gegeben, und besonders ausgedrückt, es sey ihm nicht zu thun, „um die Weise und Maaß der Gegenwärtigkeit und Empfahens des Leibs und Bluts Christi, sondern um die Gegenwart und das Empfahen an ihm selbst", daß ihm bald auf der Stelle von den Zürichern gedankt worden wäre, wenn sie nicht die versprochene Antwort hätten erwarten wollen. Weniger gefiel Bucer's Zergliederung der Gespräche mit Luther, und der Predigerton, in dem er mit dem Rathe sprach [168]. Während dem man in der Schweiz über die günstige Aufnahme der Antwort an Luther sich freute, entstand in Bern Uneinigkeit über vermeinte Verbreitung Lutherischer Irrthümer. Der alte Sebastian Meyer predigte, der wahre Leib Christi werde im

168) Bull. ad Myc. 25. Mai.

Abendmahl wahrhaft genossen; mit ihm war Peter Conz gleicher Gesinnung. Darüber kamen Megander, Ritter und die übrigen Prediger in Bewegung. Myconius, gekränkt durch diesen Zwist in dem Augenblicke der allgemeinen Vereinigung, nahm den angefochtenen Greis in Schutz. Auch er bediente sich oft der gleichen Ausdrücke, ohne hinzuzusetzen: „durch den Glauben"; aber er hatte seine Zuhörer so belehrt, daß sie von selbst an keinen andern als an einen geistlichen Genuß dachten. Glücklicherweise wurde dieser Streit durch die weise Dazwischenkunft des Bernerischen Rathes geschlichtet. Auf der Synode (31. May 1537) vereinigten sich beyde Partheyen, die Berner-Disputation, die zweyte Basler-Confession und die Antwort an Luther als Richtschnur der Lehre anzunehmen[169]. Größere Bewegungen verursachten die Retractationen Bucer's, welche nun erst, nicht ohne Bucer's eigene Schuld, empfindlicher aufgenommen wurden, als bey ihrer Erscheinung. Bibliander, der vornehmlich darinn angegriffen war, hatte durch Carlstadt den Bucer aufgefordert, ihn über die Schädlichkeit der Herausgabe der Episteln näher zu belehren. Dieser warf ihm nun vor, daß er Zwingli allzusehr erhoben und die Lutheraner hingegen gegeißelt habe; auch brachte er gegen seine Behauptung, die Wittenbergischen Artikel und die Auslegung stim-

169) Stettler's Chronik. T. II. p. 104.

men mit Zwingli's Schriften überein, gegen diesen die neue Beschuldigung der Irrlehre vor, Christus sey nicht gegenwärtig im Abendmahl [170]. Schon das mußte die Züricher beleidigen, in deren Herz der heimliche Argwohn gegen Bucer nie erlosch. Bibliander wollte in einer ruhigen Stunde Bucer die Vorwürfe beantworten. In Bern war über die Angriffe der Disputation ein solcher Eifer, daß man damit umging, Bucer's Schriften zu verbieten. Die Empfindlichkeit, mit welcher derselbe bey den Zürichern, Bernern und Baslern nicht ohne Aufzählung seiner Verdienste, und auch nicht ohne verdeckte Vorwürfe von Undankbarkeit sich vertheidigte, reizte die aufgebrachten Gemüther noch mehr gegen ihn [171]. Die Verhütung eines völligen Bruches hatte Bucer der Wärme zu verdanken, mit der Myconius sich seiner annahm. Seine Fürsprache war um so viel unpartheyischer, da auch er in den Retractationen angegriffen worden war, und die Herausgabe derselben laut mißbilligte. Die Ausbrüche eines empfindlichen und durch Argwohn gereizten Gemüthes schienen ihm nicht so wichtig zu seyn, um mit einem um die Concordie verdienten Manne zu brechen oder gar eine Abneigung gegen dieselbe zu erwecken. Ueberzeugt, daß Bucer mit der Vereinigung es redlich

170) Bibliander ad Myc. 20. Dec. 1536. K. A. Z.

171) 27. Jan. 1537. M Bucer qui de Ecclesiis vestris semper bene, male nunquam mereri voluit, utcunque ejus officia erga vos ceciderint vel accepta sunt. Eb.

meine, und sich selbst dem Wohl der Kirche aufopfere, vertheidigte er ihn gegen seine beßten Freunde. Bey der christlichen Liebe beschwor er sie, die Beleidigung still zu ertragen, und den fehlenden Bruder zurechtzuweisen. Sein für Versöhnlichkeit, Brudersinn, Einigkeit brennendes Herz schloß er ihnen ganz auf, um durch seine Empfindungen Alle zu gleicher Liebe hinzureißen. Eine ruhige leidenschaftlose Ansicht, die die Wahrheit auch bey vermeinten oder wirklichen Gegnern nicht übersiehet, wollte er verbreiten. Die Vorwürfe, ein Lutheraner zu seyn, oder mit Bucer es zu halten, versüßte ihm das Bewußtseyn, nicht Luther's oder Bucer's Sache, sondern eine christliche Vereinigung befördern zu wollen. Um diese zu erreichen, hätte er gern die Führer vereiniget gesehen. Auf die Schreyer und Engherzigen beyder Partheyen achtete er nicht; er suchte vielmehr dem Einfluße derselben entgegenzuarbeiten, und die trotzige Sprache „was wollen wir uns so lange mit dieser Vereinigung plagen; wenn den Lutheranern unsere Ansicht nicht gefällt, so lasse man sie gehen", zu mildern. Um Bibliander von polemischen Schritten zurückzuhalten, stellte er ihm die Heiligkeit der Wahrheit vor, die in mündlichen Vorträgen und in Schriften nie anders vertheidigt werden dürfe, als mit der edeln Gesinnung, sie Andern klarer, erfreuender und annehmbarer zu machen. Der Wahrheitsuchende muß jeden mit Sanftmuth hören, ruhig prüfen, und die gefundene Wahrheit mit Freuden annehmen. Immer glaubte

er, einige Schüler Zwingli's hangen zu sehr an den Worten ihres Meisters, der doch — wer konnte besser davon zeugen als sein vertrautester Freund? — so unduldsam nicht gewesen seye[172]. Den Unwillen über Bucer zu stillen, vereinigten sich mit ihm Grynäus und Vadian. Der sanftere Bullinger war leichter gewonnen als seine Collegen; auch er arbeitete an den Bernern, das Bücherverbot zu unterdrücken. Die Züricher verwunderten sich, daß Myconius nicht gleich wie sie denke; verdächtiger schien er den Bernern zu seyn. Der Gedanke, geringer geschätzt zu werden, beunruhigte ihn, bis ihn Bullinger seiner immer gleichen Achtung versicherte, und den Argwohn gegen die Berner zerstreute. Der Unwille über Bucer war in Bern so groß, daß sich derselbe bewogen fand, im September mit Capito dahin zu reisen, um sich zu verantworten. Sie wirkten von dem Rathe in Basel den Befehl an Myconius und Grynäus aus, als Vermittler mit ihnen zu reisen. Bey ihrem Eintritt in den Canton machte man ihnen ein schreckliches Gemählde von dem Zustande Berns. Glücklicherweise fanden sie aber Alles besser, als man es ihnen beschrieben hatte. Bucer reinigte sich zuerst von dem Verdachte, die Vereinigung unredlich betrieben zu haben; dann entschuldigte er die Herausgabe der Retractationen, in denen er weder die Berner-Disputation

172) Myc. ad Bull. 27. Mart. et 9. Apr. 1537. Myc. ad Bibl. mens. Jan.

noch den Synodus oder die Basler=Confession habe angreifen wollen. Seine Vertheidigung glückte ihm. Der Rath und die Geistlichkeit war damit zufrieden. Die Berner beschlossen, in der Lehre vom Abendmahl an die Basler=Confession sich zu halten, und alle subtilen und rohen Erklärungen wegzulassen. Die alte Brüderschaft war wieder hergestellt. Myconius kehrte zurück, nicht ohne das Gefühl, Gott selbst sey in ihrer Mitte gewesen, und habe gegen alle Erwartung den Streit so glücklich geendigt[173].

Ueber die Vereinigung herrschte nun eine zeitlang völlige Stille, bis Luther's längst und sehnlichst erwartete Antwort eintraf. Die Schweizer wurden für den langen Verzug hinlänglich entschädigt durch die Geschmeidigkeit und Freundlichkeit, welche das ganze Schreiben Luther's athmete. Er erklärte nicht nur, daß er keinen Mangel an ihrer Lehre finde, sondern äußerte selbst, was die Glaubwürdigkeit des Bucerischen Berichts an die Schweizer über die Unterredung mit Luther in Gotha bestätigte, daß er es der göttlichen Allmacht befohlen seyn lasse, wie der Leib und das Blut Christi im Abendmahl uns gegeben werden. Sein Wunsch, daß das angefangene Werk bald vollendet werde, und die Schreyer auf beyden Seiten sich ruhig verhalten, war auch der Schweizer Wunsch; und wenn diese aus der Antwort Luther's auch nichts ersehen hätten

173) Myc. ad Bull. 4. Oct. Bucer an Frecht 20. May 1538. Luther's Werke T. XVII. p. 2616.

als den Antrag, gegen einander freundlich zu seyn, wenn auch sie einander nicht ganz verstehen, so wäre dieses schon hinlänglich gewesen, sie zu befriedigen. Diese Antwort kostete jedoch Luther'n nicht wenig Mühe; und nur die Vorstellungen der Straßburger, daß sein Brief auch in die Hände solcher Leute kommen werde, die der Concordie nicht günstig seyen, bewogen ihn, so sanft zu schreiben. Um aber allem Mißbrauch seiner gefälligern Sprache vorzubeugen, bat er um die gleiche Zeit den Burgermeister Jacob Meyer, dafür zu sorgen, daß die Schweizer „die ruhenden Vögel nicht verscheuchen". Aufrichtig wünschte er den Frieden der Kirche, wenn ihm gleich die Confession der Schweizer weniger gefiel, als das Bekenntniß der IV Städte[174]. Die Berner, Bullinger, Myconius waren über dieses Schreiben erfreut. Der Rath in Bern befahl, nach Verlesung desselben, die Vereinigung auf keine Weise anzugreifen. Die noch mißtrauischen Züricherischen Gelehrte, Bibliander und Pellican, beschwur Myconius, den Zweck der Vereinigung wohl ins Auge zu fassen. Niemand war froher als Bucer, daß Luther sein gegebenes Versprechen auf eine so freundschaftliche Weise gelöst habe. Die Freunde der Vereinigung faßten wieder größere Hoffnung, dieselbe zu Stand zu bringen. Um eine gemeinschaftliche Ant=

---

174) Sonnabend nach Valentin. B. Bremens. T. IV. Luther an Bucer. St. Nicol. Luther's Werke T. XVII. p. 2598.

wort an Luther zu verfassen, wurde ein neuer Tag nach Zürich für die Rathsboten und Gelehrten ausgeschrieben. Schaffhausen allein fand sich ohne Prediger ein, nur um zu horchen, nicht um etwas zu beschließen [175]). An der Spitze der Versammlung stand der Burgermeister Roist von Zürich. Die eifrigsten Freunde Zwingli's, Leo Judä, Pellican, Bibliander, Megander von Zürich und Erasmus Ritter von Bern auf den Tag verordnet, waren gegenwärtig. Der Burgermeister von Watt hatte sich mit Fordmüller eingefunden. Basel sandte Myconius und Grynäus; auch der Burgermeister Jacob Meyer blieb nicht aus [176]). In dem Begleite der Straßburger befanden sich Capito und Bucer, von Basel auf diesen Tag als die verdienten Unterhändler und Erklärer der Gesinnungen Luther's berufen. Diese waren den Zürichern nicht willkommen. Ihre Erscheinung weckte den alten Argwohn von neuem auf. Sie mußten ihre gethanen Schritte wieder rechtfertigen, ihre und Luther's Meinung vom Abendmahl neuerdings auseinandersetzen, und man beschäftigte sich zwey Tage lang

175) Der Gesandte war Zunftm. Stierlin.

176) Von Zürich waren noch anwesend: Joh. Haab, Ulrich Kambli, Caspar Nasal, die Pfarrer Bullinger und Engelhard; von Bern, B. Tillmann und der Pfarrer Seb. Conz; von Basel, R. Frey; Mühlhausen, Achat Gilgower und der Pfarrer A. Gemusäus; von Biel N. von Wyttenbach und der Pfarrer Peter Schnyder.

mit so vielen Fragen, Antworten und Erläuterungen, daß der Zweck der Versammlung ganz aus den Augen gelassen wurde. Vielleicht wäre alles dieses nicht geschehen, wenn Bucer, um Luther'n und sich vom Verdachte zu reinigen, nicht den Gang der Vereinigung vom Anfang an erzählt hätte. Myconius, die Basler und Joachim von Watt gaben sich alle Mühe, den Zürichern eine bessere Meinung von Bucer einzuflößen [177]. Der erstere wollte lieber selbst bey einigen Freunden dem Verdachte des Wankelmuths sich aussetzen, als durch einen Bruch mit Bucer die Vereinigung gefährden. Wahrscheinlich zur Prüfung der Straßburger und zur Bestätigung des angenommenen Bekenntnisses wurde von neuem festgesetzt, „daß Christi Leib und Blut im Abendmahl, im Glauben und Geist, vom Gemüth und der gläubigen Seel empfangen und genossen werde". Endlich traten die Rathsboten ein, und lenkten die Aufmerksamkeit der Deputierten auf die an Luther abzufassende Antwort. Die Entwürfe von Zürich, Bern, Basel und Mühlhausen wurden mit einander verglichen, und der Züricherische Entwurf in den Abschied genommen. Die Schweizer nahmen die Vereinigung an, nachdem sie sorgfältig noch einmal auf die Basler-Confession und die Luther'n zugesandte Declaration sich berufen, bey der sie fest und unverrückt bleiben wollen. Sie erklärten Luther'n, daß

177) Myc. ad Vad. 22. Aug. 1538. B, B, St, G. Luther's Werke T. XVII. p. 2616.

sie im Verstande einig und kein Streit mehr zwischen ihnen sey. Dieser Brief war eben so offen und ohne alle Zweydeutigkeit abgefaßt, wie der erste, und wurde Luther'n durch einen obrigkeitlichen Läufer in der Züricher-Farbe und Ehrenzeichen zugesandt [178]. Durch die gleiche Gelegenheit verdankten die sieben Städte dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen die Mittheilung der Schmalkaldischen Acten. Auf dem Tage zu Eisenach wurden diese Briefe vorgelesen, und als christliche Schriften hoch gerühmt. Die versammelten Stände trugen den Straßburgern auf, den Schweizern darüber ihr Wohlgefallen zu bezeugen, und Alles anzuwenden, „damit dieser gute Wille und Freundschaft, auch die angefangene Concordie in der Lehre gefördert und vermehrt werde [179]". Nicht so ganz freundlich wurde Luther's Antwort von den Zürichern aufgenommen, die Dunkelheit und noch nicht völlig erloschenen Argwohn darinn fanden. Nach ihrem Rathe ließ man die Sache, da die Erbitterung sich gestillt, beruhen, und Gott vertrauen, daß es besser werde [180]. Hiemit endigten sich die vielfältigen nicht geringe Kosten verursachende Bemühungen, eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Die Vereinigung war geschlos-

---

178) An Luther. 4. May. Luther's Werke T. XVII. p. 2609.

179) Die Verordneten des Kriegs, die XIII der Stadt Straßburg an die Schweizer 26. Aug. Eb. p. 2618.

180) Ad illas respondit Lutherus aliter quam putabatur. „Da ist die Handlung ganz und gar versessen". Bullinger.

sen, oder vielmehr, man hatte einander die Versicherung gegeben, dieses christliche Werk zu befördern, und also nichts zu unternehmen, was den geschlossenen Frieden stören könnte. Immer hatte man öffentlich erklärt, daß man vereinigt sey, und dadurch den gemeinschaftlichen Gegnern größere Achtung abgewonnnn. Die Schweizer bewiesen bald Luther'n ein edles Zutrauen, und sandten ihre fähigsten Jünglinge nach Wittenberg, um unter seiner und Melanchthons Aufsicht, dem sie besonders empfohlen wurden, ihre Studien fortzusetzen. Unverborgen sind Myconius Verdienste um die Vereinigung der getrennten Kirche. Sie blieben Luther'n selbst nicht unbekannt. Wo die Flamme der Zwietracht emporlodern wollte, suchte er dieselbe auszulöschen. Einen seiner liebsten Wünsche, die engere Verbindung der Schweizerischen Kirchenvorsteher, sahe er durch den Gang der Verhandlungen immer mehr in Erfüllung gehen; auch blieb die Freyheit der Schweizerischen Kirche in Ansehung der Lehren und des Ritus gegen diejenigen, die Alles conform machen wollten, fest behauptet. Er scheute weder angestrengte Mühe noch die scheelen Blicke seiner Freunde; weder die Verläumdungen selbstsüchtiger Menschen noch die bittern Schmähworte, welche gegen ihn ausgestoßen würden. Nur die Vereinigung lag ihm am Herzen, um durch dieselbe den Glauben und den Muth der Frommen zu stärken. Luther'n wie seinen Freunden empfahl er, den kleinlichen Egoismus der Wahrheit aufzuopfern. Aus der

einsamen und gemeinschaftlichen Ueberlegung der streitigen Lehre wurde ihm klar, Luther und Zwingli haben einander mißverstanden. Jener habe nie sich bereden wollen, daß Zwingli mehr als bloße Zeichen im Abendmahl annehme; und dieser habe nicht eingesehen, daß Luther die crasse Lehre vom Genuß des Fleisches und Blutes Christi selbst als schriftwidrig verabscheue. Den Vorwurf, von einer Parthey zu der andern übergegangen zu seyn, lehnte er von sich ab. Er trat vielmehr zwischen beyde Partheyen, durch den Glauben an die Gegenwart Christi im Abendmahl, ohne die Weise derselben zu bestimmen. Ueber Alles schätzte er die Sorge Luther's hoch, „daß die Majestät Gottes weder durch Worte noch durch Thaten verkleinert werde[181])".

---

181) Myc. ad Bull. 7. Sept. 1538. K. A. Z.

Sechster Abschnitt.

Interim viri etiam probatissimi et Duces populi Dei pereunt nobis. Quid putas Deum instituisse consilii contra ingratos nos? Docti inter se dimicant odiis, populus negligit si non vilipendit verbum Dei; dominantur adfectus ut vix unquam antea. Merito igitur adversum nos incandescit ira dei, merito adfligimur, merito perimus, quia non est pœnitentia sed omnium malorum pertinacia etiam post scripturam clamantem vocantemque ut revertamur ad Dominum Deum nostrum, propitium eum fore tantum revertamur. Age in medio turbulationum constitutos, nisi Dominus eruat, actum est. Qui spiritum habent non superbum sed humilem, non invidum sed candore plenum, non iracundum sed placidum, orent jugiter, ut nostri omnium misereatur Deus.

Myconius Bullingero.

6. Nov. 1542.

Die Sorge für die Vereinigung der evangelischen Kirchen unterbrach die gewöhnlichen Geschäfte nicht; da aber jedermann mit gespannter Begierde auf den Ausgang der Unterhandlungen mit Luther sahe, so wurde

nicht daran gedacht, irgend eine andre Sache von Wichtigkeit vorzunehmen, oder längst genährte Plane in Ausübung zu bringen. Mehrere in Basel unter dem Vorsitze des Myconius gehaltene Synoden zeigen uns den stillen Fortgang der Reformation; aber auch laute Klagen über das geschmälerte Ansehen der Kirchendiener und den Mißbrauch der Kirchengüter. Der Synodalredner Marcus Bersius sprach mit Nachdruck die schlechte Unterstützung aus, welche die Geistlichkeit von dem Rathe genieße, und drang darauf, die unter Oecolampad eingeführte Reformation ganz zu vollziehen, unbekümmert, wie übel auch solche Klagen schon aufgenommen worden seyen. „Das Predigtamt", erinnerte er, „wurde in der Reformation für das höchste und größte gesetzt; darum ist von nöthen, daß solch Predigtamt als ewiger Wille Gottes, als das höchste geachtet und demselben mit Fleiß nachgegangen werde". Immer noch war der Bann in Uebung, zum großen Bedauern einer nicht geringen Anzahl leichtsinniger Menschen, die gern ungeahndet allen Lastern sich ergeben hätten; aber die sogenannten Bannherren, welche nach den Gesetzen die Laster ahnden sollten, wurden scheel angesehen und schlecht unterstützt. Die Landleute, wenn man sie zurechtweisen wollte, beriefen sich auf die noch schlimmern Sitten der Stadt. Die nützlichsten Mandate waren in vier Wochen veraltert. Auf den Fürtrag „des heiligen Synodus" gab der Rath neue und schärfere Verordnungen. Nicht die eingestandenen gegründeten

Klagen, nur die Kundmachung derselben vor der ganzen Versammlung, hatte früher der Rath übel genommen und mit Gegenklagen erwiedert. Nun bot er willig die Hand, den geäußerten Wünschen zu entsprechen. Noch hatte kein feindseliger Dämon den Saamen der Zwietracht ausgestreut, den wir bald werden aufblühen und verderbliche Früchte bringen sehen [1].

Myconius, der keine Mühe scheute, die Erbauung der Kirche zu befördern, arbeitete zur Erleichterung Anderer wie für sich selbst. Als einer seiner Amtsbrüder dem Volke das Evangelium Marci erklären wollte, und keine Subsidien fand, die ihm genügten, so bat er den freundschaftlichen Vorsteher, ihn zu unterstützen. Geneigt willfahrte dieser, und so entstand, wie jener seine Predigten ausarbeitete, nach und nach sein Commentar über den Marcus, so einfach und klar, als er selbst den Styl des Evangelisten schildert. Ohne Aufwand von Gelehrsamkeit wird die Schrift durch die Schrift erläutert; hie und da werden die Kirchenväter und alten Ausleger, am meisten Theophylact benutzt. Ueber eigene Ansichten und Erklärungen will der Verfasser mit niemand streiten, und durch die Schrift sich zurechtweisen lassen, wenn er irret [2]. Zeitgemäß richtet er seine Blicke

1) Synodalvortrag d. 23. July 1538. und Beschluß des Rathes d. 7. Aug. 1538. Acta Gernl. T. I.

2) p. 8. Ueber die Versuchungsgeschichte — adsumtiones illas non quidem vere factas, sed in visionis specie Domino propositas. — p. 14. Dæmoniorum obsessio, quid aliud esse potest, quam morbus, quia Deus inter ho-

auf die Lehren der Römischen Kirche, und die mancherley Träume der Wiedertäufer; sonst ist der Commentar durchaus praktisch. Die Ruhe, welche er in den heiligen Schriften, durch den Glauben erleuchtet, fand, suchte er auch andern einzuflößen. Nur ungern gab er den Bitten seiner Freunde nach, die niedergeschriebenen Erläuterungen herauszugeben, voll Besorgniß, die Menge der Commentarien möchte, wie ehmals, das fleißige Forschen in den Quellen selbst verhindern. Noch immer wegen seinen eifrigen Bemühungen, die Vereinigung mit Luther zu befördern, von einigen verläumdet, als wenn er, der allein durch den Glauben mitten in seinen Bedrängnissen aufrecht erhalten wurde, vom Glauben abgefallen wäre, setzt er vorzüglich die Lehre vom Abendmahl näher auseinander, um der Welt Rechenschaft von seinem Glauben und dem Bekenntnisse seiner Kirche zu geben. Gleich stark erklärt er sich gegen die Verwandlung der catholischen Kirche, wie gegen die leeren Zeichen der Wiedertäufer. Nur eine sacramentliche Vereinigung nahm er an. Die gläubige Seele empfängt den Leib des Herrn, insofern er von ihr empfangen werden kann. Auf eine himmlische nicht auf eine irrdische Weise trägt uns Christus sich an. So wie wir dieselbe nicht begreifen können, so müssen wir auch nicht

---

mines occulta sua judicia nimirum exercet? Unde nobis causam rei tam occultæ nec scire, nec etiam inquirere, licet. In Evangelium Marci docta et pia O. Myconii Luc. expositio. Bas. 1538.

nicht allzuängstlich darüber nachforschen. Offenbar nennt der Herr was wir essen und trinken seinen Leib und sein Blut. Was das nun immer bedeuten möge, so gebührt es uns an den Worten des Herrn fest zu halten, damit wir nicht vom Glauben, auf den es in dieser Sache hauptsächlich ankommt, abweichen, zur Stärkung unserer Gewissen und Widerlegung des Wahns, als ob wir an der Macht Christi zweifelten. Mit dieser Erklärung waren alle seine Freunde zufrieden. Den Commentar über den Marcus widmete er seinem Gönner und Freunde, „dem weisen und frommen Consul Jacob Meyer". Um den bescheidenen Mann nicht zu beleidigen, übergeht er die glänzenden Eigenschaften, durch die derselbe sich als Staatsmann auszeichnete, und verweilet bey seiner ausgezeichneten Pietät, nicht zum Ruhme des über alles Lob erhabenen Mannes, sondern daß alle Glieder des Staates den Führer zum Beyspiel wählen, der, wie Wenige, Alles mit Gott vornimmt und vollführet. Zehn Jahre nach der Erscheinung dieser Auslegung wurde dieselbe auf die Kayserliche Liste ketzerischer Bücher gesetzt [3]).

Die eingetretene Ruhe von auswärtigen Geschäften veranlaßte die Akademiker in Basel, ihre Vorschläge, der Universität einen neuen Glanz zu geben, wieder hervorzusuchen. Seit zehn Jahren wurde an einer Reformation der Universität gearbeitet. Die im Jahr 1532

---

3) O. Werdmuller ad Myc. 1550.

getroffene neue Einrichtupg genügte noch nicht. Mehrere Professoren, welche nach einander die Rectorwürde bekleideten, Bonifacius Amerbach, Weissenburg, Carlstadt, Artolf waren sehr für eine neue Einrichtung gestimmt. Unter dem zweyten Rectorat Amerbachs wurden jene Doctorpromotionen, die so vielen Anstoß gaben, eingeführt, aber, wie es scheint, eine Zeitlang wieder unterlassen. Nun fing man ernstlicher an als je, die Sache zu betreiben. Schon unter dem Rectorat des Arztes Artolf zeigten sich Bewegungen, die auf eine bevorstehende Veränderung hindeuteten. Im folgenden Jahre, mit Antritt des neuen Rectors Niclaus Briefers, (ehemals Chorherrn und Decans,) eines zurückgekehrten Ausgewanderten, wurde eine ganz neue Verfassung der Universität entworfen, die wohl keinen Widerstand gefunden hätte, wenn man nicht damit umgegangen wäre, die Kirche der Universität einzuverleiben oder zu unterwerfen, und alle Professoren zu zwingen, academische Grade anzunehmen. Der Rector entwarf diesen neuen Plan mit den Deputaten, unter denen nebst den beßten Freunden des Myconius die bittersten Feinde der Geistlichkeit sich befanden. Mit Fleiß scheint das Consulat des der Meinung günstigen Adelberg Meyers abgewartet worden zu seyn. Zwar wurde in dieser Einrichtung zuerst bestimmt, was die Pfarrer schon lange wünschten, daß niemand ordentlicher Lehrer seyn soll, er bekenne sich denn zur evangelischen Religion, und genieße

mit der Gemeinde das Abendmahl. Vergebens hatten die Geistlichen früher den Bonifacius Amerbach angefochten, der die Freyheit, nicht zum Nachtmahl zu gehen, sich ausbedungen hatte, und gegen das Gesetz mit niemand in eine belehrende Unterredung eintreten wollte, weil er den Glauben an die Gegenwart Christi dem Vernünfteln vorzog, und auf die Freyheit des Gewissens sich berief [4]. Durch kluge Wendungen wußte er diese Freyheit lange zu behaupten, bis er, wie es scheint, freywillig derselbigen sich begab, und an die Baslerische Kirche sich anschloß. Schon beschwerend und gefährlich kam hingegen der Mehrheit der Geistlichkeit vor, daß alle, „die mit der heiligen Schrift umgehen und sich daraus nähren wollen, der Universität Mandaten gehorsamen, darum huldigen, auch solchen Gehorsam zu thun angehalten werden, damit ein jeder seiner Lehre, wie er die gebrauche, so er darum erfordert, Rechenschaft zu geben schuldig sey [5]". Die Kirchendiener der Stadt wurden der theologischen Facultät einverleibt. Der Dekan mit dem Rath dieser Facultät erhielt Gewalt, Alles, was die Facultät und die Kirchendiener betrifft, einzurichten, die theologischen Lectionen anzuordnen, und die Diaconen anzuweisen, welche Lectionen sie besuchen sollen. Nur im Fall, daß der Rath der Facultät im Mangel graduirter Personen zu klein wäre, wurde gestattet, einige Pfarrer zu den Berathun-

4) B. Amerbachs Vertheidigung. Acta Gernl.

5) Myc. ad Bull. 19. Jan. 1539.

gen zu ziehen; auch sollten alle vier Pfarrer der Stadt vor der Promotion eines Doctors zu dem Examen berufen werden. Die Disputationen wurden als höchst nothwendig angeordnet, um „die Lehre Christi wider alle Anfälle des Satans in der Gläubigen Herzen" zu befestigen. Den Kirchendienern wurde empfohlen, die Disputationen fleißig zu besuchen, und, wenn der Rector die Universität zusammenberufe, gehorsam zu erscheinen. Nur Myconius und Bersius wurden von dem Besuch der Disputationen und der Annahme der Doctorwürde frey gesprochen; eine Ausnahme, welche sie der Freundschaft der Deputaten Frey und Ryf verdankten. Ohne allen Verzug sollen die gewöhnlichen Professoren die ihnen gebührenden Grade annehmen, und die Pfarrer die gottseligen Künste und Wissenschaften auf den Kanzeln empfehlen. Die Verbindung der Kirchendiener mit der Universität wurde daher abgeleitet, weil die Universität durch Unterweisung in den heiligen Schriften und gottseligen Künsten „nicht das geringste Glied der Kirchen Christi sey". Auch die mindern Schulen wurden der Universität unterworfen. Zwar wollte man in den Statuten selbst der Unzufriedenheit der Geistlichkeit durch die Versicherung vorbeugen, daß „durch diesen Schulgehorsam der Kirchendienst nicht verhindert oder der Kirche Ministerium der Schul unterworfen werde"; auch sollte der Kirchendienst dem Besuche der Disputationen oder dem Rufe des Rectors vorgehen[6];

6) Wie die löbl. Universität der Stadt Basel christlich an-

aber dadurch wurden die Bedenklichkeiten der Geistlichkeit nicht gehoben. Myconius sahe die das Predigtamt beschwerenden Folgen, welche diese Einrichtung nach sich ziehen konnte. Mit ihm vertheidigten die Rechte der Kirche Grynäus, Bersius, Geyerfalk und andere Pfarrer. Carlstadt und Weissenburg standen auf der Seite der Universität. — In einer besondern Schrift behauptete Myconius, daß die Geistlichen der Universität nicht unterworfen werden können. Diejenigen, welche den gleichen Beruf treiben, machen eine Innung oder Societät aus. Wenn schon die Geistlichen mit den Wissenschaften sich beschäftigen, so haben sie eben so wenig mit der Universität die gleiche Tendenz, als die Philosophen Aristoteles und Paulus, und die Dichter Homer und Esajas. Jene bedienten sich der Philosophie und der Dichtkunst zur Beförderung des Vergnügens oder zur Erweiterung der Gelehrsamkeit, diese zur Heiligung des Geistes und zur Verherrlichung Gottes. Der Pfarrer stehe auf einer höhern Stuffe als der Theologe; dieser lehre nur, jener müsse die Ausübung mit der Wissenschaft verbinden. Den Seelsorger der Schule unterwerfen, heißt die Würde der himmlischen Lehre verkennen. Der Geistliche muß ganz Geistlicher seyn, und darf von der Kirche nicht getrennt werden. Der Kirche, nicht der Schule ist er unterworfen, und die Rechte der Kirche, die Censur,

---

gerichtet, und wie die Kirchendiener mit der Schule verwandt seyn sollen. d. 26. July 1539. Acta Gernl. T. I.

Wahl, Absetzung ihrer Seelsorger können nicht auf die Schule oder dem Rector übergetragen werden. Die Universität ist der Kirche, und nicht diese der Universität einverleibt [7]). Diese Bedenklichkeiten des Myconius und seiner Freunde widerlegte Amerbach mit einem bittern Gemüthe. Er beschuldiget sie der Anmaßung, Verdrehung und Calumnie, und vertheidigte die getroffenen Maaßregeln, da der Beruf der Pfarrer und der Gelehrten nahe mit einander verwandt seyen. Bald klagte er die Geistlichen des Ungehorsams, bald hierarchischer Umtriebe an [8]). Ruheliebend und mit stiller Verachtung übersah' Myconius Amerbach's heftige Ausfälle, und manche Kränkungen, die ihm von Carlstadt, der seine Freymüthigkeit haßte, widerfuhren; aber er wollte weder die Rechte der Kirche aufopfern, noch das Predigtamt verrathen. Sobald er die Gefahr sah', arbeitete er derselben entgegen. Die in ihren Ansichten getheilten Deputaten legten Stillschweigen auf. Nachdrucksvoll ermahnten ihn die Züricher, nicht nachzugeben, und das Aeußerste für die Aufrechthaltung des Kirchendienstes zu wagen. Ein Versuch Bibliander's und Bucer's, dem Carlstadt mildere Gesinnungen einzuflößen, brachte die entgegengesetzten Wirkungen hervor. Von Jacob Sturm, im Namen des

7) Einwendungen des Myconius und seiner Freunde. Eb.
8) Amerbach's B. Gedanken. Eb. Myc. ad Bull. Myconius Monarchiam peteret postquam didicit per omnem vitam nil nisi subjectus esse. Dec. 1539.

Rathes begleitet, kamen Bucer und Capito als berufene Mittler nach Basel. Sechzehn Tage wandten sie an, die Partheyen zu hören, und die Einigkeit zu befördern. Myconius und die Geistlichen klagten über Neuerungen und noch nie geschehene Eingriffe in die Rechte der Kirche und ihrer Diener; Amerbach hingegen beschwerte sich sehr über die üble Aufnahme der entworfenen Artikel, und den gegen die Akademie gefaßten Argwohn. Capito und Bucer neigten sich auf die Seite der Predicanten, obwohl sie es gern gesehen hätten, dieselben würden sich in einige getroffene Verordnungen fügen; doch schien jener die Aufnahme der Universität, dieser die Rechte der Kirche mehr zu begünstigen. Grynäus, welcher vorzüglich angefeindet wurde, erklärte sich, den Doctorgrad anzunehmen durch Auflegung der Hände und mit Vorbehalt der Rechte der Kirche; allein die Gegner wollten ihm diese Clauseln nicht zugeben, und verstärkten dadurch den Argwohn der Geistlichen. Um mehrere Schonung für Myconius und Grynäus zu bewirken, urtheilten die Straßburger über sie: „Sie sind fromme Leute, haben aber ihre Fehler und Unerfahrung". Sobald man sahe, daß sie für die Kirche sprachen, verfolgte sie Mißtrauen, und ihr Einfluß wurde geschmälert. Die einreißende Pest zwang die Vermittler abzureisen, noch ehe ein Entschluß gefaßt war; aber der Rath bestätigte die Artikel, nachdem man ein halbes Jahr darüber gestritten hatte, nicht ohne einige Milderung in den Aus-

drücken. Anstatt jenes geforderten Gehorsames hieß es, daß alle Pfarrer in Basel „so viel die Studien und gottseligen Künste antrifft, der Universität mit Hand gegebener Treu als Glieder verwandt und zugethan seyn sollen". Auch ist es wahrscheinlich, daß jene Clausel, das Ministerium werde der Universität nicht unterworfen, zur Beruhigung der Geistlichkeit von dem Rath eingerückt wurde. Myconius begab sich ins Bad, in der Hoffnung, der Sturm werde sich ein wenig legen. Bey seiner Zurückkunft waren die Gemüther noch erhitzter. Die Seele aller Umtriebe war Carlstadt. Hochfahrend und anmaßend beschuldigte er den Myconius, Bersius und Grynäus, selbst vor Rath, der Lügen, so daß diese gedrungen waren, um Schutz zu bitten. Durch schmeichlerische Freundlichkeit, süße Wohlredenheit und gefällige Nachsicht hatte Carlstadt ein unbegränztes Ansehen und viele Freunde erworben, die ihn über alles hoch hielten, und gegen jede Anfechtung beschützten. Er sprach, was ein jeder gern hörte, predigte kurz, bestrafte keine Laster, und tadelte noch seine Collegen, welche die herrschenden Fehler in ihren Predigten angriffen; ja er warf öffentlich die Frage auf, ob man auf der Kanzel die Laster bestrafen dürfe? In seinen Vorträgen berührte er fremdartige Dinge, und wenn alle Prediger die Mängel ihrer Gemeinde rügten, so hatte er allein eine Kirche ohne Mackel. Sein Anhang vermehrte sich durch alle diejenigen, welche der Reformation und den Geistlichen abgeneigt waren; auch

machte er sich viele Basler durch sein Benehmen verbindlich, welche aus falschem Bürgersinn den fremden Gelehrten feind, ihre Söhne gern in der Academie und in den Schulen versorgt hätten. Heimliche Freunde des Pabstthums, Wiedertäufer, Leute die zu keiner Kirche und Secte sich hielten, fielen ihm bey und lobten ihn, daß er so tapfer den Kirchendienern widerstehe. Je mehr der Zulauf in seine Kirche sich vergrößerte, desto geschmeidiger wurde er. Sprach Myconius in seinen Predigten von den Rechten der Kirche und des Staates, so trug Carlstadt die Rechte des Staates über die Kirche vor, und bewies dieselben aus dem alten Testamente, weil Moses dem Aaron, David und andre fromme Könige den Priestern Gesetze und Vorschriften gegeben haben. Durch gefällige Mahlzeiten suchte er den erlangten Einfluß und die Gunst bedeutender Männer zu unterhalten. Bey aller Geschmeidigkeit kannte er keine Schonung gegen diejenigen, die er nicht für seine Freunde halten konnte. Selbst der geachtete Burgermeister Jacob Meyer, den er tödtlich haßte, blieb nicht unangegriffen. Als derselbe an der Pest krank lag, sprachen die Freunde Carlstadt's ohne Scheu, sobald dieser todt, und Myconius, Bersius und Grynäus ihrer Stellen entsetzt seyn werden, müsse Alles besser gehen. Gegen den Deputaten Rudolf Frey zog er öffentlich in seinen Predigten los. Besonders beehrte ihn der Pöbel mit seiner Gunst. Derselbe pries ihn als einen Erretter von dem Zwang der

mürrischen Pfarrer, und freute sich über den guten Doctor, welcher der Freude so hold sey. — Mit dem höchsten Pomp wurden die Doctorpromotionen gefeyert, und alle alten Gebräuche, welche dabey in Uebung waren, wieder hervorgezogen. Wie ehmals tanzten die Jünglinge und Jungfrauen auf den Gassen um angezündete Feuer. Die Gelehrten, welche die Titel verschmähten, hießen in den Hörsälen gottlose und verruchte Leute. Den verdienten Grynäus nannte man spöttisch einen Bachanten. Dies ging so weit, daß selbst der Universitäts-Pedell, ein verächtlicher Mensch, den Myconius und Grynäus heftig verfolgte. Voll guter Laune persiflirte Myconius in einem Briefe an Bullinger die Disputierkünste dieser gewaltigen Doctoren, daß seine Züricherischen Freunde herzlich darüber lachen mußten. So freundlich sich Carlstadt gegen ihn stellte, wenn er ihm begegnete, so sehr schwärzte er ihn bey seinen Vertrauten an. Alle seine Reden und Schritte machte er verdächtig. Er nannte ihn einen Hierarchen und Kirchendespoten, der in weltliche Geschäfte sich einmische, und verschonte ihn auch auf der Kanzel nicht. Myconius befliß sich der größten Vorsicht, und ließ sich durch die Angriffe seines Gegners nicht reizen, die Kirche zum Taumelplatz ihrer Streitigkeiten zu machen. Seine Reden und Thaten sollten nicht den geringsten Groll verrathen. Auch diese Behutsamkeit war vergebens. Wenn ihm nur ein Wörtlein entfiel, das Verdacht erregen konnte, so lief Carl-

stadt überall herum, um neuen Lärm zu erregen. Diese Umtriebe blieben nicht ohne wichtige Folgen. Man sagte nicht nur öffentlich, die Kirche sey auf dem Rathhaus, sondern der Rath, in welchem die Wenigsten die Wichtigkeit der streitenden Gegenstände einsahen, that wirkliche Eingriffe in die Rechte der Kirche. Die Pfarrer, welche die Laster angriffen, wurden vor die Häupter des Staates zur Verantwortung gezogen, und Myconius mußte mehr als einmal sich gefallen lassen, auf ihren Ruf zu erscheinen, und seine Predigten zu vertheidigen. Eine neue Bannordnung befahl, die Fehlbaren erst nach dreymaliger fruchtloser Ermahnung an ihre Seelsorger zu weisen, welche dieselben, anstatt sie öffentlich zu bestrafen, dem Rath anzeigen sollen. Auch wurde eine neue Einrichtung der Synode von dem Rathe getroffen. Das Synodalausschreiben wurde den weltlichen Behörden zugesandt. Die freundliche Gewogenheit, mit welcher der Rath vor einem Jahre den Wünschen der Synode entsprach, verwandelte sich in eine ernstliche Ahndung. Das Ausschreiben hatte mehr die Gestalt einer Klagschrift, und beschuldigte die Synode der Eingriffe in die Rechte der weltlichen Obrigkeit. Nach der neuen Verordnung sollte in Zukunft die theologische Facultät der Synode beywohnen. Die Personalcensur mußte in Gegenwart der Deputierten vorgenommen werden, die das Recht erhielten, die Strafbaren auszustellen. Bis auf erhaltene Anweisung vom Rathe sollen die Pfarrer um Ehebrecher sich nicht mehr

bekümmern [9]). Der wichtigste Schritt aber war die Aufhebung des Kirchenrathes, in welchem nebst den vier Pfarrern der Stadt die Häupter des Staates, acht Rathsherren und vier Bürger saßen. Dieses Alles geschahe ohne Vorwissen des Myconius, der in diesen willkührlichen Verfügungen ein neues Pabstthum erblickte. Die Personalcensur, in Gegenwart weltlicher Deputierten, schien ihm früher schon mehr als brüderliche Ermahnung zu seyn. Gern hätte er diese Einrichtung aufgehoben gesehen (vielleicht, daß er sie einigemal nicht befolgte), wodurch er sich den Vorwurf zuzog, von den Anordnungen des Oecolampadius abgewichen zu seyn [10]). Durch diese Verfügungen wurden alle Bande zerrissen, und es zeigte sich unter dem Volke, der kaum gestillten Pest ungeachtet, eine bedenkliche Zügellosigkeit. Ungebundener als je wurden die Fasten gefeyert. Der Leichtsinn verhehlte die Freude nicht über die endliche Auflösung guter Ordnung. Oeffentlich jubelte man, daß der strenge Bogen einmal zerbrochen sey. Was die Reformation Gutes aufgebaut hatte, wurde auf einmal niedergerissen. Der große Wohlstand beförderte den ungebührlichen Genuß. Vergebens eiferte Myconius gegen diesen unzeitigen Unsinn; er wurde ausgelacht. Auch die Universität setzte ihre Verordnungen durch. Der Rath zwang den Grynäus, entweder zu promo=

9) Erkanntnuß den Synodum und Bann betreffend. d. 19. Nov. 1539. Eb. Myc. ad Cap. 1539. K. A. Basel.

10) Myc. ad Farell. 1544.

vieren oder die theologische Lehrstelle abzugeben; er wählte das letztere. Der Professor der griechischen Sprache, Johann Oporin, wurde entsetzt, weil er nicht Doctor werden wollte; doch scheint der Rath diesen harten Schluß wieder gemildert zu haben. Auch Grynäus blieb an seiner Stelle, und wurde sogar Rector der Universität. Carlstadt verwunderte sich, daß man solche widerspenstige Leute, die dem Rathe trotzen, nicht des Landes verweise. Um seine Freunde vor gleichen Anfechtungen zu bewahren, mißrieth Myconius dem Thomas Plater die Annahme einer Schullehrerstelle, obschon er ihn am liebsten an diesem Platze gesehen hätte. Durch mannigfaltige Bitten bewogen, folgte er diesem Rathe nicht, und wurde hernach sieben Jahre lang von der Universität geplagt. Unter allen diesen Auftritten litt Myconius unendlich. Wehe that es dem für das Wohl der Kirche treu besorgten Vorsteher, so angefeindet zu werden, und täglich gute Einrichtungen verschwinden zu sehen. Die Kirchenzucht wurde vorher, wenn auch nicht mit aller Strenge, doch mit Ernst beobachtet, und öffentliche Aergernuß vermieden oder bestraft. Nun war alle Disciplin beynahe aufgehoben. Aus dem Predigerconvent verschwand die alte Einigkeit und Herzlichkeit, und die offene Freymüthigkeit wurde durch die Furcht verdrängt, die bestgemeinten Reden und Warnungen möchten nicht gut aufgenommen werden. Bey seinen Freunden konnte Myconius nicht einmal sich über Carlstadt beklagen, weil er gegen

den Rath einiger Vertrauten am meisten, daß man ihn nach Basel berufe, gedrungen hatte. Der Zwist der Lehrer, über den sich die heimlichen Anhänger der Römischen Kirche erfreuten, machte einen übeln Eindruck auf das Volk. Vorzüglich schmerzte es den Myconius, daß durch die Zwietracht der Geistlichen das Evangelium in Verachtung kam, und mehrere nach der verlassenen Heerde sich zurücksehnten. Da er die Kirche vom Wolfe bedrohet sah, so fuhr er, aller Beschuldigungen ungeachtet, fort, öffentlich die Laster anzugreifen und zu bestrafen. Noch eifriger als vorher warnte er vor herrschenden Fehlern. „Ich habe", sprach er aufrichtig, „an meinen eigenen Sünden genug zu tragen, und will nicht noch durch Stillschweigen die Verantwortung fremder Sünden auf mich laden [11]). — Christum will ich forthin verkündigen, durch ihn nach der mir verliehenen Gnade die verwundeten Gewissen heilen, den Lastern mit väterlichem Ernst widerstreben, und vor Allem, was den Unglauben erzeuget, warnen [12])". Dies übte er als heilige Amtspflicht aus, und hielt es unter seiner Würde, der geheime Angeber öffentlicher Sünden und Laster zu zu seyn. Die Leiden, die er als Vorsteher der Kirche erduldete, wurden durch das allgemeine Elend und durch eigene Leiden vermehrt. Die Pest kehrte fürchterlich zurück, und brach auch in sein Haus ein. Seine Gattin lag unter grausamen

11) Eb. an Bull. 29. Oct. 1539.
12) Eb. an Cap. 1539.

Schmerzen an dem verheerenden Uebel krank. Die Schüler flüchteten und zerstreuten sich. Mitten unter diesen Bedrängnissen wurde er durch eine Entzündung der Augen eine Zeitlang beynahe des Gesichts beraubt. Seine beßten Freunde sahe er eben so feindselig durch den Haß der Menschen und die tödtende Seuche verfolgt und bedroht. Nur der Glaube erhielt ihn unter allen diesen Uebeln aufrecht. „Wenn mich nicht die Hülfe des Herrn so mächtig stärkte", schrieb er den ihn ermunternden und tröstenden Straßburgern, „so würde meine Schwachheit schon lange unterlegen seyn". Täglich bat er Gott, durch seine Gnade die zerrüttete Kirche wieder herzustellen, die Gemüther zu ändern und die Aergernuß zu stillen. Der getroste Muth, mit dem er so manche von der Pest Ergriffene leiden und sterben sahe, stärkte ihn, und gab ihm Kraft Andere zu trösten. In den vertrauten Schooß Bullinger's schüttete er alle seine Leiden aus. „Du kannst nicht glauben, wie viel ich unter allen diesen Bedrängnissen leide, welche Empfindungen mich zerreißen, wie groß der Schmerz ist, der mich daniederdrückt. Mit David kann ich sprechen, die Bande des Todes haben mich umgeben. — Ich sehe die Kirche zu Grunde gehen, höre mich überall schmähen, stehe in Gefahr meine Gattin zu verlieren oder sie lange kränklich zu sehen; manche Freunde haben mich verlassen, und einige der Frömmsten hat der Herr zu sich genommen; überdies muß ich bald an dem glücklichen Fortgang des Evangeliums ver-

zweifeln. Die wenigen Freunde, die mir noch übrig geblieben sind, verwirren durch ihre Bestürzung noch mehr die traurige Gestalt der Dinge. Nirgends finde ich Ruhe als in dem Herrn". Nichts tröstete ihn mehr in dieser dunkeln Zeit als die vertraute Freundschaft seines Collegen Bersius. Sie bedauerten mit einander den bedenklichen Zustand der Kirche, und gingen oft trauriger von einander, als sie zusammengekommen waren. Auch auswärtige Freunde nahmen den innigsten Antheil an seinen Leiden, und suchten ihn zu trösten. Selbst aus den Thälern von Glarus sprach ihm der Pfarrer Fridolin Brunner christlichen Muth zu. So sehr Myconius verfolgt wurde, so beschloß er doch seine Gemeinde nicht zu verlassen, bis er mit Gewalt von ihr getrennt werde. „Ich kenne die engen Bande", schrieb er dem besorgten Capito, „die mich an die Kirche binden, und weiß, was ich ihr schuldig bin. Nur allzuklar ist es, welchen Wölfen ich dieselbe durch meinen Weggang verrathen würde. Die Kirche ist mir zu lieb, als daß ich sie verlassen sollte". Diese Treue wurde ihm belohnt durch die Anhänglichkeit seiner Gemeinde. Nur wenige, die er vorhin nicht unter seine Freunde zählen konnte, hörten seine Predigten nicht mehr an. Die ganze übrige Gemeinde hielt sich an den erprobten Lehrer, und erkannte in seinem erneuerten Eifer nur größere Sorgfalt für das Wohl ihrer Seele. Schon diese Anhänglichkeit richtete ihn nicht wenig auf; aber auch das Benehmen seiner Gegner

mußte dazu dienen, die geschlagenen Wunden zu heilen, und das gestürzte Ansehen der Vorsteher der Kirche wieder herzustellen. Der Eifer, mit dem mehrere Professoren den Glanz der Universität erneuern wollten, hatte nicht den erwünschten Erfolg. Ueber die Sucht zu disputieren und neue academische Würden auszuspenden oder zu erlangen, wurden die Studien vernachläßiget und die Collegien eben so saumselig gelesen als besucht. Der Ehrgeiz, mit dem die Pfarrer neue Titel suchten, gefiel dem Volke selbst nicht. Die Doctorpromotion Wolfgang Weissenburg's, der, was man dem Grynäus abschlug, durch Auflegung der Hände creirt wurde, machte einen so übeln Eindruck auf seine Gemeinde, daß man mit Fingern auf ihn deutete, und er den nächsten Sonntag kaum zwanzig Männer in der Kirche zählte. Offenbarer wurden die Folgen der leidenschaftlichen Umtriebe, und das Volk kehrte immer mehr zu seinen bewährten Führern zurück. Mehrere Glieder des Rathes, besonders der alte Burgermeister Adelbert Meyer lernten einsehen, welchem ehrgeizigen und unruhigen Manne sie ihr Zutrauen geschenkt haben. Carlstadt selbst fieng auch an den Myconius zu schonen, und dieser hütete sich vorsichtig, ihm Gelegenheit zu neuem Zwist zu geben. Die verheerende Seuche brachte nicht minder gute Wirkung hervor. Furcht und Bestürzung nahmen allgemein überhand. Ohne Widerstand konnten die Pfarrer wieder die Kirchenzucht ausüben. Das Volk horchte genauer auf ihre Ermah=

nungen und Warnungen, und die Achtung gegen das Predigtamt nahm wieder zu. Mit dem herannahenden Winter hatte indessen die Pest noch nicht abgenommen. Myconius selbst wurde davon in der Kirche ergriffen, so daß er die Kanzel verlassen mußte; doch genas er bald wieder. Zum zweitenmal lag seine Frau, aber minder gefährlich darnieder; auch die Magd erkrankte — und der Knabe des Deputaten Ryf, den er erziehen sollte, wurde in seinem Hause ein Opfer der Seuche. Schwer lag die Hand Gottes auf ihm; als aber die Zierde des Staates und das Licht der Wissenschaften, der Burgermeister Jacob Meyer, und der treue Gefährte seiner Leiden, Simon Grynäus, der Krankheit unterlagen, konnte er sich kaum vor Schmerzen fassen. Wo er hinsah, erblickte er niemand, der diese würdig ersetzen konnte. Mehrere Glieder des Rathes, der Academie und der Geistlichkeit, viele Vornehme und Reiche, und eine große Anzahl Volks fielen als Opfer. Man ordnete besondere Betstunden an, die Erbarmung des Himmels um Schonung zu erflehen. Auch Carlstadt konnte der verheerenden Seuche nicht entgehen. Er starb am Weihnachtstage (1541), und wurde unter einem zahlreichen Begleit seiner academischen Collegen und der studierenden Jugend beerdigt. Sein Tod erschreckte seine Freunde, welche ihren Anführer verloren; sie ließen sich aber frühe genug merken, daß das Alte nicht wieder zurückkehren müsse. Nach seinem Tode noch setzte Carlstadt die Gemüther in Bewegung. Man sprach

viel von einem ihn überall verfolgenden Dämon, der selbst in der Kirche mit ihm Spuck getrieben und ihn so geängstiget habe, daß er auf der Stelle krank geworden und nach sechs Tagen gestorben seye. Es ist wohl mehr als bloßer Scherz, wenn Myconius erzählt, dieser feindselige Dämon habe auch ihn nicht in Ruhe gelassen und noch eine zeitlang geneckt [15]). Würdig benahm er sich bey dem Tode seines Gegners. Auf Bitte der Wittwe berichtete er Luther'n den Hinschied ihres Gatten ohne ein bitteres Wort oder einen feindseligen Seitenblick; auch die Sage von dem Dämon berührte er nur kurz. Mehr wollte er Luther'n, der Carlstadt ganz gekannt hatte, nicht berichten; aber mehr sagte er auch seinen vertrauten Freunden nicht, wenn er gleich immer noch die traurigen Nachwehen verspürte, und suchte zuletzt gern zu vergessen, wer solche angreifende Trübsalen ihm zugezogen habe. Angenehmer, obwohl mit unauslöschlicher Wehmuth vermischt, war ihm das Andenken an seine ihm zu früh entrissenen Freunde Meyer und Grynäus, deren Verdienste und Freundschaft um so klarer nach ihrem Tode ihm vorleuchteten, da er den Auftrag erhielt, die Innschriften auf ihre Grabsteine zu verfertigen, und zugleich dem in den Herzen der Basler unvergessenen Oecolampadius ein verdientes Denkmahl zu stiften. Die im Leben zur edelsten Wirksamkeit vereinten Männer wurden auch im

15) Myc. ad Gwalth. Carolostadii manes ita discurrunt, ut me ex cœna satis lauta expulerint.

Tode nicht von einander getrennt, und Myconius beschloß ihre Grabschriften mit den Worten:

So Ehr, Gut, Kunst hülfend in Noth,
Wär keiner von diesen Dreyen todt.[14])

Die nächste Synode konnte nicht vorübergehen, ohne Klagen über die neuen Verordnungen. Myconius erklärte kurz die erste Basler-Confession, und Bersius berührte die Beschwerden. Besonders beklagten sich die Pfarrer, daß sie die Lasterhaften nicht mehr öffentlich bestrafen, sondern den Häuptern anzeigen sollen. Diese Verordnung wurde auf vermeinte oder geheime Laster eingeschränkt. Immer aber wollte es der Geistlichkeit nicht gefallen, die verdächtige Rolle der Angeber zu spielen[15]). Nebst den vergeblichen Versuchen, die allzustarke Einmischung in kirchliche Sachen zu vermindern, drückten den Myconius während dieser kummervollen Zeit noch mannigfaltige Geschäfte und Sorgen für das Wohl der nahen und entfernten aufblühenden Kirchen. Der Augsburgische Stadtschreiber Georg Lätus wünschte, daß er ihnen einen frommen Prediger nach Augsburg senden möchte. Johann Herold ging auf seine Empfehlung dahin ab. In einem dringenden Schreiben an Musculus entwickelte er

---

14) Myc. erste Grabschrift wurde verworfen.
Von Glauben, Kunst, Tugend deeglich
Leben die Drey in Gottes Rich.

15) Synodus 1542. Acta Cernl. T. I. Myc. ad Bull. Nolumus esse delatores, nolumus in jus vocari ab accusato; nolumus autoritatem Evangelii sic imminui 1543.

die Nothwendigkeit brüderlicher Einigkeit, und wie man fehlende Collegen zurechtweisen müsse. — Als er hörte, wie viel Einkünfte der Herzog von Würtemberg aus den Gütern der Kirche jährlich für sich bezog, ermahnte er den Erhard Schnepf, dieser unchristlichen Anmaßung aus allen Kräften zu steuern. Die Freunde der Reformation in Piemont, Genf und Frankreich waren es aber besonders, welche in ihrer oft bedrängten Lage die benachbarten Glaubensgenossen in der Schweiz um treuen Rath und sichere Zuflucht in der Noth der Verfolgung anflehten. Die gedrückten Waldenser sandten eine Deputation nach Basel, die über Gewissenszwang klagte, und um brüderliche Unterstützung bat. Myconius ließ sich mit derselben in ein Religionsgespräch ein. Mild urtheilte er, daß man ihrem Glauben mit Liebe zu Hülfe kommen müsse, und empfahl mit Wärme die redlichen Männer den Zürichern. — Unter den Freunden des Evangeliums in Frankreich zeichnete sich der junge Johann Calvin schon frühe vorzüglich aus. Die Reformation des eroberten Waatlandes brachte ihn in nähere Verbindung mit den Bernern. Während den Verhandlungen mit Luther war er in Basel anwesend, und lernte Myconius kennen, dem er als ein dankbarer Schüler seines Jugendfreundes Wollmar besonders angenehm seyn mochte. Bald darauf drang ihn eine über Nismes ausgebrochene Verfolgung, an Myconius und seine Brüder sich zu wenden, um ein Fürwort bey dem Basle-

rischen Rathe, damit derselbe den König bitten möchte, die frommen Christen zu schonen. Zugleich empfahl er die Flüchtlinge zur liebevollen Aufnahme [16]). Als sich Calvin selbst von Genf nach Basel und von da nach Straßburg flüchtete, und nach Entfernung mehrerer Jahre die Genferische Kirche nach ihrem Lehrer sich sehnte, so bat auch sie den Myconius, bey den Straßburgern um seine Entlassung anzuhalten, und ihn zur Rückkehr zu bewegen. Ungern, und nur durch die Betrachtung des wichtigen Rufs gedrungen, entließen die Straßburger den Mann, dem sie das ehrenvolle Zeugniß gaben, daß er an Eifer, Beredsamkeit und Scharfsinn allein von Melanchthon übertroffen werde. Von dieser Zeit an standen die Genfer und Calvin mit Myconius in freundschaftlichen Verhältnissen. Der Trübsal des unbrüderlichen Zwistes eingedenk, konnte dieser nicht genug über die Einigkeit der Genferischen Kirchendiener sich freuen [17]). Auf Calvin und der Genfer Bitten schrieb er an die Berner, den Viret zur Unterstützung Calvin's in Genf zu lassen. Die freundschaftliche nicht vergebliche Verwendung verdankte ihm Calvin um so viel herzlicher, je mehr ihm an der Hülfe eines so sanften und freundschaftlichen Collegens gelegen war. Die Klagen des Myconius über die Hindernisse, welche der kirchlichen Disciplin in den Weg

---

16) Ep. Calvinj G. 1577. p. 45.

17) Eb. p. 41.

gelegt werden, erwiederte Calvin durch Aufzählung ähnlicher Beschwerden, da er mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Bey den anhaltenden Verfolgungen in Frankreich empfahl Calvin noch öfters dem Myconius, seiner verläumdeten und bedrängten Glaubensgenossen sich anzunehmen und ihre Unschuld zu vertheidigen. Um die gleiche Zeit war auch Farell in Gefahr von Neuenburg vertrieben zu werden, weil er eine Ehebrecherin nicht dulden wollte. Myconius vermochte den Rath von Basel, an die Berner zu schreiben, und ihnen die Unterstützung der um sie verdienten Männer zu empfehlen. Er selbst bat im Namen des Convents den Rath von Neuenburg, den eifrigen und frommen Lehrer zu schonen. — Bis nach Florenz sollte Myconius zum Beßten der evangelischen Kirche wirken. Johann Rubeus, ein gelehrter Deutscher, stand in großem Ansehen bey dem Herzoge Cosmus, welcher dem Evangelium nicht abgeneigt war. Durch seine Freunde suchte er den Myconius oder Bullinger zu bereden, in einem ihm geweihten Buche die Summe des christlichen Glaubens darzustellen, in der Hoffnung, den Herzog dadurch zu gewinnen [18]).

Die heftigen Verfolgungen, welche überall diejenigen trafen, die dem Licht des Evangeliums huldigten, zogen den Schweizerischen reformirten Städten häufige

---

18) Myc. ad Bull 1541.

Besuche der Exulanten und Flüchtlinge zu, die oft entblößt von allen nothwendigen Lebensbedürfnissen nebst der Sicherheit auch Beherbergung und Unterhalt verlangten. Die Vorsteher der Kirche waren die ersten, an welche diese Flüchtlinge sich wandten. Obwohl unter ihrer Zahl manche Unwürdige sich befanden, und auch schlechte Menschen unter frommen Schein die christliche Wohlthätigkeit mißbrauchten, so wurden doch dieselbe nicht müde, immer neue Ankömmlinge zu nähren, zu kleiden, zu beherbergen und eine Gastfreyheit auszuüben, die den schönsten Zeiten des Christenthums Ehre gemacht hätte. Das Haus des Myconius war auch ein Asyl für bedrängte christliche Brüder. In demselben fanden Glaubensgenossen aus allen Ländern bereitwillige Aufnahme. Der Magistrat, diese Auslagen betrachtend, vermehrte seinen geringen Gehalt mit zwanzig Gulden. Mit seiner Familie lebte der Engländer Johann Burcher eine zeitlang bey ihm. Für den edeln Peter Martyr sorgte er, daß er während seinem Aufenthalt in Basel gastfrey gehalten wurde. Paul Bergerius, Lälius Socinus und hundert andre genossen seine Gastfreundschaft oder Fürsprache. Das freudige Allmosengeben hielt er für eine der ersten Pflichten des apostolischen Lehramtes, und empfahl seinen Freunden mit eben dem Eifer die christlichen Flüchtlinge, als er die ihm empfohlenen besorgte. Nichts betrübte ihn mehr, als daß er nicht genug Vermögen besaß, um alle Exulanten nach Verdienst und Würde zu

terstützen. Mancher Unverdiente wurde von ihm mit Wohlthaten überhäuft. Der berüchtigte Leonhard Aretius hatte sich bey ihm eingeschlichen, und sich so in der Verstellung geübt, daß er den leichtsinnigen Mann nicht erkannte, bis sein ehemaliger College Gervasius Scholasticus, von Memmingen aus, ihm den Character desselben beschrieb. In der Denkungsart des Myconius lag es gar nicht, den Glauben eines jeden Einzelnen, der nicht zu seiner Kirche gehörte, zu erforschen, und nur höchst ungern gab er sein Gutachten, wenn er aufgefordert wurde, Privatconfessionen zu beurtheilen [19]. Bisweilen beschäftigten ihn die Schwärmereyen der Widertäufer. Als er einmal in die Kirche kam, stand ein Widertäufer auf der Kanzel, und ermahnte das Volk zur Busse. Bey dem Eintritt des Myconius stieg er herunter, fiel ihm um den Hals, und lief davon. Vor David Georg, der unter verdecktem Namen in Basel lebte, wurde er von Bucer gewarnt. Aufmerksamer war er aber auf die sich ihm und seiner Gemeinde aufdringenden Fremdlinge, welche Religionsgespräche verlangten, oder ihre eigenen oft sonderbaren Ansichten zu verbreiten suchten. Der niederländische Decan Rudpert von Mosham suchte gerade in der Zeit, da die Pest am heftigsten in Basel wüthete, eigene Meinungen zu verbreiten. Myco-

19) Eb. an Eb. 1537. Quid ad me quid quisque confiteatur, cum judicare nec possim nec debeam, nisi quantum ad Ecclesiam meam pertinet.

nius erkannte bald den schwärmerischen Geist dieses Mannes, der besonderer Offenbarungen sich rühmte, viel von der Freyheit des Volkes sprach, und behauptete, der Mensch könne auf der Erde schon die höchste Vollkommenheit erlangen. Auf die Einwendung des Myconius, warum uns Jesus gelehrt habe, um Vergebung unserer Sünden zu bitten, erwiederte er: Diese Bitten geschahen von einem vollkommenen Manne nicht für ihn selbst, sondern für andre. Mit der gleichen Heftigkeit sprach er gegen den Kayser wie gegen den Pabst, und schalt den reformirten Glauben, daß er nicht mit den heiligen Schriften übereinstimme. Myconius warnte die Züricher und Berner vor diesem Manne, und auf seine Veranstaltung wurde er von dem Rath mit einem Geschenk entlassen. Auch diese Fürsorge zog ihm die üble Nachrede seiner Gegner zu, so daß er bey dem Rathe über Verläumdungen klagen mußte.

So viel angreifende Geschäfte und Fehden ihn ermüdeten, und er mit Bedauern den Kaltsinn sahe, womit oft die beßten Empfehlungen aufgenommen wurden, so hörte er doch nicht auf, nützliche und nothwendige Anstalten zu befördern. Als ehemaliger Schullehrer lag ihm die Jugend vorzüglich am Herzen. Der lauten Sprache, man müsse dieselbe nicht allzusehr anstrengen, und sie der natürlichen Freude nicht berauben, setzte er den Schaden entgegen, der aus der Zügellosigkeit entstehet. „Die Erwachsenen und Alten sterben, die Jüngern nehmen ihre Plätze ein. Sind dieselben nicht

wohl erzogen, wie viel Böses wird nicht daraus erfolgen. Wir pflanzen Bäume, bauen Häuser und legen neue Felder zum Beßten der Nachkommen an; aber um christliche und gute Sitten bekümmern wir uns nicht [20]) ". Schon lange arbeitete er daran, eine neue Knabenschule zu errichten, und konnte unter mancherley Hindernissen nie zu seinem Zweck gelangen. Bald nach dem Tode Carlstadt's trug er, um Alle für die neue Anstalt zu gewinnen, in einer Predigt das Bedürfniß einer neuen Schule vor, und zeigte, daß die Güter der Kirche am beßten zu solchen edeln Zwecken angewandt werden. Seine Empfehlung war diesmal nicht vergebens, obwohl die Academie, unter deren Aufsicht bey der neuen Einrichtung die Schulen gesetzt wurden, damit nicht zufrieden war, und man ihm den Wink über die würdige Anwendung der Kirchengüter übel aufnahm. Zur Beförderung der lateinischen Sprache, und um die Jugend aufzumuntern, dem Dienste der Kirche sich zu widmen, übersetzte er den Catechismus des Oecolampadius ins Lateinische. Der Blick auf lernbegierige und in den Wissenschaften fortschreitende Jünglinge erregte in ihm die schönsten Hoffnungen für die Zukunft, und er sah im Geiste die Früchte dieser edeln Blüthe mit einer ihn für viele Leiden entschädigenden Freude zum voraus. An solche Jünglinge schloß er sich wie ein Freund an, und fuhr fort, dieselben väterlich zu

---

20) Ep. dedic. an Jacob Meyer.

pflegen. Den Sohn seines Freundes, des Baslerischen Diacons Alexander von Rischach, nahm er umsonst in sein Haus auf, bis er ein Stipendium von den Zürichern erhielt. In dem Augenblick der traurigen Streitigkeiten mit Carlstadt und der Academie vergnügte ihn der unvergleichliche Rudolf Gwalther von Zürich, den er wie einen geliebten Sohn mit väterlicher Zärtlichkeit in seinem Hause besorgte. Die nicht geringen Anlagen des Jünglings erweckten in ihm die bald erfüllte Hoffnung, derselbe werde eine Zierde und Stütze der vaterländischen Kirche werden. Nicht genug konnte dieser dem für ihn eben so besorgten Bullinger es anrühmen, mit welcher treuen Liebe er von Myconius gepflegt werde. Auch in der Ferne blieb Gwalter mit ihm verbunden. Von Marburg aus berichtete er ihn über den Fortgang seiner Studien. Diese freundschaftliche Verbindung wurde noch näher geschlossen, als Gwalther nach seiner Zurückkunft die jüngste Tochter Zwingli's heurathete. Bald nach der Hochzeit wünschte ihm Myconius zu seiner Verbindung Glück. „Weihe dich mit deiner Gattin dem Herrn. Die Tochter des beßten und frömmsten Mannes erinnere dich, in seine Fußstapfen zu treten, und du wirst ihr die Bescheidenheit ihres Vaters vorstellen, damit sie nicht auf den Ruhm eines so fürtrefflichen Vaters stolz werde, sondern sich demüthig als würdige Tochter des großen Mannes betrage. Der Herr segne Euch"! Kaum war der noch sehr junge Gwalther

von der zahlreichen Petrinischen Gemeinde in Zürich einhellig zu ihrem Pfarrer erhellt worden, so gab ihm Myconius die trefflichsten Belehrungen. „Zu deinem Rufe wünsche ich dir von Herzen Glück; derselbe ist mir ein Beweis, wie sehr du von Gott geliebet wirst. Zu dem dir anvertrauten Amte kann ich dir nicht so Glück wünschen; um desto inniger aber bitte ich, daß derjenige, der dir eine so schwere Last auflegt, dir auch Kräfte schenke, dieselbe würdig zu tragen. Es giebt viele Klippen, an denen besonders ein junger Mann scheitern kann; vorzüglich gefährlich wäre es, eine noch unbekannte Laufbahn für bekannt anzusehen, und ungewisse Meinungen für Wahrheit zu halten. Den Schaden, welcher daraus für die Kirche entstehet, stellt uns das Pabstthum klar vor Augen. Dieser Gefahr wird durch Vermeidung des Stolzes, wozu freylich die Erhebung über andere in so jungen Jahren stark anreizen könnte, vorgebeugt. Du bedarfst einer besondern Gnade, demüthig und bescheiden einherzugehen, wenn so vieler Augen zu dir hinaufblicken, so viele mit Bewundrung dir zuhören, so viele dich loben und dich andern Predigern weit vorziehen. Gewiß wäre es um deine und deiner Gemeinde Wohlfahrt geschehen, wenn du der schmeichelnden Eigenliebe Gehör geben würdest. Wen Gott auf eine so hohe Stuffe erhebt, der muß ihn dringend um den Geist der Demuth bitten, und nie vergessen, wie wichtig das Amt sey, durch dessen Verwaltung man dem Herrn Seelen gewinnen oder verlie=

ren könne. Stellt sich der Diener Gottes vor, wie geringe Kräfte er zur Führung eines so wichtigen Amtes besitze, so wird er nur um so viel demüthiger und innbrünstiger um den Beystand des heiligen Geistes flehen, damit er nicht abirre, wo er die gerade Straße gehen, nicht niederreiße, wo er aufbauen, nicht zerstöre, wo er erhalten sollte. Eine andre Klippe hat der Seelsorger bey Bestrafung der Laster auszuweichen. Die Erfahrung lehret, wie sehr diejenigen fehlen, welche strenger oder gelinder sind, als es sich gebührt. Die Strenge bestürzt die Gemüther, schreckt sie zurück und verderbt sie. Der Gelinde befördert Nachläßigkeit, falsche Hoffnungen, die Verdammniß, und leistet seinem Amt kein Genüge. Auch hier muß man die Mittelstraße, die nicht Alle finden, einschlagen. Ich verkündige schon zehen Jahre unverdient das Evangelium Christi; aber ich kann nicht sagen, daß ich in Bestrafung der Laster mit mir zufrieden bin. Bald überschreite ich die Grenzen, bald thu ich zu wenig. Schweigen darf ich nicht, und doch kann ich nicht das rechte Maaß treffen, was mich oft nicht wenig beunruhigt. Der junge Mann, der die göttliche Lehre vortragen soll, handelt für sich und die Kirche am besten, wenn er die Laster nicht geradezu angreift, sondern sich bemüht, dieselben so stark als möglich in ihrer Häßlichkeit darzustellen, und die Zuhörer mit dem höchsten Fleiße zu ermahnen, sich vor solchen Abwegen zu hüten. Doch hierüber bedarfst du meine Vorschriften nicht, da Paulus I. Timoth. 5.

schreibet, wie ein junger Mann das Strafamt nach den Bedürfnissen eines jeden Alters führen soll. Es giebt aber auch Fälle, wo der junge Prediger seinen brüderlichen Eifer erzeigen kann gegen Jüngere, oder solche, die mit ihm von gleichem Alter sind; doch muß er sich in Acht nehmen, daß er sich ihre Feindschaft nicht zuziehe, und ihnen die heilsame evangelische Lehre, die wir sonst am liebsten von Altersgenossen hören, nicht erleide. Alles dieses kannst du aber aus der Lehre und dem Vorbilde des fürtrefflichen Mannes in deiner Nähe am beßten lernen. Nimm nur noch diese freundschaftliche Warnung von mir an. So oft du an einem Worte oder Dogma der heiligen Schrift zweifelst, so trage nie deine eigene Ansicht vor, sondern ziehe immer deine ältern Collegen zu Rathe. Auf diese Weise gewöhnst du dich an die Ansicht frommer und gelehrter Männer, bis du die Gnade von Gott erlangst, allein von ihm und seinem Worte abzuhangen. Gott schenke dir die Gnade, mit deiner Jugend die Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit des würdigen Alters zu verbinden, und lange mit Glück zum Beßten der dir anvertrauten Gemeinde zu wirken".

So wie Myconius dem jungen Gwalther die trefflichsten Winke zur Führung seines Amtes gab, so vermochten ihn die Bitten Thomas Plater's und die traurige Lage der Freunde des Evangeliums in Wallis, welche verfolgt und von den auflauernden Priestern bey dem Bischof verklagt wurden, an den

Pfarrer von Visp, Peter Mercator, zu schreiben, einen bescheidenen und vielvermögenden Mann, um durch seine Einwürkung die Verfolgung zu stillen. In diesem Briefe legte er die schönsten Grundsätze über allmählige Verbesserung an den Tag, und zeigt, wie sehr übertriebener Eifer im Anfang der Reformation geschadet habe. Nur durch die reine Predigt des Evangeliums werde allmählig die Wahrheit gepflanzt, und der Irrthum gehoben. Das Volk in Wallis sey noch zu roh, als daß dasselbe jede Verbesserung annehmen könne. Die zur Beförderung der Seligkeit nothwendigen Lehren, die Rechtfertigung durch den Glauben, die Empfehlung der Liebe in allen Umständen und Ertragung des Uebels aus Ergebung in den göttlichen Willen, zur Bewährung des Glaubens, müsse man immer vortragen, und manche veralterte Einrichtungen der Kirche, welche gerade die Menschen an der Erwerbung der Seligkeit nicht hindern, mit Nachsicht dulden. Nachdrücklich tadelte er den Muthwillen einiger Männer von bessern Einsichten, welche die Meßpriester auslachen oder verspotten. Der gottgeweihte Christ hat vielmehr Mitleiden mit ihnen, und sucht sie auf alle Weise zu gewinnen. Wer sie nicht gewinnen kann, muß sich hüten sie zu reizen. Möchten doch, dies war sein edler Wunsch, alle Guten und Frommen immer mehr der christlichen Tugend sich befleißen, bis es Gott gefällt, die Bösen von den Guten, die Ungerechten von den Gerechten die Ungläubigen von den Gläubigen zu trennen. Die-

ser Zeitpunkt, in bedrängter Lage die Hoffnung der Frommen aller Jahrhunderte, schien ihm nicht ferne zu seyn. Nicht wenig freute es ihn, zu sehen, daß seine Lucerner, während dem der Bischof von Sitten das neue Testament zu verbrennen drohte, begierig die heiligen Schriften in Basel kauften. Für seine Landsleute war er immer sehr besorgt, und schämte sich des Namens eines Lucerners auch in seinen Schriften nicht. Als Cochläus seine Replic im Murnerischen Tone den Lucernern dedicirte, so bat er Bullinger'n, so darauf zu antworten, daß er die Gemüther seiner Mitbürger eher gewinnen als reizen möge. Verurtheilt mit seinen Glaubensgenossen, als Abtrünnige durch die Machtsprüche des geistlichen Haufens, sprach er mit Liebe von so vielen einzelnen Gliedern der römischen Kirche. „Hie sind nun wohl etliche gewesen", sagt er[21], „die haben auf Ceremonien gebauen und allerley Zünselwerk auf das gedachte Pfulment (Christus); so sie aber nicht darauf haben vertrauet, sondern auf das Pfulment, sind verzehrt vom Feuer der Trübsal solche Werk; sie aber sind behalten durchs Pfulment. Der heilige Bernhard und seinesgleichen mögen uns helle Exempel seyn". So sprach der Mann, der mit voller Ueberzeugung an der Verbreitung der Wahrheit

21) Ein drostliche und dieser Zyt fast dienliche Ußlegung des CI. Psalmen Davids. Durch Oswaldum Myconium, Vorstender im heiligen Evangelio der Kilchen zu Basel. Bern 1546.

arbeitete, und andre zu gleicher Thätigkeit aufforderte, im Glauben, der Irrthum werde einmal ganz zerstört werden, aber mehr durch die Zeit und Gott als durch Menschen [22]).

Die neuen Streitigkeiten, welche in Bern über das Abendmahl und den Bann ausgebrochen waren, kränkten den Myconius um so viel mehr, da der unruhige Erasmus Ritter niederriß, was er einst mit Grynäus und den Straßburgern aufgebaut hatte. Die strengen Anhänger Zwingli's witterten bey einigen Collegen Lutherische Meinungen, und die Ehrfurcht für die Berner-Disputation ging so weit, daß ein Berner behauptete, die Disputation sey die linke Hand Gottes, die heilige Schrift die rechte. Megander, des Unfriedens müde, kehrte nach Zürich zurück. Ungern sahe Myconius diesen freywilligen Abtritt und die engherzige Nachahmung Zwingli's. „Gewiß", schrieb er an Megander, „würde unser Freund, wenn er noch lebte, manches wieder zerstören, was er aufgebaut hatte. — Kühn darf ich behaupten, kaum ist ein evangelischer Ort, wo die Pfarrer so gering geschätzt werden, als in Basel; aber was ist zu thun? Soll ich deswegen weggehen und die Stelle verlassen, die mir Gott anvertraut hat? Wahrlich nicht. Ich befleiße mich nur um so viel mehr, mein Amt treu zu verrichten, und gedenke auf der Kanzel mit keinem Wort,

22) Myc. expos. in Marcum p. 79.

daß mich diese Verachtung kränkt. In Privatgesprächen aber rede ich etwa bey schicklicher Gelegenheit davon, doch mit solcher Bescheidenheit, daß ich immer mehr zu erbauen als zu ärgern suche. — Du weißt wohl, die Verachtung ist noch nicht das größte Uebel, das der Herr uns zu tragen auferlegt hat, wir müssen sie daher nicht so hoch aufnehmen. Zwar schmerzt uns immer verächtliche Behandlung, aber mehr weil unsre Eigenliebe beleidiget als weil das Wort Gottes in uns verachtet wird". Der alte Sebastian Meyer klagte dem Myconius seine Leiden, und ging, um seine übrigen Tage ruhig zu beschließen, in seine Väterstadt nach Straßburg zurück. Conz mit seinen meisten übrigen Collegen drohete auch wegzugehen. Zur Beförderung der Einigkeit wandten sich die Berner in dieser Verlegenheit an den Baslerischen Oberzunftmeister Theodor Brand und an Myconius. Dieser rieth ihnen, die gleiche Mäßigung zu beobachten, die er gegen Carlstadt gebraucht, und, wenn sie von der Kanzel angegriffen werden, diesen geheiligten Ort nicht zum Kampfplatz ihrer Fehden zu mißbrauchen. Mit Wärme vertheidigte er den von den Bernern aufs neue angegriffenen Bucer, und trug durch seine Vorstellungen nicht wenig zur Stillung der erhitzten Gemüther bey. Auch in Biel herrschten, wie es scheint, verschiedene Meinungen über das Abendmahl. Myconius warnte in einer kleinen Schrift, in welcher er diese Lehre auseinandersetzte, den Venner

Hugo vor streitsüchtigen Leuten. Der Pfarrer Peter Schnider fand sich dadurch beleidigt. Aufrichtig versicherte ihn Myconius, daß er an ihn und seine Collegen nie gedacht habe, und schon lange der ärgerlichen Zänkereyen über die Eucharistie müde sey.

Nach Carlstadt's und Grynäus Tode trat eine nicht geringe Verlegenheit ein, wer ihre Stellen bekleiden solle. Weissenburg übernahm es, über das neue Testament zu lesen, und Myconius mußte einstweilen, obwohl er in der hebräischen Sprache nicht ganz geübt war, die Lection des alten Testamentes versehen. — Sebastian Münster, welcher auch die Doctorwürde verschmäht hatte, wurde endlich von Myconius bewogen, die Lehrstelle der Theologie und des alten Testamentes nicht auszuschlagen, da die Frage, ob er Doctor werden solle, ein Jahr aufgeschoben wurde; aber auch er bekleidete diese Stelle nur eine kurze Zeit, und Martin Cellarius oder Borrhaus wurde dazu in Vorschlag gebracht. Durch eine Heirath hatte sich derselbe angesehene Gönner und Freunde erworben. Zwey Deputaten waren nahe mit seiner Frau verwandt. Dieser Vorschlag beunruhigte den gewissenhaften Myconius sehr. Cellarius hatte sich zwar bisher in Basel ruhig betragen, und keine irrigen Dogmen auszustreuen gesucht; aber seine frühere Laufbahn machte ihn verdächtig. Viele Jahre lang genoß er das heilige Abendmahl nicht, und stellte sich erst wieder in die Reihe der Communicanten, da er als Candidat der theo-

logischen Lehrstelle auftrat. Myconius kannte ihn als einen Mann voll eigener Gedanken, der bey der Auslegung der heiligen Schriften immer noch zu viel auf die innere Stimme baue, und die Symbole im Abendmahl als bloße Zeichen betrachte. Immer mehr fürchtete er dogmatische Streitigkeiten; die Leute, welche an sonderbaren Meinungen Freude hatten, und dieselben andern aufdringen wollten, wich er überall aus. Cellarius, der sich leicht vorstellen konnte, unter den Theologen und Akademikern Gegner zu finden, entschuldigte sich vor den Geistlichen und den Vorstehern der Universität, daß er die Wiedertaufe nicht eingeführt habe, und legte vor ihnen Rechenschaft seines Glaubens ab. Nach sorgfältiger Ueberlegung gab ihm zuletzt Myconius selbst die Stimme, und Cellarius wurde, obwohl unter dem Widerspruch der Akademie, zur theologischen Lehrstelle befördert.

Noch mehr als diese Wahl, beschäftigte die Unternehmung Theodor Bibliander's, den Koran herauszugeben, die Geistlichkeit und die Akademie in Basel. Oporin wollte das Werk in Verlag nehmen, und Bibliander zählte auf die freundschaftliche Hülfe des Myconius. Unvermuthet traten angesehene Gegner gegen dieses gelehrte Unternehmen auf. Die Censoren versagten die Einwilligung, und hielten es für bedenklich, ein solches ketzerisches Werk drucken zu lassen. Die Sache kam vor Rath. Oporin wurde zur Rede gestellt. Er verlas eine Apologie Bibliander's, in

welcher derselbe die Herausgabe des Korans vertheidigte. Der Rath wandte sich an die Geistlichkeit und die Akademie um ihr Gutachten in dieser wichtigen Angelegenheit. Myconius erklärte sich öffentlich als ein Freund Bibliander's, und hielt die Herausgabe des Korans für zeitgemäß, um bey der drohenden Ausbreitung der Türken ihren Glauben daraus kennen und widerlegen zu lernen. Mit ihm begünstigten den Druck des Korans Bersius, Cellarius, und der Diacon Jacob Immli. Gegen die Herausgabe sprachen Amerbach, Wolf, Trukenbrod, Pfarrer bey St. Theodor, und selbst Sebastian Münster. Die Gegner des Korans glaubten, der Rath werde sich vor der ganzen Welt beschimpfen, durch die Begünstigung eines so unerhörten gottlosen Unternehmens, und brachten es dazu, daß die Freunde Bibliander's ihre Gründe für die Herausgabe noch schriftlich eingeben mußten. Mit weisem Muthe ertrug Bibliander die unvermutheten Angriffe, und lies nur die dem Rathe vorgelesene Apologie in Druck ausgehen. Oporin kam darüber ins Gefängniß. Mehrere Politiker wollten sogar Aufruhr und daraus entstehende Ungelegenheit mit den Türken ahnden, wenn der Koran gedruckt werde; besonders eifrig erzeigten sich die Räthe, welche als heimliche Anhänger der römischen Kirche verdächtig waren. Die Züricher, Straßburger, und selbst Luther, nahmen sich des bedrängten Korans an, und da die Basler immer noch sich fürchteten, den Namen ihrer Stadt vor dieses

gefährliche Buch zu setzen, so versprachen die Züricherischen Gelehrten, nicht nur Bibliander, sondern, wenn dies nicht genüge, sie alle wollen sich als Herausgeber nennen. Selbst auf den Kanzeln wurde für und wider den Koran gefochten; der Rath untersagte aber weise diese unzeitigen Bewegungen. Endlich wurde die Herausgabe erlaubt, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Koran in Basel nicht verkauft werde. „Ich will gern sehen", schrieb Myconius an Bullinger, „welche Unruhen die Herausgabe des Korans erregen wird. Gehet alles ruhig vorüber, so werde ich lachen, und im entgegengesetzten Fall die Klugheit der Leute bewundern, die so scharf in die Zukunft sehen können". Für seine freundschaftlichen Bemühungen erndtete Myconius den wärmsten Dank Bibliander's ein.

Der Drang der Geschäfte, die zunehmenden Jahre und öftere Unpäßlichkeit erschwerten dem Myconius die Aufsicht über junge Studierende; doch wurden ihm immer von Zürich, bald von seinen Freunden, bald von dem Rathe Jünglinge zugesandt, die er an seinen Tisch und unter seine nähere Aufsicht nehmen sollte. Manche nachher nicht unberühmte Namen: Conrad Geßner, Otto Werdmüller, Johannes Fries, Christoph Clauser, und in spätern Jahren Rudolf Gwalther, Wolfgang Haller, Johannes Fabritius und andre verdankten ihm väterliche Pflege und Unterricht. Mit der gleichen Wärme nahm er sich

der Söhne seiner Freunde, eines Samuel Pellican's, Conrad Wolfart's und Ulrich Zwingli's während ihrem Aufenthalt in Basel an. Nur den freundschaftlichen Zürichern zulieb, denen er nichts abschlagen konnte, unterzog er sich auch dieser nicht geringen Mühe; daher ihn das Mißtrauen, welche diese auf einmal in ihn setzten, mehr als alle bisdahin erlittenen Beleidigungen kränkte. Einige Zürcherische Kaufleute, welche die Messe in Basel besuchten, und die Predigten des Myconius anhörten, erzählten bey ihrer Zurückkunft voll Bedauern und Verwunderung, daß der Freund Zwingli's und der Züricher von ihrer Lehre abgewichen sey, und ohne Hehl die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl vortrage. Sie fügten bey, daß er am Ende seiner Predigt die Andersdenkenden verdammt und das harte Urtheil ausgesprochen habe: „Der T† hat so gelehrt, die Worte des Herrn, das ist mein Leib, auslegen: das bedeutet meinen Leib". Diese Nachricht fand um so viel mehr Glauben, da die Erzählenden dem Myconius nicht abgeneigt waren, und die Züricher von Basel Briefe hatten, daß er während dem letzten Weihnachtsfest die gleiche Meinung vorgetragen und Stellen aus den Schriften des Oecolampadius angeführt habe, um zu beweisen, wie genau dieser mit Luther übereinstimme. In einer noch vorhandenen im Jahr 1543 gehaltenen Predigt sagte Myconius: „Im Abendmahl werden zwey Dinge angezeigt, ein irdisches und ein himmli-

sches; denn so er spricht: Er hat Brod genommen und dasselbige gebrochen und gesprochen, nehmet, esset, das ist mein Leib, ist heiter, daß der Herr ein irdisches angeboten und gegeben hat; doch ist das Brod nach dem Zusatz der Worten nicht mehr ein schlecht Brod, sondern ein heilig Sacrament und Brod des Herrn. Da er aber spricht, das ist mein Leib, wird nicht ein himmlisches angezeigt? Nemlich der Leib Christi. Niemand soll hier einreden, der Leib Christi war auch irdisch; denn wiewohl dem also, hat er ihnen denselben himmlischer Weis gegeben, und giebt ihn für und für, und die ihn genießen, genießen ihn auf solche Weise, nemlich mit der gläubigen Seel. Das Wörtlein das zeiget zwey Ding, das Brod der Sinnlichkeit, den Leib dem Glauben [23])". Diese Erklärung, die allen leiblichen Genuß ausschloß, suchte er durch Stellen aus den Schriften der Kirchenväter, Luther's und der Züricher selbst zu bestätigen. Die über die Berichte ihrer Freunde bestürzten Züricher fanden sich und ihre Lehre angegriffen. Bullinger beschwur den vermeinten abtrünnigen Freund, reiner und einfacher von der Gegenwart Christi im Abendmahl zu lehren, und mehr den heiligen Schriften als Luther'n zu folgen. Er stellte ihm ihre Widerlegungen Luther's, ihre gemeinschaftlichen Bekenntnisse, Luther's alte und neue Behauptungen vor, und den großen Schaden der Tren=

---

23) Acta Gernl. T. I.

nung der schweizerischen Kirchen in diesen gefährlichen Zeiten. Züricherische Schüler schrieben an ihre Freunde in Basel, es heiße, das Pabstthum werde dort bald wieder hergestellt seyn. Myconius erstaunte über die Verweise und Erinnerungen um so viel mehr, da er noch in dieser Lehre von niemand des Irrthums beschuldigt worden war, als von den Wiedertäufern. Offen bekennt er seinen Freunden, bis zum höchsten Eckel habe er bisdahin alle Schriften über das Abendmahl gelesen, und nur in den heiligen Büchern Aufschluß und Ruhe gefunden bey allen Anfechtungen. Einfach lehre er: „In dem sinnvollen Abendmahl des Herrn wird der für uns gekreuzigte Leib Christi und sein zur Vergebung der Sünden vergossenes Blut von den Gläubigen wahrhaft gegessen und getrunken zu seinem Andenken, zur Stärkung der Seele und Beförderung des geistlichen Lebens. Dies geschieht aber nicht auf eine fleischliche Weise, sondern himmlisch und geistig, und ist ein Gegenstand des Glaubens und nicht der Untersuchung". Von der Lehre seines verstorbenen Freundes weiche er nicht ab. Mit ihm erkläre er ist für bedeutet, und blicke immer auf den nach seiner Weise anwesenden Herrn hin. Durchaus falsch seyen die Berichte der Kaufleute, daß er die leibliche Gegenwart behauptet oder jene harten Worte ausgesprochen habe. Die Stellen aus den Schriften Oecolampads habe er um eines Schwäzers willen angeführt, der in der ganzen Stadt ausstreute, er sey von der Lehre seines

Vorgängers abgewichen. Mit immer größerer Behutsamkeit rede er auf der Kanzel, und sey nicht kindisch, um nicht gar wohl zu wissen, was er sage [24]). Durch diesen Tadel aufmerksam gemacht, daß man ihn mißverstehe, erklärte er am folgenden Sonntag bey der Abendmahlsfeyer näher seine Meinung. Ueber den Genuß der Unwürdigen drückte er sich um dieselbe Zeit so aus: Dem Würdigen und Unwürdigen wird die gleiche Speise angeboten. Jener empfängt und genießt den Leib Christi; dieser empfängt ihn nur, aber genießt ihn nicht, weil ihm der Glaube fehlet. Die gleiche Speise wird Menschen von zwey verschiedenen Komplexionen gereicht; aber nur wer wohl disponirt ist, erhält Kraft davon. Der voreilige Schwätzer war sein Diacon Johann Gastius, welcher den Zürichern die Abweichungen ihres Freundes von der ächten Lehre berichtete, und ihn mit Altersschwäche zu entschuldigen suchte. Wahrscheinlich fand er sich selbst getroffen, da ihm Myconius auf die Frage, warum er diese Predigt gehalten, zur Antwort gab: „Um die Thorheit einiger zu bestrafen, denen ich nie genug thun kann". Mit der Antwort des Myconius waren die Züricher nicht zufrieden, und hielten sie nur für eine Einkleidung, um seine wahre Meinung zu verdecken. Gastius fuhr fleißig fort, die Aeußerungen des Myconius einzuberichten, und die Züricher gingen in ihrem Unwillen so weit, ihre stu-

24) Myc. ad Bull. 1544.

dierenden Jünglinge aus seinem Hause zu entfernen, und ihnen bey Verlust der Stipendien zu verbieten, seine Predigten zu besuchen. Auf sein Gewissen bezeugte Wolfgang Haller, daß ihr Lehrer nie Lutherische Meinungen ihnen einzuflößen gesucht, und nur einmal zufällig im Gespräch dieselben berührt habe. Myconius, dem so oft der Name eines Friedensstifters beygelegt wurde, hieß nun ein Unruhstifter, ein Abtrünniger, ein Anhänger Bucer's und Luther's. Die Züricher wandten alles an, um ihre jungen Leute vor diesem gefährlichen Gift zu warnen, und bewogen auch die Schaffhauser, den Studenten Joachim Agricola, damit er nicht angesteckt werde, von Straßburg zurückzuziehen. Tief verwundeten den verkannten Freund diese mißtrauischen Schritte, und er klagte Vadian und Melanchthon den ihn betrübenden Schmerz. Die Züricher sahen wohl ein, wie empfindlich Myconius ihre Maaßregeln aufnahm, und es mochte sie selbst reuen, ihn so sehr gekränkt zu haben. „Die Brüder wollten Dir nützen, nicht schaden, Dich heilen, nicht verwunden", schrieb ihm Bullinger, um ihn wieder zu versöhnen. Bald darauf kam Pellican nach Basel, und brachte einige Tage bey seinem alten Freunde zu. Dieser Besuch würde den eingetretenen Kaltsinn völlig gestillet haben, wenn nicht die Züricher einen neuen ungegründeten Argwohn gegen den Myconius gefaßt hätten. Dieser wurde von ungefähr bey einem Gastmal mit Jacob Held,

einem eifrigen Anhänger Schwenkfelds, bekannt, der ihn bat, die Züricher zu bereden, daß sie doch auch den Schwenkfeld einmal anhören möchten. Schwenkfelds Lehren und Betragen hatten ihm aber nie gefallen. Er war zu einfach, die neuen Dogmen zu begreifen, und allzufriedliebend, die Unruhen zu billigen, die dieser Mann überall erregte. Ueberhaupt schien es ihm verdächtig, daß er so sehr bey dem Adel sich einschlich, und die Weiber zu gewinnen suchte. Er schrieb auch wirklich an eine vornehme Dame, um sie vor diesen seltsamen Träumereyen zu warnen. Die gefährliche Lage der allgemeinen und vaterländischen Angelegenheiten hielt er auch nicht für geeignet, mit Schwenkfeld einzutreten. Aus Gefälligkeit gegen Held berichtete er desselben Wunsch an Vadian, mit dem Rath, die Sache abzuweisen. Dieser schrieb den Zürichern, welche argwohnten, Myconius neige sich zu den Schwenkfeldern, und ihn daher ernstlich warnten, vor diesem fremden und verworrenen Geist und seinen Anhängern sich zu hüten. Empfindlich über das ihn immer verfolgende Mißtrauen seiner Freunde bat er sie, doch ein wenig humaner von ihm zu denken, und ihn nicht so herrisch zu behandeln. Bullinger entschuldigte sich; Mißtrauen und Argwohn schwanden, und die alte Freundschaft wurde wieder hergestellt, und wich auch nicht mehr, obwohl Myconius bey den neu ausgebrochenen Streitigkeiten mit Luther ganz andre Gesinnungen als seine Freunde hegte. Durch

Baslerische Jünglinge, die in Wittenberg studierten, kannte er die Hitze, mit der Luther von neuem gegen die Schweizer auftrat, und nicht nur die verstorbenen Reformatoren, sondern alle Lehrer in Zürich und Basel schmähte. Um das in der Asche lodernde Feuer nicht anzufachen, verbreitete er solche Nachrichten nicht; aber bald wurden die Züricher von Luther auf das stärkste gereizt, durch die mehr als unfreundliche Weise, mit welcher derselbe des Leo Judä lateinische Uebersetzung der Bibel aufnahm, die ihm der Buchdrucker Froschauer zum Geschenk sandte. Schon in der Antwort an diesen kündigte er den falschen aufrühreriſchen Züricherischen Predigern den Krieg an, und befehdete sie bald darauf in seinem kurzen Bekenntnisse mit der größten Heftigkeit. Dieses ging in Basel von Hand zu Hand, ohne daß jemand dem Myconius es mitgetheilt hätte. Von Bucer erhielt er das einzige Exemplar, das in Straßburg war. Die Durchlesung dieser Schrift kostete ihn bittere Thränen. Ueberzeugt, daß nur die Zwietracht der Führer der Reformation das neugepflanzte Evangelium wieder stürzen könne, bat er die Züricher, Luther's Antwort an Froschauer als eine Privatsache zu dissimulieren, und die öffentlichen Angriffe desselben weise und christlich zu ertragen, damit keine Aergernuß in der Kirche entstehe. Den Antrag des Gastius, in einer offenen Schrift den Glauben ihrer Kirche gegen die Schmähungen Luther's zu vertheidigen, wies er mit seinen Collegen ab. Die

großen Verdienste Luther's schienen ihm Nachsicht mit seinen Fehlern zu erfordern. Höchst ungern sahe er Bullinger's Antwort auf das kurze Bekenntniß Luther's, in der Besorgniß größerer Zwietracht. Die Vertheidigung Zwingli's und Oecolampad's, welche ihm Bibliander zur Beurtheilung zugesandt hatte, suchte er zu unterdrücken, weil durch solche polemische Schriften weder die vertheidigten Lehren mehrere Freunde, noch die Verstorbenen einen Zuwachs an Seligkeit gewinnen. Bey diesem neuen Streite und der wiederholten Erfahrung, wie große Männer, durch hohen Ruhm und glänzende Gaben verleitet, auch große Blößen geben, dankte er Gott, auf einer niedern Stuffe zu stehen, die nicht so leicht den Stolz in ihm erregen könne. Nach seiner Meinung war der am beßten berathen, der Christus über alles, sich selbst für nichts hielt, und in diesem Glauben sein Amt treu und froh verrichte [25]. Die Freundschaft des gemäßigten Melanchthon's benutzte er, Freunde, oder Jünglinge, die Wittenberg besuchten, ihm zu empfehlen.

Die verschiedenen Einbrüche der Türken und die Gefahren, welche dadurch der gesammten Christenheit drohten, veranlaßten auch den Rath zu Basel, besondere Betstunden anzuordnen. Alle Dienstag kamen die Gemeinden zusammen, um die Erbarmung Gottes für die bedrängten christlichen Brüder anzuflehen. Myco-

---

25) Eb. an Eb. 1545.

nius betrachtete nebst andern Abschnitten der heiligen Schrift die sieben Bußpsalmen, und gab, da neue und nicht geringe Bedrängnisse den evangelischen Christen drohten, den hundert und ersten Psalm zum allgemeinen Gebrauch heraus. Diese kleine Schrift widmete er der Freyin Eva von Schönau, geb. von Anwyl, die wegen dem Bekenntniß der evangelischen Lehre viele Leiden erdulden mußte. Schön ermuntert er die geläuterte Christin zur Standhaftigkeit und zum Gebet. „Uebung des Kreuzes bringt Erkenntniß. — Es muß kein Aufhören im Gebet da seyn, nachdem es mit rechtem Ernst hat angefangen. Das Beharren zeigt das Anliegen an, das in unsern Herzen ist, und daß das Vertrauen zu Gott ganz und gerecht". Um eben diese Zeit klagte ihm eine vornehme Dame, daß ihr Mann in einem catholischen Lande sich niederlassen wolle. Er gab ihr Winke, wie sie diesen gefährlichen Schritt verhindern müsse. Sie solle ihm das ihr gegebene Versprechen, die rohen abergläubischen Leute, unter die er ziehen wolle, und die Gefahr der Verfolgung vorstellen, und ihn dadurch abzuhalten suchen. — Einem Herrn von Pfirt schrieb er auf seine Klage über allzustarke Anhänglichkeit an zeitliche Güter: „Welches sind die irdischen Güter, an denen du so sehr hangest? Sind es Ehrenstellen, Reichthümer, Freunde? Ich glaube es kaum. Oder deine Gattin, deine Kinder, von denen du mir einst erzähltest? Freylich müßte ich es mißbilligen, wenn du sie nur sinnlich lieben würdest. Liebst

du sie aber als ein Christ, welcher Vernünftige wird dich tadeln; denn sie sind ja theure Geschenke Gottes. Aber so manche Umstände, wendest du ein, machen diese Liebe verdächtig; deine Gattin ist jung, schön, eine treffliche Hauswirthin; die Kinder sind werthe Pfänder ihrer Liebe, und von ihnen hoffe ich die Fortpflanzung meines Stammes. Was sind das für Einwendungen? Ist nicht diese Liebe natürlich, edel, gottwohlgefällig; nur muß die Liebe zu Gott nicht geschwächt werden". — Mehrere Anfragen und Besuche nöthigten ihn, Sendschreiben an einzelne Personen und ganze Gemeinden für sich oder im Namen des Conventes abgehen zu lassen. Farell verlangte von ihm ein Gutachten, wie man fehlende Brüder zurechtweisen müsse, und er gab ihm hierüber aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung die schönsten Belehrungen. — Den Meienburgern schrieb er auf ihr Verlangen seine Gedanken über die Geschwisterkinder-Ehe. — Eng verbunden mit den Straßburgern ermahnte er den Bucer, als gerade in dem bedenklichsten Zeitpunkt verschiedene Meinungen über die kirchliche Disciplin die dortigen Lehrer entzweyten, zur Erhaltung der Einigkeit Alles anzuwenden. Er stellt ihm und seinen Collegen den weit verbreiteten Ruhm ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit und den Ruin ihrer Kirche vor, wenn so große Männer von kleinlichen Leidenschaften sich würden regieren lassen, und ermuntert sie, den wohl erworbenen Ruf rechtschaffener und frommer Männer zu behaupten, damit, wenn je der

Kaiser zu ihnen kommen sollte, er voll ehrfurchtsvollem Erstaunen über ihr würdiges Betragen ausrufe: „So habe ich es noch an keinem Orte gesehen!" — Das würde vielleicht sein hartes Herz erweichen, und ihm eines frommen und christlichen Kaisers würdige Gesinnungen einflößen. — Mehr als sonst wechselte er Briefe mit Bucer und seinen Collegen, Hedio, Theobald Nigri, auch mit den Schulmännern Bedrot und Dasypodius, die eng verbunden mit ihm waren. Die Freunde der Reformation in Cleve, den drey Bünden unterworfen, wurden durch die Irrlehre des Maynardus Renatus Siculus, der wiedertäuferische Grundsätze hegte, beunruhigt. Ihr Lehrer, Augustin Maynard, begab sich nach Zürich und Basel, um dort sein Glaubensbekenntniß abzulegen, und ein Zeugniß seiner schriftmäßigen Lehrart zu begehren. Dem Myconius gefiel zwar seine Confession nicht ganz; da aber die Abweichungen nicht erheblich waren, und er den alten schon gekränkten Mann nicht mehr betrüben wollte, so schrieb er im Namen des Konvents an die Kirche in Cleve, und empfahl derselben ihren rechtgläubigen Seelsorger; mit der nothwendigen Erinnerung, denen kein Gehör zu geben, die ohne Beruf in den Gemeinden herumlaufen und dieselben verwirren; freundschaftlich können sie ihnen immer begegnen, aber, der Wahrheit treu, müssen sie sich nie von dem Schwärmergeist anstecken lassen.

Nun traten Zeiten ein, die auch den Muthigsten er-

schütterten, und Männer voll hohen Glaubens anfochten. Myconius litt doppelt; von öftern gefährlichen Krankheiten ergriffen, die seine Kräfte schwächten, und ihn in der Ausübung seines Berufes hinderten, und durch die Stürme der Zeit gedrückt, fühlte er mehr als je, daß er fast allein stehe. Vertraut mit wenigen von seinen Collegen, und ernster als die meisten unter ihnen, ohne Mittheilung des großen Ganges der Dinge von Seite des Rathes, sahe er bey den verworrenen Angelegenheiten noch dunklere Aussichten, und ein gerechtes Gericht des Höchsten über die durch das Evangelium angebotene, aber von vielen verschmähte Gnade. Im kleinen Kreise von Staats- und Kirchendienern, (der neue Burgermeister Bernhard Meyer, den Eydgenossen als freundlicher Vermittler werth, und der Stadtschreiber Ryhiner, würdigten ihn ihres besondern Vertrauens), gab er weise Anschläge und Räthe, wenn er auch nicht zur öffentlichen Wirksamkeit aufgefordert wurde. Wiederholte Einladungen an die Schweizer, auf dem Concil zu erscheinen, der Nachdruck, den die catholischen Kantone diesen Einladungen gaben, und die Beharrlichkeit, mit welcher sie die zu erneuernden Bünde bey den Heiligen beschworen haben wollten, das Werben der Franzosen um die Freundschaft Basels, der in Deutschland ausgebrochene Krieg und die Bedrängniß der Protestanten, das eingeführte Interim, verbunden mit der Gefahr, welche der Schweiz von Seite des Kaisers drohte, waren eben so viele Ge-

genstände gerechter Besorgnisse, die weisen Rath und energische Wirksamkeit erforderten. Nie, am wenigsten in dieser arglistigen Zeit, hoffte Myconius auf eine heilsame Reformation durch ein Concil, und glaubte, daß weder weltliche noch kirchliche Gesetze sie zwingen können, unter Menschen zu erscheinen, die sie zum voraus verurtheilt haben, um sie dem Tode zu überliefern, wenn sie die reine evangelische Wahrheit vertheidigen. Der Rath von Basel, eingedenk des in der ersten Confession beschwornen feyerlichen Versprechens: „Wenn wir eines bessern berichtet werden, jederzeit Gott und seinem heiligen Wort mit demüthiger Danksagung zu gehorsamen", gab den catholischen Kantonen, die auf die Besuchung des Concils drangen, die schriftliche von Myconius und dem Konvente genehmigte Antwort: „anzunehmen, was von einem freyen allgemeinen Concil durch Anleitung des heiligen Geistes mit biblischer Schrift christlich beschlossen und erkannt werde". Die übrigen reformirten Stände sahen diese schriftliche Antwort für gefährlich und allzuverbindend an. Von neuem verbanden sich die Räthe, in dieser schwierigen Zeit bey dem Evangelium zu bleiben[26]. Ueber das Eydschwören bey den Heiligen holten sie das Gutachten des Convents ein. Myconius und die Mehrheit widerriethen einen solchen unchristlichen Eid, und mit Abschlag desselben unterblieb der Bundschwur.

---

26) Wursteisen Chron.

Die catholischen Orte, unwillig über den Entschluß der Basler, klagten, daß sie auf den Kanzeln angegriffen werden, und suchten den Rath und das Volk besonders gegen den Myconius aufzubringen; demungeachtet mißrieth er den Lucernern durch den Herrn von Hertenstein die Besuchung des Concils[27]. Nicht geringe Umtriebe verursachte auf den Tagen und in den Kantonen die Werbung um den Eintritt in den französischen Bund. Die goldenen Kronen und Ketten schimmerten auch den Baslern in die Augen. Auf den Kanzeln wurde für und gegen den Eintritt in diesen Bund gesprochen. Der von Bern nach Basel zurückgekehrte Simon Sulcer predigte eben so stark gegen den Bund mit Frankreich, als Valentin Bolz, ein junger bey dem Volk beliebter Prediger, denselben empfahl. Durch diesen Eifer wurden Rath und Volk bewegt. Myconius, so streng er vorher angerathen hatte, die gegen die Gesetze in französischen Dienst getretene Reisläufer zu decimieren, sahe nun in dem französischen Bund eine Schutzwehr gegen die kaiserliche Uebermacht, und widersetzte sich nur der Einführung der Pensionen; doch ließ er die große Tyranney des Königes gegen die Freunde der Reformation nicht unberührt. Noch mehr setzte aber der zwischen dem Kaiser und den Protestanten ausgebrochene Krieg alle Gemüther in der

27) Gastii Diar. Myc. ad Bull. 1548. Scripsi per Dom. a duro Lapide de concilio, quod abominationem arbitror coram Domino. ad Bull. 14. Jul. 1551.

Schweiz in Bewegung. Von beyden Partheyen wurden auf den Tagen die Boten mit Erläuterungen, Anträgen und Forderungen bestürmt. Das gegenseitige Mißtrauen nahm mehr als je zu, und die Cantone mußten einander selbst Erklärungen über ihre Gesinnungen geben. Basel rüstete sich, als wenn ein Krieg bevorstühnde. Man legte neue Festungswerke an, besonders da die glücklichen Waffen des Kaisers der Schweiz sich näherten, und von allen Seiten Drohungen kamen, der Kaiser werde seinen längst gehegten Plan ausführen, und seinen gefallenen Großvater an den Schweizern rächen. Die Menge Flüchtlinge von allen Ständen, welche nach Basel strömten, und die stolzen Reden der kaiserlichen Soldaten an den Grenzen, vermehrten die gehegten Besorgnisse. Unter ihnen befanden sich der Feldherr Sebastian Schertlein, und die Gelehrten Tossanus, Brenz, Musculus, die alle mit Myconius in näherer Verbindung standen; auch sein ehemaliger Lehrer Heinrich Wirz kam als Exulant nach Basel, und wurde von Myconius freundschaftlich aufgenommen, und herzlich den Zürichern empfohlen. Der Bischof von Basel benutzte die Zeitumstände, und trug bey dem Rathe auf die Einführung des Interims an, wahrscheinlich durch diejenigen aufgemuntert, die noch immer auf eine Veränderung hofften. Ein vornehmer Kurtisan von Gumpenberg fiel die Probstey des großen Münsters an, und zog mit großem Pomp auf das Rathhaus, um seine Ansprache

durchzusetzen. In Basel selbst verriethen bey öffentlichen Zunftmahlzeiten mehrere, die kein Fleisch essen wollten, ihre Gesinnungen. Pensionirte Caplanen und Chorherren gaben schändliche Beyspiele großer Unkeuschheit. Einige ausgewanderte Chorherren beschimpften auf der Straße den Pfarrer Geyerfalk, und als Myconius am folgenden Sonntag auf der Kanzel diesen Unfug rügte, und in Gegenwart einiger derselben ihr unsittliches Betragen angriff, so beklagten sie sich in einem Schreiben voll eindringender Ausdrücke und arger Beschimpfungen bey dem Rathe [28]). Mit Weisheit und Kraft wies der Rath alle diese ungebührlichen Bewerbungen und Klagen ab, und suchte mit fester Standhaftigkeit, die Gefahren der Zeit betrachtend, Allem, was üble Folgen nach sich ziehen könnte, vorzubeugen. Den Buchdruckern wurde streng geboten, nichts gegen den Kayser, oder gegen seinen Bruder und das Interim zu drucken; eben so wurde den Geistlichen eingeschärft, in ihren Vorträgen den Kayser und den Pabst zu schonen. Myconius, welcher die Gewissensfreyheit beeinträchtiget glaubte, predigte kühn, der Seelsorger müsse den Antichrist und seine Diener offenbaren, und die Wahrheit verkündigen, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Der große Rath bestätigte die getroffenen vorsichtigen Verordnungen. Eine angesehene Rathsdeputation wurde an das versam-

28) Eb.

melte Convent abgeordnet, um die Geistlichen zu bitten, grössere Schonung in ihren Predigten zu beobachten [29]. Das Verbot, keine Schrift gegen das Interim zu drucken, machte einen ungleichen Eindruck. Einige besorgten, der Rath selbst fange an zu wanken, und andre sahen es es mit Freuden für einen Beweis an, daß die Reformation nicht mehr vertheidiget werden könne. Um diesen Wahn zu benehmen, forderte Myconius die Züricher auf, gegen das Interim zu schreiben. Unter allen traurigen Begebenheiten der Zeit schlug ihn aber keine so sehr darnieder, als die Uebergabe von Constanz an den Kayser. Er hatte den großen Gedanken, die Bürgerschaft hätte sich mit Weib und Kindern für die Wahrheit aufopfern sollen [30]. Die strenge Neutralität bey der Bedrängnuß der Glaubensgenossen drückte ihn schwer, so weise dieselbe auch war. Kaum war Constanz gefallen, und das Interim in Deutschland eingeführt, so suchte er den frommen Ambrosius Blaarer in die Schweiz zu ziehen, und dem Bucer eine sichere Freystätte anzubieten. Jener schlug den Ruf aus, um der Schweiz die Ungnade des über ihn sehr erzürnten Kaysers nicht zuzuziehen, und dieser fürchtete die Gelehrten, die ihm ihre Freundschaft entzogen hatten. Kaum war Bucer in England angelangt, so bat ihn Myconius, beauftragt von dem Rathe, den Englischen Großen friedliche Gesinnungen

---

29) Eb.

30) Myc. ad Vad. 1549.

gegen Frankreich einzuflößen, um den deutschen Angelegenheiten dadurch abzuhelfen. Aehnliche Einleitungen wurden am französischen Hofe getroffen. Die traurige Lage der protestantischen Angelegenheiten, vielfache Sorge für die Kirche, und verschiedene Schlüsse des Concils, die seine Ahnung, daß von dieser Seite keine Reformation zu erwarten sey, nur allzubald bestätigten, griffen den alternden Myconius noch mehr an, als seine körperlichen Leiden. Seine trüben und heitern Aussichten theilte er, um sich zu erleichtern, öfters Bullingern mit. „Ich glaube", schrieb er ihm, „unser Herr Jesus habe uns für eine zeitlang seine Freundschaft entzogen, da wir nirgends die geringsten Beweise seiner Gunst und Huld erblicken. Den Deutschen und Schweizern hat er den Muth benommen. Es fehlt uns an weisem Rath, an Tapferkeit, an reiner Vaterlandsliebe. Die Fürsten haben wichtige Geschäfte, um die Religion können sie sich nicht bekümmern. Die Sorge dafür überlassen sie den Mönchen, Priestern, Nonnen und Weibern. Diese mögen beten. Sie führen die Waffen, um die Völker zu verderben, und neue Reiche sich zu erwerben. Der Uebermuth Lucifers ist nichts gegen den Stolz des Kaysers, und das Wüthen des Wolfes unter den Schafen nur ein Kinderspiel gegen die Grausamkeit, welche dieser Tyrann durch seine blutdürstigen Gebote ohne alle Ursache ausübt. — Ich werde von immer neuen Schmerzen geplagt, aber sie greifen mich nicht so sehr an, als der Anblick der ge-

genwärtigen Zeiten, welche den Frommen schwere Verfolgung und die Ausrottung der christlichen Lehre drohen. — Auf diese Stunden müssen wir uns vorbereiten, um als Gottwohlgefällige Opfer zu fallen. Gott schenke uns nur seine hülfreiche Gnade, durch Geduld und freymüthiges christliches Bekenntniß an dem Tage der Prüfung mit unerschütterlicher Beharrlichkeit den Glauben zu bewähren, den wir bisdahin gelehrt und nach Vermögen ausgeübt haben". Nicht bey traurigen Klagen allein blieb der wachsame Aufseher der Kirche stehen. Er suchte auch die Quellen der wirklichen und noch drohenden Uebel auf, und scheute sich nicht, eigene Fehler zu gestehen. „Wir sollten freylich auf den Herrn vertrauen, aber unsere Sünden stehen uns im Wege. Du weißt, wie viel und schwer wir alle sündigen, und niemand sich bessert. Wenn wir Geistlichen zur Busse ermahnen, so finden wir nirgends Eingang, und wir selbst thun bisweilen nicht geringe Mißtritte. Ich nehme dies an mir wahr, und kann mir also vorstellen, was auch Andern begegnen wird. — Die Liebe ist bey allen erkaltet, auch bey denen, welche die Liebe andern empfehlen. — Alle Menschen, Gelehrte und Ungelehrte, Grosse und Kleine sind verblendet durch die herrschende Impietät. Wir wollen lieber auf der Erde ins größte Unglück versinken, als im Himmel in ewiger Freude leben. Wir lieben Gott nicht, wir hangen nur an der Welt; darum hat auch die seit vielen Jahren verkündigte christliche Lehre noch keine größern Früchte gebracht.

Die Leidenschaften, nicht das Wort Gottes, regieren auch uns, die wir andern vorangehen sollten". Oft erhob sich dann aber sein Geist mitten unter diesen trüben Aussichten über die Gestalt der Welt, und beruhigte sich durch die Hoffnung höherer Führung und Hülfe. — „Quälen mich die Uebel der Zeit so stark, daß es mir bisweilen scheint, als wenn Gott auch fern von mir wäre, und ich eile zu seinem Worte und zum Gebete, so zeiget er sich mir in neuem Lichte; er tröstet mich, er richtet mich auf, er stellt mir seine gewissen Verheißungen so kräftig vor Augen, daß ich mich ganz gestärkt fühle, und von neuem mich ihm voll Ergebung weihe, um ihm zu leben oder zu sterben [31]). — Von den Menschen hoffe ich nichts. Ich weiß aus der Erfahrung, wie wenig sie vermögen; aber auf Gott vertraue ich, und dieser Glaube läßt mich in Ewigkeit nicht wanken. Wenn Gott es zugiebt, daß die evangelische Lehre unterdrückt wird, so hat er vielleicht durch seine Lehre seine Auserwählten schon gesammelt, und wird dieselben nach überstandener Verfolgung in den Himmel einführen, und die übrigen dem ewigen Verderben preis geben [32])". Bey der größten Bestürzung über den Fall von Constanz und die Einführung des Interims schrieb er: „Ich weiß nicht, welche Hoffnung mich belebt. Ich erwarte eine höhere Hülfe, wie sie sich auch immer erzeigen möge, im festen Glauben, Gott werde bald

31) An Eb. 1547.
32) An Bull. 1547.

das von uns gepredigte Wort für seine Lehre erklären, und die Schmach derselben rächen 33)". Man sprach in dieser Zeit viel von Visionen und Wundern, welche hie und da sich zugetragen haben sollten. Bullinger selbst berichtete dem Myconius eine damals großes Aufsehen erregende Vision eines Glarners. Obwohl er auf Ahnungen und Träume hielt, und in manchen natürlichen Erscheinungen allzuleicht Strafen und Segen Gottes erblickte, so verachtete er solche Mährchen. „Ich weiß", antwortete er dem Freunde, „daß Gott bisweilen durch besondere Zeichen unglückliche Ereignisse andeutet; aber so oft dies geschieht, so nehme ich mich in Acht, durch willkührliche Deutung der göttlichen Warnung vorzugreifen". Sein hoher Glaube und der Trost seiner Freunde erhob ihn über Schmerzen, Tod und das Unglück der Zeit. Nahe daran, zu erliegen (jede traurige Botschaft und eine noch härtere Krankheit seiner Frau vermehrten seine Leiden), lebte er wieder auf, um aufs neue in den Willen des Herrn sich zu ergeben. Bullinger hatte ihn durch seine Belehrungen und Tröstungen schon zum Tode eingeweiht. Mit gerührtem Dank wünschte er ihm dafür die Vergeltung des Herrn in der nicht ausbleibenden dunkeln Stunde.

Immer mehr nahte für ihn der Abend des wohlvollbrachten Lebens, bewölkt und trübe wie die zurückgelegten Tage, unter Arbeit, Sorgen und Schmerzen. Die

---

33) Eb. an Eb. 1548.

Ruhe des Greisen fand er nicht. Krankheiten und angreifende Geschäfte wechselten bey ihm ab. Kaum hatte er den Simon Sulcer der petrinischen Gemeinde als ihren künftigen Seelsorger vorgestellt, so mußte er die Kirche verlassen. Sein ganzer Körper war von einer scharfen Materie angegriffen, die ihm bald das Gesicht und Gehör schwächte, bald ein schmerzhaftes Podagra erzeugte. Nach sechs leidensvollen Wochen schrieb er scherzend an Bullinger: „Du glaubst, ich leide am Podagra. Das ist unmöglich. Dieses Uebel kehrt in den Pallästen der Könige und Fürsten, und nicht in den Hütten der Armen ein. Wie kann dasselbe bey mir seinen Wohnsitz aufschlagen wollen? Ich bin voll verdorbener Säfte, aber nicht von guten Speisen und Getränken, die bey mir sehr rar sind". Tröstend antwortete ihm der theilnehmende Freund: „Du hast dir deine Krankheit durch viele Sorgen und fleißiges Studieren zugezogen. Du leidest also nicht ohne Ruhm. Andere richten sich durch unmäßige Lebensart zu Grunde, und unterliegen mit Schande. Wahrlich, es ist ehrenvoll, für die Erforschung der Wahrheit und das Wohl der Kirche mancherlei Uebel zu erdulden. Das ist das Loos der Diener Christi. Entweder verfolgt uns die Tyranney, oder schmerzhafte Krankheiten drücken uns nieder. So hat uns der Herr vorhergesagt, aber er hat uns den Glauben und die Geduld verheißen, die Uebel zu ertragen. Wenn du ihn nach deinem frommen Herzen fleißig anrufest, so wirst du seine trostreiche Hülfe

bald erfahren. Halte die Versuchungen und die Uebel männlich aus. Der Herr, der bisdahin dich und deine frommen Verrichtungen segnete, wird dich nicht übersehen". Immer für das Wohl der Kirche besorgt, that es ihm wehe, von den Unterhandlungen zwischen Calvin und den Zürichern nichts zu erfahren, bis der Konsens geschlossen war. Die Vernachläßigung seiner Kirche kränkte ihn mehr als die Nichtachtung seiner Person. Calvin und Bullinger beruhigten ihn hinlänglich darüber. Dieser versicherte ihn, wie viel er auf das Urtheil eines so würdigen christlichen Veterans baue, und berichtete ihn häufiger als sonst über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Kirche. Die neue schmeichlerische Einladung Julius III. an die Eydgenossen, auf dem Concil zu erscheinen, verursachte auch neue Untersuchungen der streitenden Lehrpuncte. Man polemisirte um so viel heftiger auf den Kanzeln, je mehr die Freunde der römischen Kirche ihr Haupt emporhoben. Myconius, welcher ihre Zahl für größer ansehen mochte, sprach gegen den Pabst und die Messe, so daß mehrere darüber unwillig die Kirche verließen. Die feindseligen Plane, welche gegen das Evangelium geschmiedet wurden, verbunden mit den reizbaren körperlichen Uebeln, und die Furcht, die theuer errungene Freyheit des Gewissens geschmälert zu sehen, erzeugten in ihm diesen größern Eifer.

Das sonst getrübte Alter des Myconius wurde durch das Betragen einiger Collegen noch mehr gekränkt,

die theils durch kleinliche Künste einen Ruf zu erwerben suchten, theils den treuen Vorsteher der Kirche durch Argwohn beleidigten. Valentin Bolz, ein junger Prediger, buhlte um die Gunst des Volkes durch blumenreiche Vorträge und heftige Deklamationen gegen den Rath und die höhern Stände. Das Volk, das er allein verschonte, lief ihm haufenweise zu. Noch größern Credit erwarb er sich bey demselben durch die Direction der geistlichen Comödien, welche öffentlich aufgeführt wurden. Unter den Vornehmern mochte ihn etwa nur die französische Parthey begünstigen, weil er die Verbindung mit Frankreich dringend anempfahl. Myconius, neue Zwistigkeiten befürchtend, arbeitete diesem emporstrebenden Manne nicht gerade entgegen, ja er ließ ihn etwa für sich predigen; aber er suchte seiner unbesonnenen Eitelkeit so viel möglich Einhalt zu thun. — Ein andrer College, Johannes Uebelhart, der sehr freundschaftlich von Myconius behandelt wurde, zog sich auf einmal von ihm zurück, und besuchte weder die Predigten desselben, noch empfing er von ihm das Abendmahl. Zu dieser Kälte bewog ihn der Wahn, Myconius, welcher einige Neuerungen auf der Kanzel angriff, habe gegen ihn gepprediget. Freundschaftlich verwies ihm dieser den ungegründeten Argwohn. Nie sey ihm der Frevel, die Heiligkeit der Kirche durch Privatrache zu entweihen, in den Sinn gekommen. Mit eben der Freymüthigkeit, mit welcher er gegen die Feinde der Wahrheit auftrete, würde er sich

auch im vertrauten Gespräche gegen seine Freunde erklären, wenn er sich über sie zu beklagen hätte. Immerhin werde er fortfahren, als einen christlichen Mitarbeiter ihn zu schätzen; aber durch den lieblosen und beleidigenden Argwohn habe er seine Freundschaft verscherzt. Sonst nahm er seiner Collegen väterlich und brüderlich sich an, wenn sie auf irgend eine Weise angegriffen wurden. Als sein Freund Bersius wegen einigen starken Aeußerungen, durch die sich etliche unwürdige Räthe getroffen fühlten, vor Rath berufen wurde, begleitete er ihn mit dem Doctor Weißenburg, und vertheidigte seine Freymüthigkeit [34]). Eben so nahm er sich seines Diacons Gastius an, den der Rath, wegen einem unvorsichtigen Briefe an einige Genferische Freunde über den ehemaligen Einfluß Carlstadt's, seines Amtes entsetzte. Offen stellte er vor, ob es recht sey, einen Mann so zu behandeln, der siebenzehn Jahre der Kirche treu gedient, und in fünf Pestepidemien die Kranken besucht habe. — Durch seine Vermittlung wurde er wieder eingesetzt, und ihm ein Theil der Strafe erlassen [35]). Diese freundschaftliche Verwendung geschah bald nach den Bemühungen des Gastius, ihn bey den Zürichern verdächtig zu machen; und doch beklagte sich dieser noch, daß er von seinen Collegen im Stich gelassen worden sey [36]). Strei-

34) Gastii Diar.
35) Bull. ad Myc. 1545.
36) Gastii Diar.

tigkeiten unter Amtsbrüdern, besonders Logomachien, suchte er zu verhindern. Er selbst trug öffentlich nichts vor, das er vorher nicht genau geprüft hatte. Hypothesen theilte er gelehrten Freunden zur Beurtheilung mit. Vorzüglich empfahl er weise Umsicht, was Zeit und Ort ertragen mögen. Lieber litt er Beleidigung, als die Störung der Einigkeit. Im Ganzen, glaubte er, müsse ein College die Schwachheiten des andern dulden. Das Gefühl der hohen Würde des christlichen Lehramtes suchte der Vorsteher der Kirche seinen Brüdern einzuflößen, damit sie durch ein anständiges Betragen ihrer Lehre einen um so viel größern Eingang verschaffen. Die Landgeistlichen warnte er vor bäurischen Arbeiten und Kleidern, welche bald Geiz verrathen, bald eine allzugroße Vertraulichkeit mit den Bauern anzeigen [37]. Um aber die Seelsorger vor eitelm Stolz zu bewahren, stellte er ihnen vor, die Kirchenämter seyen keine Ehrenstellen, sondern mühsame Dienste, welche Anstrengung und Fleiß erfordern [38]. Der Lehrer, auf den Freunde und Feinde lauern, müsse immer so reden und handeln, daß jedermann ihn sehen und nachahmen dürfe [39]. Die Glieder der Gemeinde unter-

37) Expos. in Marc.

38) Ib.

39) Oportet diligenter cogitare, quam Deus nos in alto posuerit fastigio, et ut nihil a nobis fieri queat, quod non protinus ab omnibus conspiciatur. Tum ut mala citius quam bona animadverterentur. Sunt enim hostium plurimi, Paucissimi amicorum; sed et amici vident, quae sunt vitiosa maturius. Myc. ad Meg. 1537

schied er in Fromme, Schwache und ganz Irreligiose, und zeigte, wie diese drey Classen zu behandeln seyen. Nie müsse man vergessen, daß auch der Fromme noch durch Affecten und die drohenden Stürme der Zeit bewegt werde. Durch die göttlichen Belehrungen und das Vorbild unsers Herrn erhält aber derselbe die Kraft, das Kreuz und die Verfolgung mit Geduld zu ertragen. Das ist das sicherste Zeichen der Kindschaft Gottes. Die Schwachen, welche im Glauben noch nicht so weit vorgerückt sind, daß sie die Reize der Welt geringschätzen können, müssen mit Schonung belehrt und zurechtgewiesen werden. Nehmen sie an Erkenntniß und an Glauben zu, so kann man nach und nach auch vom Leiden und der muthigen Ertragung derselben mit ihnen sprechen; doch muß man des Kreuzes nie erwähnen ohne die erheiternden Trostgründe, welche die Schrift und die Erfahrung uns lehren. Irreligiöse nennt Myconius solche, die mit bitterm Haß das Christenthum verfolgen, und sich freuen, wenn die Wahrheit und ihre Bekenner leiden müssen. Solche Menschen räth er an, mit der Geißel des göttlichen Gesetzes zu züchtigen, und die strafenden Aussprüche Moses und der Propheten auf sie anzuwenden, und was nur immer wohlthätige Furcht einflößen kann, die Schrecknisse des Todes, die Pein des erwachten Gewissens, das traurige Ende gottloser Menschen ihnen vor Augen zu stellen. Doch auch hier empfahl er so zu sprechen, daß Verbesserung und nicht Verzweiflung erweckt werde,

und auch der Böswillige in der Sprache des Lehrers mehr liebreiche Warnung als gehässigen Tadel erkenne [40]).

Die Streitigkeiten, welche in Genf zwischen Calvin und Hieronimus Bolsec über die Gnadenwahl ausgebrochen waren, beschäftigten auch die schweizerischen Kirchen. Als Bolsec behauptete, daß diese mit ihm übereinstimmen, so verlangten die Genfer ihre Meinungen zu wissen. Aus der Antwort der Basler erhellt die Simplicität des Myconius. Anstatt in die Erklärung dieser schwierigen Lehre einzutreten, setzt er den Artikel von der Erwählung aus der ersten Basler-Confession voran, und zeigt, daß sie in ihren öffentlichen Vorträgen die Gnadenwahl kaum berühren. Sie dringen auf einen im Gebet und in der Liebe sich übenden Glauben, der die Seele beruhige und vor Zweifeln bewahre. Was sich zutrage, das wisse man wohl; aber man müsse nicht so vorwitzig seyn, die verborgenen Gott allein bekannten Ursachen ergründen zu wollen. Aus dem Kerker schrieb Bolsec an die Basler klagend, daß sie ihre Uebereinstimmung mit ihm nicht eingestehen wollen, und ihn der Häresie beschuldigen. Myconius versprach dem Calvin, ihre Meinung deutlicher auseinanderzusetzen, wenn ihm dieselbe je verdächtig seyn sollte. Dieser begnügte sich damit, obwohl er weder mit der Baslerischen noch mit der Züricherischen Erklärung ganz zufrieden war. Durch die An=

---

40) Epistola parænetica ad fratres ditionis Bas.

frage der Genfer wurde auch in Zürich zwischen Bibliander und den Gelehrten der Streit über die Gnadenwahl wieder erneuert. Jener wandte sich aufs neue in dieser Sache an seinen geliebten Lehrer, und freute sich, als derselbe an seinem Glauben nichts wesentliches auszusetzen fand. Myconius war der dogmatischen Streitigkeiten müde, und als Osiander neue Bewegungen durch seine Lehre über die Rechtfertigung des Menschen erregte, urtheilte er, bald habe das Volk Ursache zu sagen: Unsere Pfarrer verführen uns, wie uns die Alten verführt haben.

Das Urtheil über die Genferischen Streitigkeiten war wohl das letzte Gutachten, das Myconius im Namen der Baslerischen Kirche verfertigte. Schon im Frühling (1551) hatte ihn auf der Kanzel ein Schlag getroffen. Er fiel sanft auf den Boden, und mußte heimgetragen werden. Man zweifelte an seiner Genesung; doch fing er wieder an zu predigen. Bald mußte er das Bett hüten, bald konnte er seine Geschäfte verrichten. Sein trauriger Zustand erhellt aus einem Briefe an seinen alten Freund Pellican[41]): „Ich höre viel von deinem glücklichen Alter erzählen, und wie viel Vergnügen dir deine thalmudischen Studien und deine Enkel machen. Lange sey dir diese Freude gewährt! Außer den heiligen Schriften kenne ich keinen Gegenstand, der mich vergnügt. In ihnen suche ich allein Er-

---

41) 10. Oct. 1551.

holung in dieser unglücklichen und verwirrungsvollen Zeit. Zwey Brüder stören den Frieden der Welt; überall erregen sie blutige Kriege. Selbst den Himmel suchen sie zu bestürmen, und es gelingt ihnen trefflich nach dem Urtheil der Welt. — Nur an Gott und seinem Wort finde ich noch Freude. Mein ganzer Körper ist krank, so sehr leide ich an einem schmerzhaften Ausschlag. Tag und Nacht habe ich keine Ruhe. Am Tage kann ich nicht arbeiten, und zu Nacht nicht schlafen. Ich werde so abgemattet, daß ich gar nichts mehr bin. Die Füße versagen mir ihre Dienste, die Hände zittern, daß ich kaum schreiben kann. — Kurz ich bin äußerst elend". Die Theilnahme seiner Freunde heiterte ihn oft auf. In den letzten Zügen, schrieb er an Bullinger, würde ihm ein Brief von einem Freunde die größte Erholung seyn. Als ihm Gastius erzählte, Bullinger wolle ihm eine seiner Schriften dediciren, sagte er scherzend: Was will er den elenden bettliegrigen Greis, der nicht gehen kann, noch ehren? Es wäre mir lieber, wenn er mir gesunde Füße geben könnte. Am Ende seines Lebens erfreute ihn der Besuch des immer gleich dankbaren Bibliander's, und die unausgesetzten Versicherungen der Liebe seiner ältern und jüngern Freunde und Schüler. Auch von seinen Verwandten wurde er nicht vergessen. Ein Urnerischer Jüngling, seiner Schwester Sohn, verweilte mehrere Tage bey ihm; der Neffe und Oheim verstanden einander wohl, obschon jeder eifrig seiner Kirche ergeben war. Noch sandten ihm

die Züricher ihre vortrefflichsten Jünglinge zu. Sieben glückliche Jahre lebte Jacob Emporius (Kaufmann) von Winterthur in seinem Hause, und verdankte ihm und seiner Gattinn die treuste Pflege. Wahrscheinlich würde Myconius noch länger mit mancherlei körperlichen Uebeln zu kämpfen gehabt haben, wenn ihn nicht die schon einigemal glücklich überstandene Pest ergriffen hätte. Diese Seuche brach in der Schweiz aus, und wüthete hie und da fürchterlich. In Zürich wurde Otto Werdmüller ein Opfer derselben, noch ehe er seinem geliebten Lehrer Myconius das versprochene Denkmahl gestiftet hatte [42]; in Bern sein ehemaliger Leidensgefährte Jodocus Kilchmeier. Schon im Sommer 1551 wurde die Pest in Basel verspürt. Mit verstärkter Wuth kehrte sie im folgenden Jahr zurück. Sebastian Münster, Gastius, und viele Hunderte von allen Ständen unterlagen der Gewalt der Krankheit. In dem Hause des Myconius wurde zuerst Eleazar Köllin, ein Zürcherischer Jüngling voll herrlicher Anlagen, von der Seuche ergriffen, und in seiner Blüthe weggerafft; dann starb des Myconius eigener oder adoptirter Sohn [42]. Im October traf den

42) Otto Werdmuller ad Myc. 9. Oct. 1550.

43) In der Matrikel der Basler. Academie steht 1547. Jacob Myconius Lucernensis. Materialien von Balthasar. Dieser Jacob heißt nun in den Briefen des Myconius und seiner Freunde bald Jacobus meus, filius, bald filius adoptivus. Calvin will einen vornehmen Genfer-Knaben dem Myconius an die Kost geben, und dafür den Nepoten desselben nach Genf nehmen.

frommen Vorsteher der Kirche das gleiche Loos. Während seiner Krankheit war er mehr für das Leben des von ihm immer gleich geliebten Conrad Geßner's besorgt, der in Zürich an der Pest krank lag, als für sein eigenes. Den 14. October im vier und sechzigsten Jahre seines Alters folgte er willig dem Rufe des Herrn, um dessen willen er dreißig Jahre vorher seine Vaterstadt verlassen hatte. Nach wenigen Wochen raffte die tödtende Seuche auch seine Gattinn weg[44]). An seinem Grabe sprach Simon Sulzer, der ihn in Lucern schon als Schüler wie einen Vater ehrte: „In welchem Ansehen hätte unser Myconius in der Welt leben können, wenn er nicht lieber mit dem gekreuzigten Christus hätte Schmach leiden wollen, als mit den Hässern desselben voll eitelm Stolz triumphieren". Nachdem er seiner reinen Lehre und seines ächten Strafeisers mit Ruhm gedacht, sagt er zuletzt: „Und was ist es nothwendig, viel von seinem Leben zu sagen? Von allem Hang zum Leichtsinn, Wohlleben oder Unmäßigkeit war er so weit entfernt, daß ihn auch nicht einmal ein leiser Verdacht traf, so wie er auch frey von dem

---

Calvin. ad Myc. 1546. Myconius empfiehlt seinen Neffen dem Bullinger: mihi profecto facis quod huic facis 1534.

44) Myconius erzählt, daß ihn Grynäus post obitum primæ uxoris mit einer goldenen Münze beschenkt habe. Hieraus muß man schließen, daß seine erste Gattin gestorben sey, und er zum zweytenmal geheirathet habe. Myc. ad Bull. 1542. In Schaffhausen hatte seine Frau angesehene Verwandte. B. Burgauer ad Myc. 1536.

Geize war, den er äußerst verabscheute, wohl wissend, es werde ihm und den Seinen nie an edleren Schätzen mangeln".

Oswald Myconius wurde in den Kreuzgängen des Münsters beygesetzt, wo früher schon Oecolampadius und seine Freunde Jacob Meyer und Simon Grynäus ihre Grabstätte gefunden hatten, und jetzt noch verdiente Denkmäler an manche verwelkte Zierde des Staates, der Kirche und der Academie erinnern. Die zum Andenken an die Verdienste des Myconius verfertigte Grabschrift lautet:

C. S.

OSWALDVS MYCONIUS
LVCERNAS
QVI
POST EGREG. IN JVVENT. MODERAN.
PATRIAE SVAE
PROBAT. OPERAM,
PRAECON. EVANGEL. MVNERE
APVD TIGVRIN.
SVSCEPTO, RECTEQVE CVRATO
ECCLESIAM BASIL. ANN. XX.
VERBO VERITAT. FIDELITER
PAVIT,
A. D. OECOLAMPAD. ANTECESS. VESTIG.
NVLLAT. DEFLECTENS:

CVRSVS SVI BENE PERACTI

BPABEJON

INTER SVPEROS

TVLIT,

ANN. MDLII. ID. OCTOB.

Zu verbessern:

S.	Z.	Für	Lies
2	6	ich	lich
24	24	den	dem
28	22	hofte, er	hofte er,
29	14	. Zwingli schrieb daher	, schrieb daher Zwingli
37	8	eigene schönenn	eigenen schönen
39	10	geehrten	gelehrten
41	18	nur	nicht
60 n.	47	neiminem	neminem
		optarm	optarim
66	14	wichtigen	wichtigeren
67	2	Paviensis	Parisiensis
69	26	denselben	demselben
78	18	milden	mildern
81	9	mit Männern	Männern
82	7	hätte	hätten
92	9	mich	Euch
93	26	eine	Euern
n.	24	1513.	1523
95	2	der	des
119	9	Bunde	Bruder
127	20	Cange	Lange
132 n.	29	1537.	1532.
134	24	ihm	ihre
139	4	nach Schrift	und freudiger Annahme brüderlicher Belehrung
148	17	versprechen	versprachen
152	14	und	und die
154	3	möge	mögen
180	13	diese	dieses
195	8	seinem	seinen
205	24	zusammentrettende	zusammentreffende
215	24	dem	den
219	19	Gasser	Gaßner

S.	Z.	Für	Lies
229	n. 86	Lampidon.	Campidon.
240	11	Fortmüllen	Fortmüller
253	19	diesen Jugendunterrichten	diesem Jugendunterrichte
256	19	einladen	einluden
274	8	nach vergeblichen	öffentlichen
277	1	bestimmte	bestürmte
293	n. 160	reliquo	reliquos
316	24	Meinung	Neuerung
317	11	Schon	Sehr
328	7	der	dem
=	8	Heerde	Herde
333	17	Trübsalen	Trübsale
340	8	geschahen	geschehen
=	25	Freude	Freyheit
346	2	einen	einem
352	10	Immli	Imeli
333	24	Christoph	Conrad
363	16	Meienburgern	Neuenburgern

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirchhofer, Melchior,

Oswald Myconius Geisshurler, Antistes der Baslerischen Kirche

Zürich 1815

Biogr. 834 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065386-3